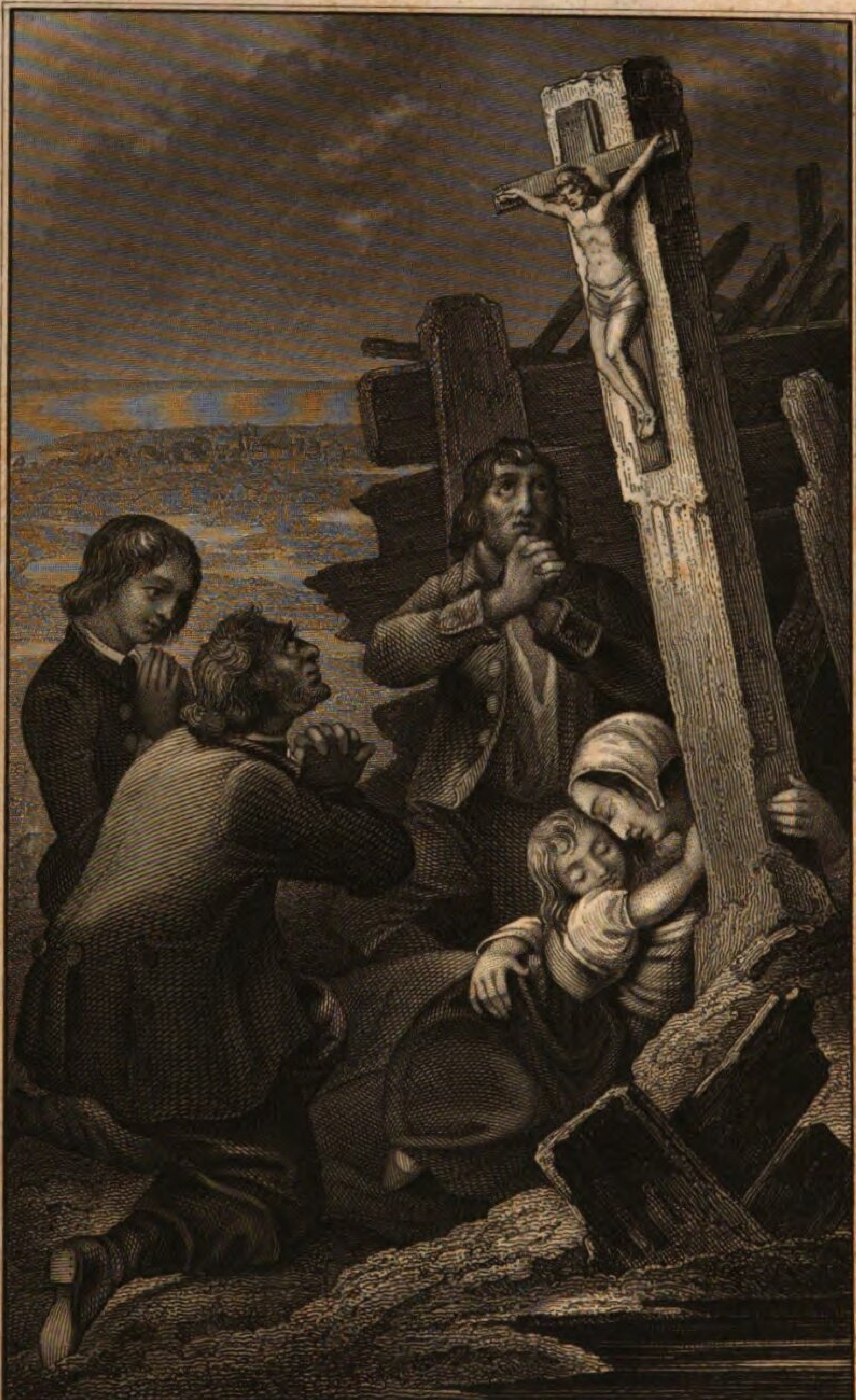
9



P. C. Geißler gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

Eigenthum & Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung in Augsburg
(F. C. Kremer.)

Das Kreuz
und
die Sturmfluth
oder
die Friesen auf den Halligen.

Eine zeitgemäße Erzählung
und charakteristische Schilderung der Westküste des
Herzogthums Schleswig
von
dem Verfasser: „die Kinder der Wittwe"
der reifern Jugend gewidmet.

Ambach

Mit einem Stahlstich.

Augsburg 1850.
Verlag der B. Schmid'schen Buchhandlung.
(F. C. Kremer.)

Druck der F. C. Kremer'schen Buchdruckerei.

Vorwort.

Das Kreuz ist der Schutz der Armen, aber es ist auch das Letzte, was Könige in Händen halten.

Unter dem tiefblauen, glühenden Himmel Afrika's weidete einst unter Schlinggewächsen ein Lamm. In einiger Entfernung von demselben erhob sich die Hütte eines Negers. Dieser Neger trat, als eben das Lamm weidete, unter dem Blätterdache seiner Behausung hervor; ein Missionär folgte dem Schwarzen. Worte des Glaubens redete der Geistliche zu dem ungelehrten Sohne der Wildniß, der all' sein Fassungsvermögen aufbot, um den geweihten Mann zu verstehen.

Als die Beiden so hinwandelten, der Missionär belehrend, der Neger aufmerksam seiner Worte lauschend, ließ sich das Brüllen eines Löwen vernehmen;

gleich darauf erschien der König der Wüste selbst, stolz auf die Kraft seiner Gelenke und auf seine majestätische Mähne. Sobald er das weidende Schaf erblickte, schlich er heran.

Hinter Afrika's breitbeblättertem Kaktus verbarg sich der Missionär und der Neger. Voll Theilnahme blickte der Erstere nach dem Lamme hin, das sorglos fortweidete, während es ein so schrecklicher Feind bedrohte. Der Löwe war bereits so nahe herzugekommen, daß er nur einen Satz zu machen brauchte, um sein harmloses Opfer mit der gewaltigen Tatze zu fassen.

Da erschien plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, ein zweiter Löwe. Von einer andern Seite hatte dieser das weidende Lamm beschlichen; die beiden Löwen erblickten sich nun. Sie erkannten, daß nicht der Zufall, sondern daß ein gleiches beutesüchtiges Bestreben sie zusammenführte, und da keiner dem andern weichen wollte, so maßen sich die gräulichen Katzen mit furchtbar rollenden Augen. Tod und Verderben verkündeten ihre Blicke. Nun folgte ein lautloser, aber schrecklicher Kampf; er endete mit der Zerfleischung und dem Tode der beiden Löwen.

Der Missionär und der Schwarze traten jetzt aus ihrem Verstecke hervor. Sie waren gewaltig erschüttert, jedoch auf ganz verschiedene Weise.

In den scheuen Blicken des Afrikaners gab sich Schreck kund; aus den Augen des Missionärs aber strahlte Glaubensglut. Er streckte die Hand aus und deutete auf das Lamm, das unbeschadet unferne der todten Löwen fortweidete. „Die zwei Löwen," sprach er zu dem Schwarzen, „sind die Welt, das Lamm ist die Kirche; die Welt ist getheilt, die Kirche ist einig!"

Dieses Ereigniß benützte ein Künstler des Alterthums, und jetzt findet man noch zuweilen Aschenkrüge, auf welchen ein weidendes Lamm neben zwei Löwen abgebildet ist, die sich gegenseitig zerfleischen.

Ein tiefer Sinn liegt diesem Symbol zu Grunde, und da besonders in unsern Tagen alles Heilige und Edle eine Menge unversöhnlicher Feinde hat, und die Welt sich in Wahrheit zerfleischt, so begann ich mein Vorwort mit der Erklärung dieses Symbols, das mir stets so wohl gefallen. Da Jeder in der

Welt nach seinen Befähigungen nützen soll, so versuche ich nun vor den Augen der reiferen Jugend einige Bilder aufzurollen, die auf das geistige Auge der Seele heilsam wirken dürften.

Es gibt auf der Erde eine Stadt des Lichtes und eine Stadt der Finsterniß.

Um die Menschen zur Erkenntniß Gottes und zu seiner Nachahmung zu führen, wird die Stadt des Lichtes von dem Herrn durch die Tradition und durch das Gewissen unterrichtet. In der Stadt der Finsterniß aber arbeitet als nimmermüder Lehrmeister der böse Feind; er wirkt durch Verschlimmerung der Tradition und durch Einschläferung des Gewissens. Sein Hauch dringt betäubend und erhitzend zu dem Gehirne — dem Sitz des Verstandes — und führt die Menschen zum Atheismus, das heißt zur Verachtung Gottes und zur Leugnung des Guten und Bösen.

Die Stadt der Finsterniß kann jedoch weder durch die Verschlimmerung von Traditionen und von Gewissen, noch durch die Irrleitung des Verstandes gegen die Stadt des Lichtes siegen; ebensowenig ist

der in ihr arbeitende böse Geist befähigt, den Begriff der Gottheit und den Unterschied, der zwischen dem Guten und Bösen besteht, zu vernichten.

Es wird ja jeder Mensch bis auf einen gewissen Grad im Lichte und im Guten geboren; will nun der so begabte Mensch in dem Nachen des Lebens glücklich durch die Sturmfluth der Zeit hinschiffen und gerettet jenseits in den Hafen der Seligen einlaufen, so muß er das Gute auf der Stufe üben, auf welcher er es erkennt. Nach seiner Befähigung muß er zu einer immer höhern Stufe und zur vollen Wahrheit aufsteigen, bis er endlich zur Liebe kommt, die ihn rettet und zu Gott hinanträgt.

Es liegt sonach das Schicksal jedes Menschen in seiner Hand selbst; nicht Gott läßt es dem Menschen fehlen, aber der Mensch ist es, der oft den Gnadenmitteln der Vorsehung gerade entgegenhandelt.

Als im römischen Reiche die Kirche gegründet wurde, fand sie nur eine einzige Autorität — die weltliche Macht. — Die Kaiser, die Erben der

Republik, hatten zu ihrem Titel Cäsar und Augustus noch den der Oberpriester hinzugefügt.

Bei der Begründung der Kirche arbeitete man nun darauf hin, den Titel Oberpriester von den gekrönten Häuptern zu trennen und neben der weltlichen eine rein geistige Macht zu erheben.

Es gelang, und seitdem gingen die beiden Gewalten neben einander hin, bald sich gegenseitig unterstützend, bald sich bekämpfend, bald sich verlassend.

Christus der Herr gab seine Lehre unabhängig von der weltlichen Macht, und die kirchliche Freiheit gründet sich daher auf ein göttliches, aber auch zugleich auf ein natürliches Recht.

Der Mensch hat das Recht als verständiges Wesen, die Wahrheit kennen zu lernen; als moralisches Wesen hat er das Recht, die Tugend zu üben, und als religiöses Wesen hat er das heilige, unendlichen Trost gebende Recht, mit Gott in Verbindung zu treten.

Wahrheit, Tugend und Gnade sind sonach an sich frei, und da diese frei sind, so muß wohl

auch die christliche Lehre, die sie verkündet, frei seyn.

Durch diese doppelte Gewalt der Verkündigung und der Verbreitung der christlichen Lehre entsteht keine Anarchie; denn die Kirche segnet ja das Ansehen des Staates und will die edle Freiheit; selbst wenn sie es wollte, so kann die Kirche kein gewaltsames Unrecht thun, denn sie ist nicht bewaffnet. Ueberschreitet der Staat seine Rechte, so gebietet die Kirche ihren gesalbten Vertretern friedfertiges Dulden, denn Gott ist es ja stets, der in letzter Instanz entscheidet.

Trotz dessen aber, daß die Kirche die weltliche Macht befestigt, sie zum Ansehen führt, Wahrheit, Tugend und Recht will, und eine übersinnliche Liebe anregt, die zu Gott, dem Mittelpunkte alles Bestehenden, hinanweist, rütteln sowohl die Herrschsucht als auch der Atheismus fortwährend an ihren Grundpfeilern. Es scheint, es sey dem guten alten Glauben plötzlich zu Grabe geläutet worden. Besonders die Jugend ist es, die, irregeleitet von den Irrlichtern der Neuzeit, die

Religion für etwas Abgenütztes, Verbrauchtes und nur für den Pöbel Passendes ansieht. Beschränkten Verstandes erscheint den meisten jungen Leuten ein Mensch, der gerne betet und sein Schicksal und seine Zukunft Gott anheimstellt; kurz, bei unserer Jugend wurde größtentheils auf den Verstand, nicht aber auf das Gemüth und auf die Veredlung der Sitten gewirkt. Wie roh besonders die Sitten auf dem Lande sind, das erhellt aus den fortwährend vorkommenden Todschlägen und aus andern gemeinen Verbrechen, die sich als eine abschreckende Kette mit geschäftiger Schnelle an einander reihen. Die unbändigen Bursche auf dem Lande lieben Schlägereien als etwas ihnen ungemein Zusagendes, und die sogenannte gebildete Jugend in den Städten glaubt alle Klugheit allein verspeist zu haben, will selten mehr etwas glauben, Alles aber wissen.

Das sind nun freilich Uebelstände, die dem Lande keine Beruhigung und keinen Segen bringen; denn wo einerseits der unbedeutendste Streit mit Todschlag endet und andererseits alberner Dünkel Religion und alles Heilige lächerlich findet,

da muß sich nothwendig eine Verwirrung herausstellen, die noch die babylonische übertrifft.

Würde nun diese unsere reifere Jugend logisch denken, so müßte sich ihr die unabweisbare Wahrheit vor Augen stellen, daß das Glauben unumgänglich nothwendig sey, wenn man zum Wissen gelangen will; auch müßte sie an ihre Zukunft denken und die Sorge für das Seelenheil als eine höchst wichtige betrachten.

Es ist überhaupt fabelhaft, wenn man sieht, wie die Menschen, wenn es einmal herbstelt, für warme Winterkleider, und, wenn das Dach schadhaft, für neue Platten und für alles sorgen, nur nicht für ihre künftige Bestimmung. Die winzigsten Kleinigkeiten sind ihnen wichtig, das Wichtigste aber achten sie nicht. Die Politik beschäftigt jetzt fast jeden Lumpensammler, Gott aber scheinen die Meisten vergessen zu haben; deßhalb fehlt auch den Handlungen die höhere Weihe, und deßhalb hält es so schwer, etwas Ganzes, etwas Segenbringendes zu schaffen. Das Wort Gottes bleibt unbeachtet, die Versinnlichung greift immer weiter

um sich, die Sorge für sich selbst verdrängt die christliche Bruderliebe, und unter solchem fortwährenden Thun hat der böse Geist, der so thätig in der Stadt der Finsterniß arbeitet, leichtes Spiel. Die Herzen werden immer kälter und das Gemüth verhärtet endlich gänzlich gegen alle bessern Eindrücke.

Es ist das ein schrecklicher Zustand, in den sich der Mensch mit einer nicht zu begreifenden Beharrlichkeit hineinarbeitet, unbegreiflicher Weise seinem Untergange entgegen strebend, während Tradition und Schrift, diese zwei großen Träger des göttlichen Zeugnisses, von außen zu ihm sprechen, daß in seinem Innern etwas seyn müsse, was befähigt ist, das äußerlich Gegebene anzunehmen; es ist dieß die Vernunft.

Das, was das göttliche Wort sagt, das soll die Vernunft annehmen, und das göttliche Wort, das auf diese Weise in den Menschen kommt, kommt nicht als unbekannter Gast in ein fremdes Haus, sondern es ist dort längst bekannt; Jeder, der das Gemüth nicht ganz verloren, und dessen Verstand nicht schon gänzlich irre geleitet ist, begrüßt dieses

Wort gewiß mit Freuden, das zu ihm von Gott, von dem Sündenfalle, von der Erlösung und vom letzten Gerichte spricht.

Wenn die Vernunft nicht in Unvernunft gerathen will, so muß sie das göttliche Wort annehmen.

Nicht als unbekannter Gast, sagte ich vorhin, kommt das göttliche Wort in die Brust des Menschen, in das Haus der Seele, und zwar deßhalb nicht, weil Gott aus dem Menschen ein intelligentes Wesen machte, und ihm ein Licht gab, das ihm leuchte. Es besteht dieses Licht aus einer Anzahl ursprünglicher fundamentaler Ideen, und der Mensch ist, so lange er noch kein klares Bewußtseyn dieser Ideen hat, eine Intelligenz; es fehlt ihm nämlich noch das Alter der Vernunft; verliert der Mensch aber das Bewußtseyn dieser ursprünglichen Ideen und das Bewußtseyn der Verbindung, welches sich an ihre Folgerungen knüpft, so kommt er in jenen umnebelten Thälern an, wo Unvernunft oder Narrheit ihre Throne aufgeschlagen haben.

Die Vernunft, obgleich ein natürlicher Freund

und Verbündeter des göttlichen Wortes, ist zugleich der ärgste Feind der christlichen Lehre. Es gefällt ihr wohl, daß Gott bei der Schöpfung in aller Macht und Herrlichkeit auftrat, aber mit der Erlösung will sie sich nicht vereinigen; sie flieht die Selbstverläugnung, die Demuth, das Aufopfern; denn was das Herz anerkennt, thut selten der Verstand.

Die Vernunft dringt aber nichtsdestoweniger durch die Geheimnisse des Guten und Bösen, sie hat aber bloß die Einsicht desselben, während das Gewissen das Gefühl davon hat. Dem freien unumschränkten Willen, der lediglich aus der Vernunft hervorgeht, gestattet das Gewissen keine ruhige Herrschaft, und es zeigt durch unabweisbare Regungen der Vernunft an, daß ihm das Gute nicht fremd sey. Aus sich selbst holt das Gewissen ein Licht heraus, welches die Handlungen der berechnenden kalten Vernunft beleuchtet und gar oft verdammt. Auf diese Weise gelang es daher der Fluth der Leidenschaften noch nie, die Oberhand über das Gefühl des Guten und

Bösen zu bekommen, denn das Gewissen sorgt mit strenger Beharrlichkeit dafür, daß die Leidenschaften ihre schmählichen Befriedigungen nie in Ruhe erlangen. Wohl hat die Menge von Sophisten, welche die Zeit auf ihrer Sturmfluth herantrug und sie gegen den guten Glauben und gegen das Kreuz in den Kampf führte, zuweilen den Verstand, das Gewissen aber noch niemals irre geführt. Das Gewissen kann nicht sagen, ich will nicht fühlen, was gut und böse ist; es fühlt den Unterschied, und weil es das fühlt, so wird damit ein Gott bewiesen, der dieses Erkennungsvermögen, gegen welches die kalte Vernunft nichts vermag, in die Brust seines Geschöpfes legte. Ist nun Gott angenommen, so muß nothwendig auch ein letztes Gericht angenommen werden; denn wenn Gott von Niemandem Rechenschaft verlangte, so würde diese Gleichgiltigkeit beweisen, daß er für das Gute und für das Böse gefühllos sey; diese Gefühllosigkeit findet aber entschiedene Widerlegung in dem Vorhandenseyn des Gewissens, das durch böse Thaten gepeinigt wird. Das Gewissen in uns, das uns

richtet und oft den Menschen vor sich selbst verächtlich erscheinen läßt, ist sonach Gottes Athem, der uns belebt, und wie das Gewissen uns richtet, richtet uns sicherlich einst der Herr.

Man glaubt, daß dieß Jedem einleuchten müsse, und dennoch ist es nicht so, denn es gibt in Wahrheit Viele, die trotz des Gewissens den Unterschied zwischen gut und böse und die Existenz Gottes leugnen.

Wird der Unterschied zwischen gut und böse geleugnet, so ist es ganz gleichgiltig, ob der Sohn der Mutter den Dolch in das Herz stößt, unter welchem sie ihn getragen, oder ob er sie liebt, ehrt und im Alter unterstützt; ferner ist, wenn die Existenz Gottes geleugnet wird, alles hienieden nur das Resultat eines blinden Mechanismus; die mathematische Nothwendigkeit ist allein dann Gesetz, und alle Handlungen, welche verschiedene Wirkungen sie auch haben mögen, sind durchaus indifferent. Das Verbrechen ist dann nur ein Stein, der tödtet, und die Tugend nur ein Stein, der Niemanden verwundet.

Welch ein Unterschied, welch ein beruhigender, erhabener Unterschied liegt dagegen in der Lehre Christi, die dem Dulder Belohnung, dem Armen Trost, dem Gemüthe edle, heilige Liebe, und dem Gewissen, mit dem sie so innig harmonirt, Beruhigung gibt. Diese Lehre nicht glauben und sie kennen, und die christliche Kirche mit den trostlosen Wüsten, die der Atheismus aufschließt, vertauschen, das ist ein wahnsinniges Beginnen, und man sollte nicht glauben, daß es möglich sey, wie der Mensch das Gewissen, diesen Gott, der in seiner Brust lebt, so ganz verleugnen und sich so schrecklich verirren kann. Wo langt man denn ohne Glauben und ohne Religion mit dem kalten Verstande an? Mit allem menschlichen Wissen ist ja auch ein natürlicher Glaube verbunden, denn der Erdbewohner kommt immer auf einem Punkte an, wo er mit seinem Verstande nicht weiter dringen kann und glauben muß.

Gehen die Erscheinungen, die der Physiker vor sich hat und die er bereits für gewiß hält, plötzlich in andere Verbindungen über, die er nicht sieht,

so hält er die Erscheinung deßwegen doch für gewiß; es ist dieß von einem natürlichen Glauben bedingt, und eben so wie mit dem natürlichen Glauben, verhält es sich auch mit dem göttlichen. Die unsichtbare Wahrheit des göttlichen Glaubens ist aber um so höher, je höher nämlich das Göttliche über dem Natürlichen steht, und wenn der natürliche Glaube dem Menschen nicht schwer ankommt, so sollte das bei dem Uebernatürlichen, dessen steter Vertreter das Gewissen in der Menschenbrust ist, auch der Fall seyn; denn wenn wir bis auf den Grund sehen könnten, so fiele der Glaube weg und mit dem Glauben die Tugend und die moralische Freiheit. Man würde dann wegen der Belohnung und aus natürlicher Furcht vor der Strafe sich vor Versündigungen hüten; es wäre dieß ein knechtisches, eigennütziges Handeln; die Kirche aber gebietet, daß man das Gute und die Gerechtigkeit liebe; mit einer freiwilligen Liebe muß der Christ anfangen; diese Liebe allein ist die Blüthe des Glaubens; denn wie die Pflanze zuerst blüht, so muß der Glaube zuerst lieben, und erst in

seinem Wachsthume entwickelt sich die Frucht und die Belohnung.

Es glaube daher Jeder, damit er sich, wenn ihn die Sturmfluth der Zeit erfaßt, an dem Kreuze aufrichten kann, an dem das Erlösungswerk vollbracht wurde. An diesem heiligen Kreuze halte Jeder fest! Und da gerade in unsern Tagen die Sturmfluth einer gar glaubenslosen Zeit brandend an dieses Kreuz anschlägt, so veranlaßte mich dieses Erkennen zu dem Titel der vorliegenden Schrift; möchte sie dazu dienen, daß denen, die sie lesen, der Unterschied zwischen gut und böse recht klar und faßlich vor Augen tritt, wie ich auch wünsche, daß dadurch die Liebe zu Gott und zu unserer heiligen Religion, die allein der Welt noth thut, damit nicht die Sturmfluth des Bösen sie vernichte, warm in den Herzen der Jugend angefacht und bleibend bestärkt werde.

Wer wird nicht gerne bei dem Gedanken, daß das Kreuz der Schutz der Armen und Bedrängten und zugleich auch das Letzte sey, was Könige in den Händen halten, zu diesem Kreuze aufblicken? Wer wird die Lehre Christi, der diesem Kreuze

die Weihe gab, mit dem Atheismus vertauschen wollen? Wer wird ein warmes, gotterfülltes Herz mit einem kalten Stein zu verwechseln wünschen? Ich glaube, das kann kein Mensch wollen, der nicht die in das Gemüth gepflanzte Liebe und das Gewissen in der Brust erstickt hat, und derjenige, der sie nicht erstickt hat, diese göttlichen Funken, wird in sich selbst zurücktreten, dort wird er Heil und Freiheit suchen und kein fahrender Glücksritter und Abenteuerer in dem Hause des Bösen werden, wo den Täuschungen die endliche Verurtheilung der Seele folgt, die sich in die sinnliche Welt stürzte und abwärts statt aufwärts zum Heile strebte.

Dieser Ueberzeugung ist der Verfasser

München im Lenz 1850.

Eduard von Ambach.

Inhaltsverzeichniß.

Das Kreuz

und

die Sturmfluth.

Erstes Kapitel.

Das Begegnen auf den Kronen der Deiche.

An der Westküste des Herzogthums Schleswig ziehen sich fette, fruchtbare Tiefländer hin, die von den Friesen Marschen genannt werden. Die hohen Dämme, welche diese Tiefländer gegen die Meereswogen schützen, heißt man dort Deiche, und die kleinen Eilande, mitten draußen im Meere, von keinem Walle geschützt, das sind die Halligen.

Die Halligen sind die Reste größerer Landesstücke, welche die See nach und nach weggeschlagen und auf ewig versenkt hat; es besteht kein Zweifel, daß das Meer sich auch diese Ueberbleibsel noch abholen werde, denn jährlich reißen die schäumenden Wasser, wenn es stürmt, Stücke davon los.

Während die Marschen hinter den Deichen, die wie riesige Festungswälle an der Küste lagern, gegen die Fluth des Meeres geschützt sind, liegen die Halligen unbeschirmt draußen; bei jeder höhern Fluth steigt das Meer über dieselben hin, und umbraust grollend und schäumend die Warften, auf welchen die Hütten der Halligbewohner ruhen.

Das Trinkwasser mangelt dort gänzlich; es wird in Gruben auf der Warft aufgefangen und auch wohl vom Lande herübergeführt, wenn der Halligbewohner dann und wann in seinem Boote zu denen herüberschwimmt, die die fruchtreichen Marschen bewohnen.

Ungefähr sechszehn solche kleine Eilande liegen auch jetzt noch draußen im Meer; sie sind meist nur von einer oder zwei Familien bewohnt, deren einziger Reichthum in einer Anzahl Schafe besteht, welche von spärlichem Graswuchse leben.

Unter Kummer und Sorgen bringt der Hausvater auf den Halligen seine Familie durch; vor jeder Hütte steht stets der Tod und dennoch hängen die Bewohner dieser kleinen Inseln mit einer unendlichen Liebe an dem Fleck Erde, der sie nur spärlich nährt. Sie können nicht von ihm lassen, er ist ihre Wiege und ihr Grab.

Die kühnsten Seefahrer auf Erden werden da geboren und die besten Schiffscapitäne kommen von dort. Wenn nun der Halligbewohner in seiner Jugend kühn und unternehmend, und von der Kindheit an mit den Schrecken der Elemente vertraut, in den Dienst irgend einer Marine tritt, und in der Ferne Geld und Gut gewinnt, so kehrt er doch stets wieder heim zu den Halligen und wäre es auch nur um dort das Herz und das Auge brechen zu lassen.

Die Halligen bieten einen so friedlichen Anblick dar, daß man, im Geiste auf ihren Ursprung zurückgehend, sich kaum denken kann, sie seyen durch eine gewaltsame Naturerschütterung aus den unermeßlichen

Tiefen des Meeres hervorgetreten. Sie scheinen weder durch ein Erdbeben auf die Oberfläche getrieben, noch durch eine Fluth gebildet, wohl aber kann man versucht werden zu glauben, sie seyen allmälig aus dem Ocean hervorgetaucht.

Die Ebenen dieser Eilande sind flach gedehnt, und die wenigen Hügel auf denselben klein und sanft abgerundet. Hier gibt es keine gähen Abhänge und keine tiefen Schluchten; nicht in schauerlicher Größe prangen hier die Wälder auf von Wolken verhüllten Bergrücken, sondern sie strecken sich nur spärlich, gleich lebenden Zäunen, hin. Bei jeder hohen Fluth dehnt sich die See über die Halligen aus; wenn aber die Sturmfluth heranbraust, so schlagen die gewaltigen Wogen über die zwanzig Fuß hohen Warften empor, steigen nicht eben selten zu den Dächern hinan und spülen Alles hinweg.

In den Halligen wird sonach alles Leben vernichtet, während die Marschbewohner, durch ihre Deiche geschützt, unangefochten in ihren festen Häusern Sturm und Unwetter abwarten können.

Und dennoch beschleicht den Reisenden, wenn er auf den Kronen dieser Deiche steht, ein unheimliches Gefühl, denn auch hier lauert stets in den grollenden Wogen, die sich brandend an den Deichen brechen, der Tod.

Auf der Krone eines dieser hohen Dämme stund im Herbste des Jahres 1825 ein kräftiger, hochgewachsener Mann; sein Antlitz und seine Hände waren von der Sonne braun gebrannt.

Es war dieß ein Landmann der Marsch, einer jenes kühnen Geschlechtes, das ungemein stolz auf sein reiches, gesegnetes Land ist, in welchem es lebt, und das alle jene, welche auf der Höhe wohnen, — von den Friesen Geest genannt — mit Geringschätzung betrachtet.

Ein alter Landmann sagte dort einst zu seinem Sohne, den eine Sehnsucht in die Ferne zog und der deßhalb den Vater um die Erlaubniß zum Reisen bat: „Mein Sohn, was du begehrst, ist thöricht; denn so schön, wie bei uns hier in der Marsch ist es draußen nirgends auf der Erde; die ganze übrige Welt ist Geest! Bleibe also bei deinen Eltern in dem reichen, sonnigen Lande, und werde nicht draußen in rauhen, wüsten Gegenden krank.“ Der Sohn ließ aber nicht nach, den Vater zu bitten, bis dieser ihm endlich die Abreise bewilligte; als er aber dann nach Jahren wieder zurückkehrte, und vieler Herren Lande gesehen hatte, so schüttelte er dem Vater die Hand und meinte, draußen sey es wohl an manchen Orten schön, so aber nirgends, wie hier in der Marsch.

Wie dieser Vater und sein Sohn, so denken wohl die meisten Friesen, und ihre Häuser, geräumig und gar fest von Backsteinen erbaut und im Innern gar wohnlich und reinlich gescheuert, zeigen, daß es ihnen wohl ergehe.

Der Landmann, der, wie vorhin erwähnt, hoch oben auf der Krone eines Deiches stand, blickte lächelnd zu den Halligen hinaus; dieses Lächeln war

jedoch kein Lächeln der Geringschätzung, sondern eines des Bedauerns.

Zu seiner Linken spritzte der Schaum der brandenden Wellen herauf und während sein scharf und muthig blickendes Auge über das von unterirdischen Winden aufgewühlte Meer hinaussah, lagen zu seiner Rechten kräftiggrüne, gesegnete Ebenen.

Auf diesen Ebenen und auf den leichten Hügeln, die sich sanft hoben und senkten, trieben im hohen, fetten Grase Rinderschaaren umher. Neben diesen wogten, reichen Segen in den Aehren bergend, Getreidefelder, und umgeben von duftendem Blumenflore standen die Gehöfte der Friesen auf den festen, stolzen Warften.

Welch' ein bewunderungswürdiger Kontrast! Auf der einen Seite schwarze, wirbelziehende Wasser, in deren umdunkelten Tiefen es von Fischen aller Art und von Seehunden wimmelt und über welchen unabläßig schreiende Mövenschwärme flattern; auf der andern Seite kräftiges Menschenleben, heiteres Geplauder und Gesang und das Brüllen, Blöcken und Wiehern der dem Erdebewohner so nützlichen Hausthiere. Hier Licht und warme, sonnige Luft, draußen Wasserfinsterniß, tückisch lauernde Gefahren und Sturmesgeheul!

Wenn es nun einmal der Sturmfluth gelänge, einen dieser festen Deiche zu zerschmettern oder ihre berghohen Wogen massenhaft darüber hinwegzustürzen, so wäre es auch um die Leute in der Marsch geschehen. In wenigen Minuten verwandelte sich dann der reiche, üppige Segen in grauen-

haftes Elend. In die kalte Umarmung des Todes sänke das heitere, harmlose Leben, und in der in ein fluthendes Meer umgewandelten Marsch trieben dann, zwischen den Trümmern zerschmetterten Erdenglückes, kalte und steife Leichen von Menschen und Thieren.

In solche Betrachtungen versunken stand der hochgewachsene Friese oben auf der Krone des Deiches und hinaus zu den Halligen blickend, schaute seine Seele zugleich in den Spiegel der Rückerinnerung; er gedachte jener verhängnißvollen Stunden, in welchen die Halligbewohner heiter und sorglos ihre Betten suchten, um einige Stunden später in den kalten, heulenden Wassern zu erwachen und zu sterben.

Auf gleiche Weise geschah dieß auch früher in der Marsch, als die Dämme noch nicht so hoch und dicht waren; das Meer, das sich während der Sturmfluth an dreißig bis vierzig Fuß hebt, fordert jedoch auch dort zuweilen zahlreiche Opfer.

Trotz der Beklommenheit, die hier den Reisenden befällt, leben die Friesen guten Muthes in ihren Häusern, die sich über ein Meer von Gras und Schilf erheben; heiter setzen sie, mit Hülfe des langen Springstockes, über die zahllosen Gräben in welchen sich die Wasser sammeln, hin, und einem Volksstamme angehörend, der früher Schiffe als Häuser besaß, zimmern sie sich ihre Lagerstätten gerade so wie man sie auf Schiffen antrifft.

Die Betten der Friesen liegen in an der Wand angebrachten Holzverschlägen, die mit Schiebern verschlossen werden. Braust nun der Sturm und stöhnt

und heult das Meer, rollt der Donner und zischen Blitze, so liegt der Friese warm und umdunkelt in seinem Lager, unbekümmert wenn zuweilen sein Gehofte ächzt und knarrt.

Seßhaft und vertraut mit dem Meere träumen die Friesen von dem furchtbaren Element, das die Wiege ihrer Ahnen und ihre erste Heimath war.

Dieses kühne, abgehärtete und mitten unter Todesgefahren hausende Volk ist trotz seiner Energie vom Aberglauben nicht frei.

Zahllose Sagen erwähnen von Spuckgeschichten und von Gespenstern, die allnächtlich auf den Kronen der Deichen ihr Unwesen treiben.

Da taucht oft plötzlich, wie die Sage erzählt, ein böser Voigt*) auf einem Drachen auf, dessen Augen wie Sterne leuchten und dessen Nüstern Feuerströme entsprühen. Wer nun einem solchen Voigt begegnet, der muß trotz seines Muthes hinunter in die schauerlichen Untiefen der See.

Derartige Erzählungen finden darin ihre Enträthselung, daß während der Regenzeit nicht selten ein Marschbewohner verunglückt; wenn das Wasser in den Marschen sich hebt und über die Abzugsgräben hinanschwillt, so kann man nämlich nur auf den Kronen der Deiche fortkommen. Wer dann auf dem glitschigen Boden ausgleitet oder einen Fehltritt thut, der ist ein verlorner Mann und vergebens suchen die Seinen nach einem solchen spurlos Verschwundenen;

*) Kobold.

Auch genügt ein einziger kräftiger Windstoß, um während der Regenzeit einen kühnen Wanderer über die abschüssigen Kronen der Deiche hinabzustürzen.

Die aufgeklärten Leute glauben nun freilich nicht mehr an einen bösen Voigt, oder an eine Wassernire, die nächtlicher Weile draußen auf den Deichen einem verspätet Heimkehrenden auf den Nacken springt, ihm mit meereskalten Händen das Gesicht und die Augen bedeckt und ein sinnbetäubendes, gräßliches Gelächter aufschlägt, während er, von wahnsinniger Angst erfaßt, fortstürzt und geblendet auf Abwege und in die schäumenden Wirbel der hohen Fluth geräth.

An derartige Dinge glauben, wie schon erwähnt, die aufgeklärten Leute nicht mehr; nichtsdestoweniger aber erzählen sie sich, während der Theekessel auf dem Herde brodelt, gerne solche Spuckgeschichten, mit Vorliebe von Gespenstern redend, die theils über dem schwarzen Schlammgrunde, theils auf den Deichen ihr Unwesen treiben sollen. Auf solche Weise wird natürlich schon bei den Kindern der Aberglaube mit auf- und großgezogen.

Zu dem Landmanne, der eben oben auf der Wand eines Deiches stand, kam jetzt ein Jüngling, tannengerade gewachsen, und mit einem von träumerischer Schwermuth umwehten Gesichte herangeschritten.

Es war dieß ein Halligbewohner. Freundlich grüßte er den andern, und als er Wolken der Bekümmerniß auf dem vom Wetter gebräunten Gesichte des starken Mannes unverkennbar lagern sah, so fragte er nach dem Grunde seines Mißmuthes.

„Ich blickte," sprach da der Angeredete, „eben zu den Halligen hinaus, und es that mir wehe, sie so ganz unbeschirmt draußen liegen zu sehen, während wir in der Marsch durch die festen Deiche geschützt sind."

„Ei was! kümmert Euch nicht allzuviel um die Halligen," lächelte melancholisch der Jüngling, „sie stehen so gut unter dem Schutze Gottes, wie die Marschen, und so wenig für uns die Gefahren aufhören werden, so wenig wird es auch euch gelingen, durch den steten Bau der Deiche das Element euch unterthänig zu machen. Der Kampf der hier wohnenden Menschen mit der wilden See wird wohl niemals aufhören!"

„Ihr sprecht nur allzuwahr, Kai; ein Deichbruch könnte ein Mal plötzlich erfolgen, wenn der Nordwestwind die Springfluth gegen die Bollwerke treibt."

„Wie Gott will, Mads," sprach voll guten Glaubens der Jüngling und blickte mit dem großen, seelenvollen Auge hinaus zu den kleinen meerumspülten Eilanden; den Kopf etwas zur Brust herabgesenkt schaute er in den Spiegel der Rückerinnerungen und sagte: „die Wellen des Meeres stiegen schon oft über die Warft, auf welcher unsere Hütte festsitzt, hinan, und klopften an die Thüren, den Tod anmeldend, der in den schäumenden Wassern um unser Gehöfte grollte und eintreten wollte. Bis jetzt schritt er aber noch niemals über unsere Schwelle, und thut er es auch vielleicht nächstens, was liegt daran; wir denken halt dann, es sey der Wille Got-

tes, und sterben alle zusammen, vereint! Ach, lieber Himmel! das Meer ist viel barmherziger als die Menschen; ist es erzürnt, und ist seine wilde Macht entfesselt, so tödtet es rasch und sicher; die Streiche aber, die tückische Menschen lieblos auf die Scheitel ihrer Brüder führen, geschehen allmälig, mit schändlicher Berechnung; sie verwunden langsam und das Opfer solch eines menschenfeindlichen Handelns siecht unter Elend und Jammer hin. O Mads! die Menschen — die bösen Menschen!"

Mads musterte, während Kai so redete, diesen mit prüfendem Auge und sagte dann: „Guter Junge! meint man doch, wenn man Euch so reden hört, man habe Euch schon recht böse mitgespielt und ich wüßte doch nicht, wer Euch feind seyn könnte; alle, die Euch sehen, fassen wohl eher eine Zuneigung zu Euch, als daß sie Euch hassen."

„Ei laßt das," lächelte Kai schwermüthig, „ich sehe meine Eltern täglich leiden, sehe sie von Kummer und Elend darniedergedrückt, kann ihnen nicht helfen und werde daher meines Lebens nie froh seyn."

„Und darf man fragen, was Euch drückt?"

„Warum nicht. Mittheilung thut ja dem, dem das Herz zum Springen voll ist, so Noth, wie Luft einem Manne, der ersticken will. Es sind jetzt nahezu sechs Jahre, erzählte Kai, als ein Orkan über die Halligen hinbrauste und das Meer aus den Tiefen sich hob, als habe es die Vernichtung alles Lebenden beschlossen; um jede Warft bildeten sich heulende Wirbel und jedes Gehöfte zitterte unter dem Anprall

der Wellen. Der Mensch konnte dem wilden, rasenden Elemente gegenüber zu seiner Rettung nichts weiter thun, als gläubig das Auge zum Himmel erheben und Gott vertrauen, der auch durch Sturm und Wogendrang das Flehen der Gläubigen hört; der aber, der des auf Religion gestützten Glaubensmuthes entbehrte, der verzweifelte; denn die Schrecken, die überall gähnten, waren zu mutherschöpfend. Als die Wassernoth vorüber war, schwamm manche Leiche draußen in den Halligen, mehrere Gehöfte waren gänzlich zertrümmert, und auch unsere Hütte, die während des Sturmes gehalten, war baufällig geworden und drohte dem Einsturz. Auszubessern war sie nicht mehr und zur Unternehmung eines Neubaues war mein Vater zu arm. Da kam eines Tages der reiche Nils zu uns und theilte meinem Vater mit, daß er erfahren habe, mein älterer Bruder, der auf einem Indienfahrer Dienst genommen, habe es zu Geld und Gut gebracht und werde bald heimkehren; dabei machte Nils das Anerbieten, uns Geld zum Aufbau unserer Warft und unseres Gehöftes, wie auch zum Ankaufe einer kleinen Schaafheerde vorzuschießen. Mein Vater glaubte einen Engel reden zu hören und nahm, bis zu Thränen gerührt, die Hilfe des Nils an. Fester wurde nun unsere Warft und höher und umfangreicher unser Gehöfte wieder aufgebaut; als aber Monat an Monat verging und endlich Jahr an Jahr hinschwand, ohne daß mein Bruder zurückkehrte, so änderte Nils plötzlich die freundliche Miene und ver-

langte vorerst die Verzinsung des Kapitals, wohl wissend, wir armen Leute seyen nicht im Stande, diese hohen Zinsen zu entrichten; um es kurz zu machen, brauche ich nun nur noch zu sagen, daß nun Nils, als die von ihm verlangten Zinsen nicht flüssig wurden, auch das Kapital zurückforderte, und da dieses noch viel weniger heimbezahlt werden konnte, so brachte er es so weit, daß man demnächst unser Anwesen öffentlich verkauft und wir noch obendrein, wegen der Deckung der Zinsen, alle unsere Habseligkeiten durch Pfändung verlieren werden. Jetzt wißt Ihr meinen Gram, Mads."

Nachdem Mads diese Mittheilung vernommen, legte sich seine Stirne in düstere Falten. Er versank in tiefes Nachdenken und fragte dann, ob sich Nils wohl nicht zufriedenstellen würde, wenn man ihm vorläufig die fälligen Zinsen bezahlte?

Kai schüttelte den Kopf und sagte in traurigem Tone: „Ich weiß es nicht. Wenn sich der Geizhals aber auch vorläufig damit begnügte, wo sollten wir das Geld zur Deckung der Zinsen hernehmen?"

„Dafür könnte Rath geschafft werden," meinte Mads, versank wieder in tiefes Nachdenken und sprach dann: „Nils glaubte offenbar, als er euch das Geld lieh, eine vortheilhafte Spekulation zu machen, und da man noch nicht mit Entschiedenheit sagen kann, daß Euer Bruder gestorben oder in einem Sturme umgekommen sey, so müßte man vor Allem in dem geizigen Herzen des Nils die Hoffnung wieder anzufachen suchen, daß er demnächst heimkehren

könne und daß dann Alles zurückbezahlt werde; zu gleicher Zeit müßte man ihm die bereits fälligen Zinsen auf den Tisch legen. Wißt Ihr was, Kai! ich rede, wenn Ihr nichts dagegen habt, mit Nils und bezahle ihm die Zinsen."

Kai blickte wie einer der nicht weiß ob er träumt oder wacht in das Antlitz des wackern Mads, faßte dann seine beiden Hände an, schaute ihm fest ins Auge und sagte: „Treibet mit mir keinen Scherz!"

„Gott strafe den, der mit den Bedrängten scherzt!" sprach Mads feierlich und sagte, er habe auch schon in frühern Jahren manches, von Leidenschaften angetrieben, gethan, was er moralisch noch nicht so recht verdauen könnte, und er thue gar nichts Uebriges, wenn er auch ein Mal durch eine brave That sein Herz stärke, indem er früher auch oft von manchem guten Menschen Hilfe empfing.

Dächten alle Leute so, wie dieser Mads, so wäre wahrlich des Elends weniger auf der Welt; Mancher würde sich eine glückselige Beruhigung im Herzen verschaffen, wenn er immer so viel Gutes thäte, als in seiner Gewalt liegt. Ueberzählte doch der hartherzige Reiche bei sich selbst die vielen Wohlthaten, die er dem guten Gotte dankt; rechnete er sie doch reihefolgend nach einander her, wie manche würde er da finden, bei welcher seine Seele voll Rührung und voll anbetender Entzückung verweilte; solche Gedanken würden ihn antreiben, auch dem Bedrängten zu helfen, und er würde sich in einen Gemüthszustand versetzen, welchen der Schöpfer am meisten liebt und

in welchem wir am fähigsten sind, neue Gnaden von ihm zu empfangen. Auf solche Weise müßte selbst der der lange auf Abwege gewandelt, wieder auf den rechten Pfad zurückkehren, und wenn er dann später sein Leben, diesen bildervollen Traum, an seiner Seele vorüberziehen ließe und sich seiner Gemüthsverfassung in den verschiedenen Perioden erinnerte, so müßte er einsehen, wie er sich, nach und nach, zum Guten entwickelte, wie auch, was diese glückliche Veränderung veranlaßte und beförderte; bei der Erinnerung guter Thaten würde ihn der Beifall des Gewissens, des Gottes in der Menschenbrust, erfreuen, und wenn er auch Eitelkeit und Thorheit unter jenen Gedanken und Neigungen erblickte, denen er ehemals eine unverdiente Stelle in seinem Herzen einräumte, so löschte er diese unangenehmen Bilder durch eine reuige, demüthige Thräne aus.

So mochte auch Mads jetzt fühlen, der in seiner Jugend durch Heftigkeit Manchem wehe gethan; eine Thräne zitterte an seinen Wimpern und er sagte dem guten Kai Hilfe zu, so weit diese in seiner Macht liege.

„O Gott! dein Scepter ist Gnade, und Wahrheit und Billigkeit sind die Grundgesetze deines Reiches; dir vertraut der Bedrängte nicht umsonst!“ So rufend verhüllte Kai mit den vor Freude und Rührung zitternden Händen sein Antlitz und durch den Quell der Thränen, der jetzt reichlich floß, wurde sein Herz, kurz zuvor noch so schwer gedrückt, wieder frei.

Kein Gelöbniß machte Mads; das einfache ich will und werde helfen genügte; und dieser ein-

fache Mensch hatte da viel vor jenen sogenannten fein Gebildeten voraus, die sich bei der geringsten Angelegenheit in Betheuerungen wahrhaft erschöpfen, aber gar nicht daran denken, ihrem Versprechen nachzukommen.

„Ei was, ich bin kein Sklave meiner Worte,“ spricht dann, wenn man ihm Vorwürfe macht, ein solcher Mann eines falsch verstandenen Fortschrittes und meint, nur Dummköpfe und gemeine Leute halten ängstlich an dem, was sie zugesagt; könne man aus freiem Willen ein Versprechen machen, so könne derselbe freie Wille dieses Versprechen wieder lösen, so glaubt und äußert sich ein solcher.

Einverstanden drückten sich die Männer hoch oben auf der Krone des Deiches die Arbeit gewohnten derben Hände, dann stieg Mads zu den fruchtbaren Tiefländern der Marsch nieder, und Kai, der ihm lange unbeweglich nachsah, schiffte, als er den, der ihm Hilfe versprochen, aus dem Gesichte verlor, in einem kleinen Nachen wieder zu den Halligen heim.

Kai hatte süßes Wasser in einigen Fässern geholt, und einiges in den Marschen gekauft, was den Halligen fehlte. Rüstig die Ruder handhabend sang er dabei eines jener traurigen Lieder, die man oft aus dem Munde einfacher Leute vernimmt, und die uns gleichsam zu zeigen scheinen, daß eine süße, harmlose Träumerei ein schöner Genuß der Seele sey.

Das Begegnen hoch oben auf den Kronen der Deiche hielt Kai für keinen Zufall, sondern für

eine Fügung der Vorsehung; je näher er den Halligen kam, je kräftiger und rascher tauchte er die Ruder in die See, denn er erschien ja bei den Seinen heute als Freudensbote und wußte nur allzusehr, daß den Bekümmerten zu Hause eine Nachricht, wie er sie mitbrachte, ungemein wohlthun und die gesunkene Hoffnung ihres Herzens kräftig und neu anfachen werde.

Zweites Kapitel.

Der Nisse.

Der reiche Nils, von welchem im vorhergehenden Kapitel bereits Erwähnung geschah, war eine Art Universalgenie; er wußte von allen Umständen und Gelegenheiten, die er zu seinem Vortheile drehen und wenden konnte, stets den für ihn vortheilhaftesten Gebrauch zu machen.

Nils hatte bei seinen Handlungen, bei welchen fast immer dem mit ihm im Handel stehenden wehe geschah, sein eigenthümliches philosophisches Raisonnement, das dahin ging: der Himmel habe ihm nicht vergebens Verstand — Schlauheit und Verschlagenheit — gegeben, und er müßte diese Gaben anwenden, um sich an den Menschen und an dem Schicksal für die erlitteten Unbilde zu rächen, daß er bei der Austheilung irdischer Güter zu kurz gekommen sey.

Nils hatte auch in Wahrheit weder von seinen Eltern, noch von irgend Jemanden etwas geerbt und stand in seinem zwanzigsten Lebensjahre gänzlich unbemittelt in der Welt. Durch schwere Arbeit sich bloß des Tages Brod zu verdienen, damit begnügte er sich nicht, und eine Begierde reich zu werden, regte sich immer unbezähmbarer in seiner Brust. Er fing daher an, Jedermann als sein Opfer zu betrachten, oder als ein Kapital, dessen Zinsen zu ziehen ihm zukäme. Er hegte die Ueberzeugung, daß derjenige der geschickteste Spieler im Hazarte des Lebens sey, der durch listige Anwendung förderlicher Mittel und Kunstgriffe — ob mit Recht oder Unrecht, darauf kam es dem verschmitzten Menschen nicht an — das Glück an sich zu fesseln, und als Sieger mit dem klingenden Gewinne davonzugehen verstehe.

Seine menschenfeindlichen und rachsüchtigen Gesinnungen wußte Nils trefflich unter der Maske von Freundlichkeit und Dienstbeflissenheit zu verbergen; nichtsdestoweniger aber durchschaute ihn mancher, der ihn scharf beobachtete, denn Nils ließ zuweilen, in der Trunkenheit und in Anwandlungen von Rohheit, jene künstliche Larve fallen.

Seine ersten Geschäfte um reich zu werden machte Nils, indem er das Obst an den Bäumen nach dem Augenmaaße, worin er sehr geübt war, kaufte; ein Gleiches that er auch mit Kartoffeln und Kornfrüchten, und trieb fort und fort Handel mit allen nur möglichen Dingen, die zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehören.

Anfänglich hatte er nur eine schlechte, elende Hütte; in seinem Hofe aber hielt er sich eine Menge Gänse, Enten und Hühner, auch hatte er einen Taubenschlag voll Tauben. All' das Futter für diese Thiere, die täglich fetter und runder wurden, wuchs nicht auf seinen Feldern, denn er hatte keinen Fuß breit Ackerland. War das Geflügel hinlänglich gemästet, so verkaufte er es in der benachbarten Stadt, so auch den Honig, den ihm seine Bienenstöcke gaben.

So sparte Nils fortwährend Geld; denn bei seinem größtentheils unrechten Erwerbe trug er immer eine Ahnung mit sich herum, daß in sein Leben plötzlich eine Stunde hereinbrechen könne, wo eine beträchtliche baare Geldsumme allein sein Hort und Heil seyn werde.

„Wahre deinen Vortheil," lautete sein Wahlspruch, und diesem gemäß entging auch nichts seinem Falkenauge. Hatte er einen Geschäftsgang, der ihn durch die reichgesegneten Felder der Marsch hinführte, so trug er immer eine große und weite Jagdtasche mit sich herum, die er dann stets mit abgepflückten Aehren gefüllt nach Hause brachte. Kamille, Schafgarbe, Johannisblume, Quecke und eine Menge anderer medizinischer Kräuter sammelte er, um sie in die Apotheken abzuliefern; auch handelte er mit allen Arten von Singvögeln, richtete Hunde ab und schlug, den Aberglauben der Leute benützend, bald da oder dort einem albernen Mädchen oder Burschen die Karten. Gegen Bänder, Steck- und Nähnadeln,

Bildchen und andern Kram tauschte er bei den Hausfrauen Lumpen und altes Eisen ein, das er dann wieder auf Papiermühlen und Eisenhämmern mit nicht geringem Vortheil verkaufte.

Auf diese Weise waren dem schlauen Nils Menschen und Thiere wie auch die Erzeugnisse des Bodens tributbar. Christliche, duldende Resignation kannte er nicht, und da ihn Advokaten, wie er sagte, um das Erbe seiner Eltern gebracht hatten, so hieß ihn seine abgeschmackte Philosophie sich an der Menschheit rächen, und genußsüchtig, wie er war, erklärte er allen den heimlichen Krieg, die sich nicht willig seinen betrügerischen Spekulationen fügten; daher war er selbstsüchtig, ausgelassen lustig, und erforderte es die Noth, so war auch sein Muth ein verzweifelter.

Als ein schlauer Kraftmensch, vor dem sich Jedermann fürchtete oder doch wenigstens sich nicht gerne mit ihm in unangenehme Händel einlassen wollte, erfreute er sich einer Art von Bewunderung, die ihm genügte, wenn auch Liebe und Achtung nicht mit ihr im Einklange standen.

Mit jeder Woche reicher ließ sich Nils in größere Speculationen ein, lieh um schwere Procente Geld, zertrümmerte Güter, so oft sich die Gelegenheit dazu bot, kaufte einem Mann im Drange um einen Spottpreis die stehende Ernte ab und that so überall wehe, wo er sich anfänglich unter der gleisnerischen Maske eines helfenden Freundes einschlich.

Da er selbst die Menschen und die ganze Natur bestahl, so war er über alle Maßen mißtrauisch und damit ihm nichts veruntreut werde, nahm er, als er es zu Haus, Hof und zu Feldern gebracht, lauter abergläubische und blödsinnige Knechte und Mägde in Dienst, die er mit dem Nisse schreckte, der nach seinem Vorgeben den Segen in sein Haus gebracht und denselben streng überwache.

Unter Nisse verstehen die Friesen einen Hauskobold, der in irgend einem verborgenen Winkel des Gehöftes wohnt, von demselben allerlei Unheil abwendet und sich dafür manchen muthwilligen Streich erlaubt.

Der Glaube an diese Hausgötter, die aus der scandinavischen und slavischen Heidenzeit herstammen, konnte selbst durch das Christenthum nicht gänzlich verdrängt werden.

Die schlechtgelehrten Leute sprechen von dem Nisse als von einer runden, kleinen Gestalt, auf deren Kopf eine rothe Jacobinermütze, des Symbol unumschränkter Freiheit sitzt. Man glaubt, der Nisse schütze das Haus, in welchem er spuckt, vor Feuersgefahr, vor Wassernoth und vor Dieben. Wenn er zuweilen, wie man sich erzählt, ein Pferd aus dem Stalle zieht und damit so lange herumjagt, bis es vor Schweiß trieft, so thut er es nur, um dem Thiere Bewegung zu machen; wenn er eine Kuh melkt, ehe die Stallmagd auf den Beinen ist, so will er diese nur daran gewöhnen, früher aufzustehen; kurz alles, was er thut, geschieht zum Besten, wie der Aberglaube erzählt.

Diesem Aberglauben gab Nils bei seinen Dienstboten stehts mehr Nahrung und er lachte heimlich in die Faust, wenn er sah, wie diese Leute fast ohne Unterbrechung fleißig waren, um es nur mit dem Nisse, den sie nie gesehen hatten, an den sie aber alle unbezweifelt glaubten, nicht zu verderben.

Nils zählte eben ein beträchtliches Sümmchen, daß er in einigen Speculationen gewonnen, als Mads zu ihm in die mit allen Bequemlichkeiten versehene Hausstube trat.

Rasch räumte Nils, der es nicht leiden konnte, wenn man Geld bei ihm sah, die blanken Thaler hinweg und fragte mit schlecht verhaltenem Unwillen nach dem Begehre des Eingetretenen.

Mads, ein gerader, offener Mann und nicht gewohnt dem, was er sagen wollte, lange Einleitungen vorauszuschicken, rückte rasch mit seinem Anliegen heraus; erzählte, daß er verwichenen Tages mit Kai auf den Deichkronen zusammentraf, und daß er gerührt worden sey von der Noth, in welcher sich Kais Eltern befinden. Er bat den Nils, nicht hartherzig zu seyn und erklärte sich bereit, wenn er das Kapital den bedrängten Leuten noch lasse, die fälligen Zinsen zu bezahlen. Dabei stellte er die Heimkehr von Kais Bruder in Aussicht und ließ es weder an Vorstellungen noch an Bitten fehlen, um den reichen Mann für sein Anliegen günstig zu stimmen.

Nils Antlitz, unbeweglich wie ein Stein, verrieth nichts, während Mads redete; als dieser aber mit seinen Vorstellungen zu Ende war, sagte er:

„Es thut mir leid, Euch nicht zu Willen seyn zu können; denn ich verheirathe demnächst meine Mette und habe vollauf zu thun, um ihre Mitgift zusammenzubringen; auch glaube ich gar nicht mehr an eine Heimkehr des bei einer Ostindienfahrt, wie man wissen will, reich Gewordenen; wahrscheinlich war das ganze Gerede eine Erdichtung, nur ersonnen, um mir mein sauerverdientes Geld herauszuschwatzen."

Das Gesicht des wackern Mads verfinsterte sich auffallend und er sagte dem harten Manne geradezu, daß er wisse, daß nicht er um Geld angegangen worden sey, sondern, daß gerade er die Kunde von dem draußen reich gewordenen Sohn der bedrängten Familie in die baufällige Hütte gebracht und Geld, zu einem Neubau, angetragen habe.

„Nun ja, man hat eben auch kein Herz von Stein," sprach Nils achselzuckend „und ich helfe gerne, wenn ich weiß, daß ich nicht geradezu mein Geld verliere; ich habe freilich einen dummen Streich gemacht, auf ein bloses Gerede hin mein Geld zu vergeben, und da ich nun lange genug gewartet, so mögen Mittel gemacht werden, daß ich wieder zu meinem Eigenthum gelange; denn um ein Haus und eine Schafheerde zu verschenken bin ich zu arm."

„Ihr sollt auch nichts verschenken;" entgegnete Mads, „das Gehöfte bleibt Euch ja versichert und wenn es vorläufig ordentlich verzinst wird, so dächte ich denn doch, daß Ihr Euch begnügen könntet, denn wenn Ihr, wie Ihr sagtet, der schwer heimgesuchten Familie helfen wolltet, wie Ihr früher es auch ge-

than, so müßt Ihr sie jetzt nicht mit einem Streiche wieder elend machen. Seyd gut, Nils, nehmt die Zinsen und sehet noch ein paar Jahre zu!"

„Wäre ich nicht gut, so hätte ich nicht geholfen, und daß ich kein Dränger bin, das beweist die lange Zeit, die ich geduldig wartete; jetzt aber kann ich nicht mehr, denn die Herbeischaffung der Mitgift für meine Mette macht es nöthig, daß ich all' mein Ausstehendes schleunigst hereintreibe."

„Wer soll Eure Tochter denn heirathen? Ihr hieltet sie ja stets unter Verschluß wie Eure Thaler, und ich hörte nie etwas von einem Freier."

„Sie wird die Hausfrau des Thins, den Ihr wohl kennt." Bei Nennung dieses Namens wurde Nils etwas verlegen, hatte aber alsogleich seine Ruhe wieder gewonnen.

„Ei Ihr scherzt wohl!" rief Mads, „denn der sechzigjährige Thins paßt doch wahrhaftig nicht für Jungfer Mette."

„Und weßhalb nicht? Ist Thins nicht einer der reichsten Grundbesitzer in der Marsch?"

„Ei was reich! Er könnte aber Mettens Großvater seyn; was sagt denn Euer Töchterlein zu dieser unnatürlichen Verbindung?"

Das Mädl hat gar nichts zu sagen, sondern lediglich das zu thun, was ich für gut und für sie passend finde. Als Thinsens Hausfrau ist sie geborgen; Sorgen und Kummer bleiben ihr fremd, auch braucht sie nicht ängstlich den Dreier im Sacke zu zählen; nicht ängstlich braucht sie Tag und Nacht

zu wirthschaften, um sich etwas zu erwerben, denn sie hat dann mehr, als sie im Stande ist, selbst wenn sie verschwenden wollte, ihr ganzes Leben über auszugeben. Ein solches Bewußtseyn gibt guten Schlaf und erhält einen gesunden Appetit; glücklich ist der Mensch, der den Fluch der Armuth nie kennen lernt."

Mads fand gar keine Entgegnung, und über dem, was er vernommen, vergaß er fast das, was er Kai versprochen. Er kannte den Thins als einen Wucherer, zugleich aber auch als einen griesgrämigen, fast immer kranken Menschen, der die Tage gar leicht zählen konnte, in welchen er nicht vom Zipperlein befallen war. Dachte er sich nun an die Seite dieses Welken, Abgelebten die jugendfrische Mette, so füllte sich seine Brust mit Groll und Widerwillen. Immer hatte er gehört Nils liebe Niemanden, als seine einzige Tochter, das Pfand einer kurzen nicht eben glücklichen Ehe, nun aber mußte er auch das bezweifeln. Nils, der selbst sein einziges Kind zu einer Geldspekulation gebrauchte, erschien ihm nun in dem schlechtesten Lichte, und er mußte sich Gewalt anthun um ihm das nicht geradezu ins Gesicht zu sagen. „Es geschehe was Gottes Wille ist!" sprach er und kam wieder auf seinen Vorschlag zurück: Nils möchte sich vorläufig mit den Zinsen begnügen.

Da half aber alles Reden nichts; Nils Marmorherz war nicht zu erweichen, und da endlich Mads zur Genüge ersah, er rede für taube Ohren, so sagte er: „so thut, was Ihr vor Gott ver-

antworten könnt. Ich habe das Meinige gethan, und der Herr weiß es, daß ich den Bedrängten helfen würde, wenn ich es im Stande wäre."

„Es ist das recht schön von Euch," lachte ironisch der Geizhals, „und es ist jammerschade, daß in Geldgeschäften Gott noch nie aushalf. Vielleicht wirkt er aber ein Wunder, und läßt denen auf den Halligen drüben Thaler regnen."

Mads entfärbte sich; die Härte und Unbeugsamkeit des Nils hatte er ertragen, den gottverhöhnenden Spott aber nahm er nicht gelassen hin. Wie die gerechte Entrüstung ihm die Worte in den Mund gab, so sprach er sie aus, unbekümmert um den Zorn des Nils, der nach der Thüre wies und ihm gebot, die Stube zu räumen.

„Ja ich geh'!" rief Mads, „nicht aber, weil ich mich vor Euerer Drohung fürchte, sondern weil ich Euch nicht länger in Euer Gesicht blicken will, in welchem sich Gottverlassenheit ausprägt. Nils! Nils! Fürchtet den Sturm, der Euch über die Deichkronen stürzen kann; fürchtet das Meer, das in einer Nacht all' Eure Habe und Euer Leben zu vernichten befähigt ist und geh't in Euch; denn ein rascher und unvorhergesehener Tod brächte Euch wahrlich den Tod der Seele!"

Nils erhob ein ausgelassenes Gelächter und meinte ihn schütze sein Nisse.

Mit einem verächtlichen Blick vom Scheitel bis zur Sohle den Frevler messend sprach Mads: „Redet mit Kindern von Euerm Nisse, an dessen Exi-

stenz Ihr so wenig glaubt, wie irgend ein Vernünftiger und den Ihr nur zum Schrecken Eurer abergläubischen Dienstboten spucken lasset; mich aber verschonet mit solchen Thorheiten, und in vollem Ernste rufe ich Euch zu: fürchtet Gott!"

„Ich fürchte gar nichts als die Armuth," lachte Nils, „und deßhalb suchte ich reich zu werden, was mir, wie die Leute sagen, auch gelang!"

„Ihr seyd ärmer, wie die arme Familie in den Halligen draußen," sprach da Mads, „Gott wird ihr helfen, an Euch aber wird sich einmal plötzlich seine Langmuth erschöpfen!" So rufend verließ Mads die Stube und ging betrübt und erschüttert davon.

Nils lehnte sich behaglich in die Fensterbrüstung und schaute höhnisch lächelnd dem wackern Manne nach: „Will der selbst arme Narr für die Andern die Zinsen zahlen; s' ist zum Schlag treffen!" lachte er; „kann sich selbst nicht recht helfen und bleibt wahrscheinlich nur deßhalb ledig, weil er weder Weib noch Kinder ernähren kann, und der Nothvogel will Andern helfen! Das Mitleid ist ein nichtsnutziger Verschwender; deßhalb sind aber auch all' die gefühlvollen Esel bettelarm und so mager, wie Windhunde; ewig haben sie Seufzer bereit und Gott auf den Lippen, aber nie Geld in der Tasche; ein rechter Pack das! Bin wahrlich froh, daß meine Mette ein vernünftiges Mädl ist und sich in keinen so gefühlvollen Bettelbuben vergaffte; ist der alte Thins auch nicht eben hübsch, so mag sie sein schönes Geld anblicken, wenn ihr sein Gesicht nicht gefällt. Geld

ansehen können und wissen, daß es Einem gehört, und daß es eine wahre Herrschaft über all' das nichtshabende Volk ausübt, welch ein Genuß! Ich kenne kein größeres Vergnügen, und suchte deßhalb für mein einziges Kind einen reichen Mann."

Nach diesen Worten nahm Nils wieder das Geld aus dem Schranke, das er, als Mads eingetreten, verborgen hatte. Mit funkelnden Blicken zählte er die blanken Thaler, that sie in ein Säckchen, öffnete eine schwere, eiserne Kasse und that es zu seinem übrigen auf wucherische und ungerechte Weise zusammengescharrten Mammon. Als stehe er vor einem Heiligenbilde, so faltete er nun die Hände, drückte sie innig vergnügt an das schlechte, falsche Herz, und es schien, er bete die blanken Thaler in der Geldkasse an, an denen unzählige Thränen und Flüche klebten.

Drittes Kapitel.

Der Apfel fällt zuweilen weit vom Stamme.

Wie zuweilen dicht neben einer Distel eine duftende Blume, oder neben einem Giftschwamme ein heilsames Kraut emporkeimt und wächst, so war das auch bei Metten der Fall, die in der steten Nähe ihres, allem Guten entfremdeten, Vaters eine gute Eigenschaft nach der andern in ihrem Herzen entfaltete.

Nils liebte wirklich dieses sein einziges Kind und eben weil er es liebte, so wollte der Verblendete für dasselbe Reichthum gewinnen, damit es sich, ohne Furcht arm zu werden, den Bequemlichkeiten und Genüssen des Lebens hingeben könne. Es kam ihm dabei gar nicht zu Sinne, daß Mette dadurch den schönsten Schmuck der Seele, Einfachheit, Demuth und Liebe zu Gott, nur allzuleicht verlieren könnte.

Mette hegte jedoch in ihrem unverdorbenen Gemüthe ganz andere Gesinnungen, wie ihr so tief gesunkener Vater. An seinen wucherischen Händeln, die immer nur darauf hinaus gingen, Geld zu gewinnen, ohne zu berücksichtigen, wie wehe man den Uebervortheilten gethan, fand sie nicht nur keinen Gefallen, sondern sie weinte in einsamen Stunden oft recht schmerzlich darüber.

Des Vaters Wünsche liefen dem vortrefflichen Charakter des frommen Mädchens ganz zuwider; denn während er viel Geld gewinnen als das Höchste betrachtete, war Seelenschönheit und ein reines Gewissen Mettens höchster Wunsch. Nie entehrte sie sich durch den Mißbrauch ihrer Habe; sie war eine Verächterin von stolzen, prunkenden Kleidern, aber eine Freundin der Armen und Bedrängten, die sie, so oft es hinter dem Rücken des Vaters geschehen konnte, beschenkte. Die Almosen, die sie austheilte, nahm sie aus ihrem Sparhafen, mit dessen Inhalt ihr der Vater nach Gutdünken zu schalten erlaubt hatte.

Mettens Schönheit war eine solche, die nicht das Auge blendete, sondern von Innen strahlte; eine solche, die sich mehr dem Herzen, als dem Blicke offenbaret. Als ihr der Vater sagte, er gedenke sie zu verheirathen, so that sie keine Gegenrede; denn der strenge Mann hatte ihr einen eisernen Gehorsam eingepflanzt; wer der sey, den man ihr zum Gemahl bestimmt, das hatte sie zum ersten Mal gehört, als ihr Vater es dem Mads gesagt und sie sich eben in der Nebenstube befand. Da fiel es ihr freilich zentnerschwer auf die Seele, denn diesem Mann, den alle, die ihn kannten, seines Wuchers wegen verachteten, mußte sie nicht nur ihre Neigung, sondern auch ihre Achtung versagen.

Bei dem Kummer, der auf Mettens Herz fiel, tröstete sie jedoch der Gedanke, daß ohne Gottes Zulassung nichts geschehe, und fromm, wie sie war, legte sie ihr künftiges Geschick in die Vaterhand des Herrn.

„Mette!" rief, es war schon spät am Abend, Nils.

Die Gerufene erschien und wagte kaum die Augen aufzuschlagen, denn das, was sie vor einigen Stunden gehört, erfüllte sie trotz ihres, auf Religion gestützten guten Muthes, mit geheimen Schauern.

Dem Vater fiel dieß auf, schlau aber wie er war, errieth er bald den Grund von Mettens Schüchternheit; denn Mads hatte ja in seinem Eifer, wie sich Nils entsinnen konnte, so laut gesprochen, daß Mette jedes Wort in die Nebenstube hinein hören mußte. Um sie zu beschäftigen hieß er sie ein Feuer anschüren und Thee kochen; als der Theekessel

brodelte und sich ein angenehmer Duft aus demselben hob, knüpfte Nils ein Gespräch mit Mette an, drehte und wendete es nach kurzer Dauer auf den reichen Thins und nannte ihr dann diesen Mann geradezu als den, den sie nach seinem Willen demnächst heirathen solle.

Mette, die bereits ihr Schicksal kannte, gerieth in keine Verwirrung. Ohne ein Wort zu entgegnen, saß sie da, einem schönen Wachsgemälde ähnlich; leise und ohne Schluchzen liefen ihr die Thränen über die Wangen herab.

„Närrisches Kind! kannst nicht immer bei mir bleiben," lächelte Nils „und da Du in den Jahren bist, wo man eine gute Parthie machen kann, so habe ich eine solche für Dich ausersehen! Du brauchst dann nicht mehr zu arbeiten, bist eine gemachte Frau und hast Geld und Gut in Hülle und Fülle."

„Ei, Ihr wißt, Vater, daß ich mich nie nach Reichthum sehnte."

„Ich weiß," fuhr sie da Nils barsch an, „daß Du ein albernes Ding bist, das keinen Kopf hat, deßhalb denke ich für Dich und will nicht hoffen, daß Du dich weigerst, den überreichen Thins zu heirathen."

„Wenn Ihr es befehlt und wenn es der liebe Gott zuläßt, so thue ich nach Euerm Willen."

„Ei was! Der liebe Gott kommt da gar nicht ins Spiel, der kümmert sich nicht darum, was die Leute treiben; jeder ist der Schöpfer seines eigenen Schicksals, und bettet er sich gut, so liegt er gut;

so heißt's im Sprichwort! die Zeit der Wunder, liebe Mette, ist vorbei."

„Ich denke anders," entgegnete Mette bescheiden, setzte eine Tasse auf den Tisch neben den Vater hin, goß Thee in dieselbe und trocknete sich mit ihrer weißen Schürze die Thränen von den Augen.

Nils begnügte sich, daß Mette keine directe Einsprache gegen die beabsichtigte Verehelichung that, schlürfte behaglich seinen Thee und brach nun seiner Gewohnheit nach in eine Lobpreisung des Reichthumes aus.

Mette meinte, zu einem zurückgezogenen Leben, wie sie es zu führen liebe, brauche man nicht eben reich zu seyn und nach ihrer Ansicht sey der Mensch der glücklichste, welcher nicht viele Bedürfnisse kenne.

„So schwatzt man," lachte Nils, „wenn man nie etwas entbehrte, wie Du, und Alles hat, wornach man begehrt; wärest Du aber arm und verlassen dagestanden, wie ich in meinem zwanzigsten Jahre, Tochter, dann redetest Du auch nicht so erschrecklich albern. Du weißt nicht wie nagend Sorgen für den Lebensunterhalt sind, deßhalb begreifst Du auch nicht das stolze Gefühl eines Mannes, der blutarm war und durch eigene Geschicklichkeit reich wurde."

„Ei, ich liebte Euch nicht minder, wenn Ihr arm wäret," sprach Mette kleinlaut, „und würde herzlich gerne mit und für Euch arbeiten, und alle Entbehrungen mit heiterm Sinne tragen, so aber muß ich oft recht lange und bitterlich weinen."

„Weinen! weßhalb?" fragte Nils lauernd,

denn ihm entging nicht, daß das allgemeine Gerede, auf welche Art er reich geworden und wie er stets seinen Reichthum vermehre, auch ihr zu Gehör gekommen sey.

„Schaut, Vater, ich hörte schon gar manches von Eurer Strenge und Härte, und wurde jedes Mal tief bekümmert, wenn ich sah, wie Euch die Leute nicht lieben, und Euch nichts Gutes wünschen; erschüttert aber, lieber Vater, wurde ich, als Euch heute Mads zurief, Ihr möchtet den Sturm und das Meer fürchten, denn die Langmuth des Herrn könne sich ob Eurer Handlungen einmal plötzlich erschöpfen. Ihr lachtet, als Mads in prophetischem Tone so rief, und ob diesem Euerm Gelächter schauderte ich zusammen und es überlief mich eiskalt. Ich bitte Euch, nehmt die Zinsen, die Euch Mads anbot, und verhindert, daß die armen Eltern des guten Kai nicht an gebrochenen Herzen sterben."

„Ich kann mir wohl denken, wie man an einem gebrochenen Halse, nicht aber wie man an einem gebrochenen Herzen sterben kann," lachte Nils. „Ein gebrochenes Herz — Dummheiten! Man schwatzt solche Sachen nur der lieben Mode wegen, und wenn einer seine Schulden nicht bezahlen kann, und hinüber geht, so ist man gleich mit dem Ausdruck bereit, er sey an einem gebrochenen Herzen gestorben. Was die Leute von mir denken und über mich sagen, das ist mir vollkommen gleichgültig, denn ich bin vernünftig genug, um zu wissen, daß nur der Neid aus ihnen spricht; da ich aber trotz meiner strengen

Ueberwachung in deinem zimperlichen Gemüthe eine Entwicklung von Ideen sehe, die ich verlache und hasse, so wünsche ich mir zu der Wahl deines künftigen Mannes, die ich getroffen, doppelt Glück; denn deine Mitgift würde sich an der Seite eines gefühlvollen Thoren bald verflüchtigt haben. Wer immer das Geseufze und das Geflehe Anderer stillen will, der hat am Ende Ursache, sich über seine gefühlvollen Thorheiten zu Tode zu weinen!"

Es lag ein seltsamer Contrast in den Worten und in dem Benehmen des Vaters und seiner Tochter. Der Gegensatz wäre aber noch schneidender gewesen, wenn man in den Herzen, die so nahe bei einander schlugen, hätte lesen und die reine Unschuld Mettens mit der heillosen Schurkerei des Nils vergleichen können.

Wie gerne würde der moralische Forscher bei den frommen, edlen Gedanken des holdseligen Mädchens geweilt haben; wie sehr aber hätte er sich erstaunt, wenn er unter all' den schlauen Anschlägen und Berechnungen des bereits alternden Nils keine Spur von einem Gedanken an Tod oder Grab gefunden hätte.

Während das jugendliche, lebenswarme Herz Mettens unter tausend Beängstigungen und Besorgnissen pochte, lag das ihres weltlich gesinnten Vaters rostend in seiner Zelle und ging nur wie der Pendel einer Uhr, ohne je ein Pochen edler Hoffnung, oder ein Pochen der Liebe oder der Theilnahme für irgend ein lebendes Wesen zu fühlen.

Die unruhige Bewegung des Geizes und der Hinterlist drückte sich auch fortwährend in den strengen, harten und zurückstoßenden Zügen und in den stechenden Blicken des alten Nils ab, während Mettens Züge offen, schön und edel waren.

Mette schwieg, nahm den Strickzeug zur Hand, setzte sich an den Kamin und erinnerte sich an jene lange Erzählungen der heimgegangenen Mutter, welche sie oft von den Lippen der jetzt Todten vernommen hatte, und in welcher diese ihr mittheilte, wie sehr sie über die menschenfeindlichen Handlungen ihres Gatten betrübt sey.

Die arme Frau litt unendlich viel und ihr Schmerz hörte erst dann auf, als draußen im Kirchhofe ein Grabstein ihren Taufnamen zeigte.

Da auch Nils das Gespräch nicht fortsetzte und es Metten immer beklommener ums Herz wurde, so verließ sie die Stube und trat hinaus ins Freie.

Der Himmel oben war rein und blau, die Erde grün und voll Segen, die Bäche der Marsch blitzten im Schimmer der Sonne wie Pfade von Diamanten und unter den schattigen Blätterkronen der Bäume sangen die Vögel heitere Lieder. Hoch über den wogenden Getreidefeldern schwebten die Lerchen und durch die sonnige Luft schwirrten summend die Insekten hin.

Alles athmete Lust und Heiterkeit, nur Mettens Herz war trauererfüllt und das, was sie schmerzlich im Gemüthe empfand, trieb ihr auch die Thränen in die schönen Augen; sie faltete die Hände und be-

tete leise; sie betete aus dem tiefsten Grunde der Seele zu Gott, dem Herrn, er möge den geldgierigen, harten Sinn des Vaters wenden und ihn empfänglich für die Klagen und für die Bitten der Bedrängten machen.

Als die Jungfrau in dieser Weise leise mit Gott redete, war das sanfteste Roth einer Frucht und die zarteste Färbung der Blumen nicht so lieblich, als wie die Mischung der Rosen und Lilien in ihrem Antlitze, nicht so lieblich als wie das tiefe Blau ihres Auges, das in der Glut der Andacht strahlte.

Es gibt manches Leben, das eine Kette von Kummer, Noth und Leiden ist, ohne daß es für Jemanden, als für den, der es hinschleppen muß, ein aufregendes Interesse hat, denn es verzärteln selbst gefühlvolle Personen ihre Theilnahme, und nehmen nur da Rücksichten, wo ihr Mitleid durch kräftige Reizmittel geweckt wird.

Daher kömmt es auch, daß jeden Tag ein krankhaftes Mitleid und Mitgefühl auf Gegenstände verschwendet wird, die außer dem Wege liegen, während doch sogar in dem Gesichtskreise und in der Gehörsweite der gedankenlosesten Person, jeden Augenblick, nur zu viele Aufforderungen an die zweckmäßigen Uebungen dieser Tugenden, so bald man sie nur richtig verstehen will, ergehen; größtentheils bedarf aber die Menschenliebe ihrer Romantik, wie sie der Romanen- oder Schauspieldichter braucht.

Ein Leidender im Zwilchkittel gilt den meisten Leuten von sogenannter höherer Bildung als ein ge-

meiner Charakter, kleidet man aber einen solchen Leidenden in Sammt und frisirt ihm die Haare und erzählt von ihm, er habe in unseliger Stunde das Seine verspielt, oder sich durch allerlei Lieblingsneigungen — die alle nobel seyn müssen — zu Grunde gerichtet, so wird das Interesse rege und man unterstützt einen solchen unwürdigen Abenteurer. Das ist nun freilich nicht jene Nächstenliebe, wie Gott will, daß sie ausgeübt werde; es ist dieß eine krankhafte Liebe, wohnend in der Stadt der Finsterniß, die weder die allgemeine Wohlfahrt fördert, noch den bessert, dem man sie angedeihen läßt.

Viele gibt es aber, die selbst diese krankhafte Liebe und Neigung entbehren, und die mit allen ihren Begierden in diesem irdischen Boden eingewurzelt sind, und sich anschicken, ihre Ewigkeit in diesem Leben zu genießen. Zu diesen gehörte auch Nils, für den eben seine fromme, tugendhafte Tochter betete.

Es ist jedoch schon oft geschehen, daß nicht nur Naturen, wie die des Nils, sondern daß hochstehende Geister, begabt mit Engelsfähigkeiten, sich selbst zu einer Reihe nichtsbedeutender oder gar nichtswürdiger Beschäftigungen mißbrauchten.

Es scheint, daß sich viele derselben privilegirt glauben, an keine Regel gebunden, ihr eigener Gesetzgeber zu seyn. Solche Bethörte betrügen sich aber furchtbar; denn ein Geschöpf ist nur gut, in so ferne es die Absichten seines Daseyns erfüllt, und ein geschaffener Geist ist nur dadurch groß, daß er sich nach den Ideen des obersten Geistes bildet.

An keine Regel gebunden und ihr eigener Gesetzgeber zu seyn, das glauben aber gerade in unsern Tagen manche mit hohen Fähigkeiten Begabte, welche diese Fähigkeiten durch jenen Stolz mißbrauchen, der allen bestehenden Ordnungen den Krieg erklärt.

Wie die beiden Löwen, von denen Eingangs der Vorrede Erwähnung geschah, so zerfleischen sie sich als ein treues, abschreckendes Bild der Weltuneinigkeit; nur immer ihre eigenen Ideen verfolgend und stets nur bedacht, ihren schroffen Willen durchzusetzen, bedenken Sie nicht, daß ein Geschöpf nicht weise seyn kann, wenn es sich die Absichten Gottes nicht gefallen läßt. Ganz und gar vergessen solche ihre Abhängigkeit von Gott, vergaffen sich am Schimmer der sinnlichen Dinge und an einem betrüglichen Bilde der eigenen Gestalt. Darüber vergessen sie die ewigen Gesetze, auf die sie unverwandt ihr Auge richten sollten, weil diese der Maaßstab sind, der die Größe der Geister mißt. Der Vollkommenste ist nur der, der der Eifrigste in den Geschäften Gottes und in Ausübung seiner Absichten ist. Wenn aber ein vernünftiges Wesen von den Absichten Gottes abweicht, so ist es vergleichbar einem Planeten, der aus seiner Bahn getreten und in seinen eigenen Untergang auch diejenigen verwickelt, die er in seinem wilden, excentrischen Laufe antrifft.

Ein solcher aus der Bahn gewichener, aller Orten Unheil bringender Planet war auch Nils durch seinen allen Gesetzen und selbst den göttlichen Anordnungen hohnsprechenden, starren Willen geworden;

und dennoch waren die von ihm betrogenen, herabgekommenen und armgewordenen Leute reicher, wie dieser reiche, und doch zugleich so arme unglückselige Mensch.

Das Sprichwort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme wendete gewiß Keiner an, der die fromme Mette kannte, denn dieses edle und in der Seele gesunde Wesen war wirklich weit vom ungesunden Stamme gefallen, an dessen Wurzeln das Gift von mancher bösen, verderblichen Leidenschaft nagte.

Viertes Kapitel.

Guter Glaube.

Als Kai mit einem von Freude erfüllten Herzen zu Hause ankam, theilte er sogleich das ganze Gespräch, das er auf den Deichkronen mit Mads gepflogen, wie den Vorsatz dieses wackern Mannes, seinen Eltern mit. Seine Mutter, eine Frau von etwa vierzig Jahren, in deren Antlitz Sorgen und Kummer noch nicht alle Spuren ehemaliger Schönheit hinweggetilgt hatten, war fast außer sich vor Freude. Sie herzte ihr sechsjähriges Töchterchen, das, als es die Freude der Mutter sah, in die Hände klatschte, hüpfte und jubelte. Schon in zartem Alter angehalten, alles Gute, was kommt, als von Gott gegeben zu betrachten, faltete die kleine Marie auf den Armen der Mutter die Händchen,

blickte zu einem großen Kreuze auf, das in Mitte der Stube hing, und dankte dem guten Gott für die vermeintliche Hilfe.

Kais Vater, ein starker Mann, der in der Schule der Bekümmerniß so abgehärtet war, wie er durch das stets freie Herumtreiben gleichgiltig gegen Witterungswechsel, gegen Sturm und Unwetter geworden, theilte die Freude der Seinen nicht. Er schüttelte den Kopf und eine Art trüben Lächelns zuckte um seine Lippen.

Befremdet fragte Kai, ob er etwa an den Worten des Mads zweifle?

Wieder schüttelte der Vater des Jünglings den Kopf, sprach von Mads, als von einem Manne der strengsten Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit, der aber bei dem besten Willen das Unheil von ihnen nicht werde abwenden können, weil Nils ein Herz von Stein habe, und sich mit den bloßen Zinsen nicht begnügen werde.

Kai ließ sich jedoch seine gute Hoffnung nicht nehmen, er blieb den ganzen Tag über heiter und vergnügt und träumte, als er nächtlicher Weile in seinem umdunkelten Lager schlief, von künftigem Wohlstand und Glück.

In rosigem Schimmer ging am künftigen Morgen die Sonne auf und wie am unendlichen Himmelsraume farbige Wölkchen durch das Sonnengold hinsegelten, so zogen auch bunte, lachende Bilder an dem geistigen Auge des Kai vorüber, der vor der Thüre seines Gehöftes stand und von der festen Warft über die Halligen nach der Marsch hinüberblickte.

Schon fast eine Stunde weilte dieser junge Halligbewohner im Freien; mit innigem Gefühle und in ein tiefes Träumen versunken hatte er bis jetzt das Erwachen der schlummernden Natur betrachtet. Als aber nun die Sonne aufging und dem Lande und dem Meere den Morgengruß zulächelte, sog er mit unbeschreiblicher Lust die frische Seeluft ein, faltete die Hände und betete für seine Eltern und für alle Bedrängten.

So lieblich anzuschauen war dabei sein Gesicht, wie das Antlitz Mettens, als diese für den so tief gesunkenen Vater betete, und dieselbe Glaubensglut strahlte auch aus seinen rein und fromm blickenden Augen. Je länger und je inbrünstiger er betete, je freier hob sich seine Brust und je mehr Muth und Kraft belebte die Räume seines Herzens.

Nach dem Ausspruche des heiligen Augustinus ist das Gebet der Schlüssel des Himmels; „es steigt hinauf,“ sagt er, „und herunter steigt Gottes Barmherzigkeit.“

Liegt auch die Erde tief und wölbt sich in unendlicher Höhe der Himmel über derselben, so hört doch der Herr des Menschen Rede und die Kraft und der Nutzen eines innigen reinen Gebetes ist so groß, daß wir dadurch die Fülle himmlischer Güter erlangen, indem uns der Herr den heiligen Geist zum Führer und Helfer gibt.

Fromm betend und in jeder Bedrängniß aufwärts schauend und Gott unser Schicksal anheimstellend erlangen wir die Erhaltung und Unversehrtheit des

Glaubens, den göttlichen Schutz in Versuchungen und den Sieg über den Bösen. Im Gebete liegt eine vielfache und die höchste, die reinste Freude; deßhalb sagt auch der Herr: bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Gottes Güte ein reines, inniges und frommes Gebet erhöre; viele Zeugnisse der heiligen Schrift beweisen dieß und wenn wir auch zuweilen das nicht empfangen, um was wir bitten, so sieht der Herr auf unsern Nutzen und ertheilt uns andere, größere und herrlichere Gaben, während uns die Erlangung dessen, um was wir bitten, oft schädlich und verderblich wäre.

So war dieß jetzt auch bei Kai der Fall, dessen Gebet der Herr hörte, ihm aber das nicht gewährte, um was er ihn bat, weil, wie später gezeigt wird, Verderbliches für ihn und die Seinen daraus entstanden wäre.

Eben hatte Kai sein Gebet beendet; da sah er einen Nachen draußen auf der See, der sich rasch den Halligen näherte. Sein scharf blickendes, geübtes Auge erkannte alsogleich den wackern Mads, der, wie er glaubte, Rettung bringe.

Dem war aber nicht so.

Als Mads seinen Nachen ans Land gezogen hatte und ans Ufer gestiegen war, war seine Stirne düster und von Sorge umwölkt, und mit wenigen Worten berichtete er, wie nutzlos seine Bemühungen bei Nils waren.

Da entfärbte sich Kai; die Blässe, die sich auf

seinem Antlitz abmalte, war die Folge eines jähen, plötzlichen Erschreckens, denn eben noch war sein Herz mit den besten Hoffnungen einer nahen Rettung erfüllt, und jetzt war alles plötzlich vernichtet.

Der Jüngling blickte trostlos hinaus in die Weite, er blickte so erschrocken und traurig, wie ein Landmann, den eben der Segen seiner Felder erfreut, und der fast vor Jammer und Wehmuth vergeht, wenn plötzlich ein Hagel niederrauscht und alles Glück vernichtet.

Keine Verwünschung über Nils, kein hartes Wort des Zorns kam jedoch über seine Lippen, die des innern Schmerzes halber zitterten; „der Wille des Herrn geschehe,“ sprach er fromm, und hieß den Mads ihm zu den Eltern folgen.

„Nicht wahr, der Nils hat ein Herz von Stein,“ rief Kais Vater, als Mads in die Stube trat, und er dem wackern Manne sogleich aus seinem finstern Antlitz eine böse Kunde ablas.

Mads schwieg und nickte mit dem Kopfe; Kai aber rief tief erschüttert: „Ja, er hat ein Herz von Stein, wir sind verloren!“

Scharf blickte der Vater, als der Sohn sich so äußerte, nach demselben hin und in einem Tone des Vorwurfes sprach er zu ihm: „Kai, hast du deinen guten Muth verloren! Wo bleibt dein Glaube, wo deine Zuversicht? Wir sind verloren, sprichst Du, weßhalb? Haben wir es mit Gott verdorben? Es scheint, du seyest blind geworden, während Du dich sehend wähnst!

Seneka erzählt von einer bejahrten Magd in seinem Hause, die plötzlich bis zur Erblindung augenschwach geworden sey, ohne etwas davon wissen zu wollen; sie versicherte vielmehr, alle Gegenstände deutlich zu sehen, und wenn man gelegentlich aus Mitleid ihr die Hand reichte, um sie zu führen, damit sie vor der Gefahr, sich anzustoßen und sich wehe zu thun, behütet werde, so hielt sie das für Spott und klagte über die Finsterniß im Hause.

Der Vorwurf des Vaters verwundete tief das Herz, dieses fruchtbare Erdreich des Glaubens, in Kai's Brust; beschämt senkte der Jüngling den Kopf, und als er das Auge wieder aufschlug, ließ er es auf der Abbildung Christus des Gekreuzigten heften, und schien dem Herrn schweigend seine Kleinmüthigkeit abzubitten.

Wie die Magd des Seneka, so klagen gerade in unserer Zeit viele Glaubensgenossen über Finsterniß, die, weil sie selbst blind sind, mitten im Lichte der Kirche und des Evangeliums über Mangel an Heilung und Aufklärung grollen. Der Lichtstrahl der Wahrheit trifft die meisten in Selbstrechtfertigungen befangenen Blinden wie ein Dolchstoß, und geschieht es zuweilen, daß Jemand den Argwohn faßt, eine ins Allgemeine hingesprochene Rede habe zur Absicht, ihn allein zu treffen, so fragt er etwa verwundert: „soll das mich angehen?“

In diesem Sinne benahmen sich die jüdischen Gesetzeslehrer, als Christus der Herr während der Heilung eines Blindgebornen sprach: „Ich bin zum

Gerichte in die Welt gekommen, auf daß die Blinden sehen, die Sehenden blind werden!"

Da riefen die Gesetzeslehrer: „Sind etwa auch wir blind?" denn es schien ihnen undenkbar, daß Jemand sie, die Weisen, die Selbstgerechten und die mit den höchsten Vorzügen Begabten, der Blindheit des Wahnes zeihen könne, und dennoch kam es ihnen so vor, als habe der Herr dieß eben gethan.

Da erwiderte der über allen Erdenirrthum erhabene göttliche Meister: „Wenn ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünde, nun aber behauptet ihr, daß ihr sehet, deßhalb bleibt euch die Sünde. Würdet ihr eure Blindheit erkennen, so suchtet ihr den Arzt, der euch heilte, da ihr euch aber eures gesunden Auges rühmt, so ist eurem Jammer auch nicht abzuhelfen."

Wo ist aber in dem weiten Raume der Welt der Hohe und Gewaltige aufzufinden, welcher dem Blindgebornen das Auge und dem sehenden, aber verblendeten Geiste die rechte Anschauung wieder zu geben vermag.

Als jener stolze, irdische Weltgebieter, der römische Cäsar Adrianus, von Leidenschaften erfaßt und ergrimmt, einem seiner Sklaven die Augen ausstechen ließ und nachher von Reue erfaßt ihm zurief, er möge sich eine Gnade ausbitten, so erbleichte der Tyrann, als er den Wunsch seines elenden Sklaven nicht erfüllen konnte. Der geblendete arme Mensch verlangte nämlich seine Augen wieder und diese konnte Cäsar Adrianus ihm nicht geben.

Eine solche Bitte zu gewähren vermag nur der Eine, den Barthimäus also anrief: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!"

Welch ein großer, anstaunungswürdiger Gedanke in diesem Blinden; welch eine kühne, auf unerschütterlichen Glauben gestützte Hoffnung bewegte das Herz dieses einfachen Mannes, der auf die Frage des Herrn: „Was willst du, daß ich dir thue?" voll gläubiger Beherztheit und Zuversicht antwortete: „Herr, daß ich sehe!"

Die Macht und Heilkraft Jesu begründet sich nun hauptsächlich darin, weil er der Sohn Davids, das heißt, der von Anfang her verheißene Retter und Erlöser ist, in welchem die Gottesmacht neuschaffend Alles wiederherstellt. Wie er als Vollendung seines großen, göttlichen Werkes den Tod gänzlich besiegte, und die Abgeschiedenen einst in das volle geistig leibliche Leben hervorrufen wird, so liegt es auch in seiner Macht, ein einzelnes, krankes, oder abgestorbenes Organ wieder zu erneuern. Indem der Herr das Organ des irdischen Sehvermögens herstellte, deutete er aber zugleich an, daß er auch den Sinn des geistigen Schauens — der Erkenntniß — belebe. So bezeugte er es ja selbst, indem er sprach: „Ich bin gekommen, damit die, welche nicht sehen, sehen werden." Unter den Nichtsehenden meinte er jene, die, ihrer geistigen Blindheit bewußt, jenen Arzt aufsuchen, der allein befähigt ist, ihnen zum klaren Schauen zu verhelfen.

So that auch jetzt Kai, der, durch die Ver-

nichtung seiner Hoffnung kleinmüthig gemacht, nur in die trüben und traurigen Thäler des Menschenelends hinabblickte, von dem Vater zurechtgewiesen aber die Augen zu der Abbildung Jesu Christi, dieses gewaltigen Seelenarztes, erhob.

Das Schweigen in der Stube der armen bedrängten Leute, das nun eintrat, war ein sehr beklommenes, zugleich aber war es auch so feierlich, wie die Sille in einem Bethause.

„Gegen das, was mit dem besten Willen nicht geändert werden kann, soll sich der Mensch nicht sträuben," sprach gefaßt Kai's Vater; „vor sechs Jahren," fuhr er fort, „vernichteten Sturm und Meer unsere Habe und jetzt nimmt uns wieder ein Mensch das, was er früher anscheinend freundlich gegeben. Was liegt daran?"

Thränen liefen über die bleichen Wangen seiner Hausfrau und die kleine Marie, welche die Eltern so ernst und traurig sah, verzog weinerlich ihr Gesichtchen und blickte dann auch nach dem Kreuze hin, das die Augen der in der Stube Anwesenden während dieser Stunde schwerer Prüfung suchten.

Als das Vertrauen zu Gott den Bedrängten den guten Muth zurückgegeben, kam man überein, dem Geize ohne ferneren Versuch der Gegenwehr das zu lassen, wornach er begehrte, es war dieses das Haus und die Schafheerde.

Den Eltern Kais blieb sonach nichts, als die einen nur geringen Werth haltende Einrichtung und ein kleiner Fleck Erde, auf welchem sich ein fester,

steiniger Hügel erhob, den die Natur schon als eine Art Warft geschaffen.

Auf diesem Hügel wollte man mit einigem vorräthigem Holze eine Hütte bauen, so gut es sich eben vorläufig thun ließ.

Mads, ein geschickter Zimmermann, versprach dabei behülflich zu seyn, wie er sich auch erbot, einige Zuchtschafe herbeizuschaffen, und die zu dem ärmlich geführten Bau allernothwendigsten Auslagen zu bestreiten.

Den Aufschub als einen Dieb der Zeit kennend, ging man schon während der nächsten Tage an die Arbeit und hatte sich, noch bevor Nils Besitz von dem ihm verpfändeten Gehöfte nahm, ein neues Obdach gegründet.

Mit einem inbrünstigen Gebete begrüßte die Familie den Eintritt in die neue Behausung und Mads, der allen Dank von sich wies, sprach nun häufig bei denen ein, für die er, ohne Anstellung irgend einer eigennützigen Berechnung, gethan hatte, was in seiner schwachen Kraft lag.

Nils schickte in das ihm zugefallene Anwesen ein paar Dienstleute zur Beaufsichtigung und Pflege der Heerde hin, lachte über den Narren, wie er Mads nannte, und stellte bei Gericht nun eine zweite Klage wegen der noch ausstehenden Zinsen. Sein fluchwürdiger Geiz begehrte auch den kleinen Fleck Erde und die niedrig gezimmerte Hütte der Armen, an welchen er nicht, wie er hoffte, eine gute, wucherische Spekulation machte.

Fiel die neue Gefahr, die ihn bedrohte, auch schwer auf das Herz von Kais Vater, so hoffte er doch auf den Herrn, der ihn und seine Familie bis jetzt nicht verlassen, und er glaubte, es werde das Gericht, das ihn als einen ehrlichen Mann kannte, ihm mögliche Abschlagszahlungen einräumen und keine neue Gant über ihn verhängen. Den auf guten Glauben gegründeten, festen Muth konnte diesem guten Manne nichts rauben; denn von Jugend auf geübt im Guten hielt er sich stets an dem Kreuze fest, das der Schutz und der Schirm der Armen und Bedrängten ist.

Voll solchen guten Glaubens sprach David: „Der Herr, der mich von Bären und Löwen errettete, wird mich auch von diesem Philister erretten!"

In gleicher Weise dachte, in Beziehung auf den geizigen Nils, Kais Vater.

Fünftes Kapitel.

Ahnungen.

Thins war nicht allein ein geiziger Wucherer, sondern auch ein arger Gleißner. Froschkalt und spinnendürr, das möchte wohl die treffendste Bezeichnung für seinen Körper seyn; sein Kopf war fast stets gesenkt, sein Gesicht finster und sein Herz voll

Schalkheit und Tücke, gerade so wie Sirach den Gleißner beschreibt. Er sündigte nicht allein gegen die Menschen, sondern auch gegen Gott, indem er diese Welt für seine Ewigkeit hielt, und nach dem Tode nur Grab und Moder und, gleich Nils, kein Fortleben sah.

Er war sonach ein auf der niedrigsten Stufe stehender Elender; denn schon Heli sagte zu seinen Söhnen: „Sündigt der Mensch wider einen Menschen, so kann er mit Gott versöhnt werden; sündigt aber der Mensch wider den Herrn, wer kann da für ihn bitten?"

Gleich dem Tode war Thins Geiz unerschöpflich, und da er ein Handelsmann war, so betrog er mit der Elle, mit dem Gewichte und dem Maaße und lachte zuweilen, wenn er irgendwo las, eine betrügliche Waage sey ein Greuel vor dem Herrn; er lachte, wenn er hörte, Gott behalte die Ungerechten auf den Tag seines Gerichtes zur Strafe auf; fortwährend trachtete sein Herz zu schaden, wie auch seine Lippen, wenn er ein Geschäft zu machen gedachte, unermüdlich Betrug redeten.

Wie sich jedes Thier zu seines Gleichen hält, so ist das auch bei den Menschen der Fall und deßhalb waren auch Thins und Nils unzertrennliche Freunde.

Wie König Asa in seinen Podagraschmerzen nicht den Herrn suchte, sondern sich ganz und gar auf seine Aerzte verließ, die ihn nicht heilen konnten, so war das auch bei Thins der Fall, der, wie schon

früher erwähnt, die Tage gar leicht zählen konnte, an welchen er von dem Zipperlein nicht befallen war. Er haßte deßhalb alle gesunden Menschen, und obgleich schon das Gift des Todes im welken, abgemagerten Leibe, war ihm doch dieses nichtige, durch Schmerzen hingeschleppte Leben Alles; dieses Leben, dessen Jahre gegen die Ewigkeit wie ein Körnlein gegen den Sand am Meere und wie ein Tropfen gegen das Weltmeer sich verhalten!

Um nicht immer an das rasche und flüchtige Hineilen der Zeit gemahnt zu werden, hielt er in seinem Wohnzimmer keine Uhr, denn wie Kain, der erste Todtschläger, fürchtete sich dieser Elende vor dem Tode, und um die Einsamkeit seiner Behausung auf freundliche Weise belebt zu sehen, trachtete dieser von Doktoren und Pflasterstreichern zusammengeflickte Jammermensch nach Mettens Besitz; nur seine fortwährenden Podagraschmerzen hatten die Trauung bis jetzt hinausgeschoben.

Alle, die Thins und auch zugleich Mette kannten, waren über das Zustandekommen einer solchen Ehe, die gewiß nicht im Himmel geschlossen wurde, aufgebracht; Kai aber, als er davon hörte, wurde so erschüttert, als sey Mette seine liebe Schwester und als dürfe er nicht dulden, daß man ihr Gewalt anthue. Er ballte die Faust, schaute mit dem rollenden Auge hinauf zum Himmel, der ihm, durch die gefärbten Gläser des Grolles blickend, nicht so heiter erschien wie sonst; er wollte den Herrn anrufen und konnte es nicht. Sein in diesem Augenblicke trotziger

Wille ging dem Gebete voran, deßhalb konnte er auch keine fromme, flehende Bitte über die Lippen bringen.

Es ging dem guten Kai wie dem vorerwähnten Barthimäus vor der Pforte von Jericho, den die Leute alle, die dem Herrn vorangezogen, schalten, ihn schweigen und ihnen aus dem Wege gehen hießen.

Diese Eigenmächtigen, die dem Herrn vorangehen und den Hilfsbedürftigen hindern, in seine Nähe zu gelangen, das sind nun aber die Begierden und der Schwarm unordentlicher Neigungen; der Tumult der Leidenschaften ist es, der unsern Geist in der Innerlichkeit und Andacht stört und den Willen zu beten übertäubt, so wie auch eine Menge Erinnerungen und Phantasiegebilde, welche die Aufmerksamkeit verwirren und zerstreuen. So wenig nun die Menschen diesem innern Lärmen Gehör geben dürfen, der uns abhalten will, den Herrn anzurufen, eben so wenig dürfen sie sich von den äußerlich verlautbaren Einsprachen, wie sie von Menschen erhoben werden die noch immer dem Herrn voranziehen, zurückschrecken lassen.

„Wer mir nachfolgt," sagt der Herr, „der wandelt nicht in Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens besitzen."

Die nun dem Herrn vorangehen, erweisen sich augenfällig als Solche, die ihm nicht nachfolgen, sondern ihm den Rücken zeigen, als Solche, die auf ihre eigene Leuchte vertrauen und dem Lichte, das sie leiten soll, voraneilen.

Aeußerst unklug und gedankenlos erscheint gewiß das Benehmen jener Leute von Jericho, die weder auf die Rede Christi horchten, noch sein göttliches Antlitz zu schauen begehrten und nur haufenweise und lärmverbreitend vorauseilten. Unabläßig trachteten sie vorwärts und schalten deßhalb den Blinden, aus Furcht, sein Rufen und Flehen möchte den Zug aufhalten und einen Stillstand veranlassen.

In diesem Bilde wird man unschwer jene Partei erkennen, die berufen zu seyn glaubt, auf den Schwingen des Zeitgeistes fortzueilen und Alles zu überflügeln, an welchem die Uebrigen, denen sie weit vorausgekommen, in ihrer sogenannten Einfalt noch festhalten.

Mit der zu einem solchen überstürzenden Fluge erforderlichen Dreistigkeit sprechen diese Verbesserungssüchtler die Behauptung aus, es sey die Religion — das Christenthum — hinter den Bedürfnissen der Neuzeit zurückgeblieben, sie sey nicht mehr vermögend der Welt zu helfen, und man müsse daher einer neuen, großen und schönen Schöpfung, die noch hinter dem Schleier der Zukunft verborgen, auf gerade-wohl, aber kühn und beharrlich entgegenschreiten.

In diesem gepriesenen Vorwärtsschreiten wollen sich freilich solche Abenteurer und Allesüberflügler nicht aufhalten lassen, und so oft ihnen Jemand bemerklich wird, der hart am Wege sitzt, über welchen sie sich im Sturme hinzuwälzen gedenken, und dort in gutem Glauben Gott anruft, daß er die Welt,

die im Argen liege, bessere, gerathen sie in Furcht und Sorge; sie glauben, es sey das eine gefährliche Hemmung, ein Ankampf gegen den Fortschritt, gegen die geistige Bildung, und ein Versuch, alles Dasjenige wieder zur Herrschaft zu bringen, was sie als veraltet, als Zwang, als Beschränkung und als unleidlichen Druck verschreien.

Der wahre Christ läßt sich jedoch weder durch Drohungen, noch durch giftigen Hohn schrecken und bleibt, wie der wackere Bürger seinem rechtmäßigen Landesherrn, Christus, seinem Erlöser, treu; fühlt er sich auch selbst nicht gänzlich von der Blindheit geheilt, so weiß er doch, daß sich der Blinde von dem Blinden nicht führen lassen kann, und er hält fest an seiner Kirche zu Gott hinanstrebend.

So that auch Kai jetzt, der die Stimmen seiner Leidenschaften, die seinem Gebete vorangezogen, zum Schweigen gebracht hatte, und als er nun die Kraft zu beten erlangt, erschien ihm Alles in einem andern Lichte; er erwog, daß es ihm nicht zustehe, Einsprache gegen das zu thun, was Nils mit seiner Tochter vorhabe, da sich Mette doch selbst zu fügen schien. Unnatürlich erschien ihm aber nichts desto weniger diese Verbindung und nur der Gedanke, daß nichts ohne die Zulassung Gottes geschehe, beruhigte ihn einigermaßen.

Nicht vertraut mit Verstellungskünsten trug der Jüngling alsbald eine tiefe Betrübniß zur Schau; er sang nicht mehr seine heitern Schifferlieder und oft, wenn er von den Halligen hinaus in das Meer

und zu den Marschen hinüberblickte, sank der Schleier der Thränen über seine Augen.

Kai war einer von jenen Menschen, die im Unglücke doppelt für den leidenden Nebenmenschen fühlen, und es that ihm deßhalb schmerzlich wehe, daß der Geiz des kaltherzigen Nils auch Mettens Jugendsinn so trüben werde, wie Gewitterwolken einen sonnenhellen, freundlich strahlenden Himmel.

Unter wenig lohnenden Bemühungen schwanden ihm und seinen Eltern die Tage hin, und da Nils von einer Einräumung von Abschlagszahlungen nichts wissen wollte, so wurde der Horizont über der armen Familie immer gram- und sorgenumhüllter.

Mads, der gerne geholfen hätte, konnte, da er bereits Alles gethan, was ihm möglich war, nichts weiter thun, und die armen Leute in den Halligen draußen konnten das Schicksal der Bedrängten nur beklagen, helfen aber konnten sie nicht, weil es ihnen selbst oft am Allernothwendigsten gebrach.

Nils, der das ihm zugefallene Anwesen gut und mit Vortheil zu verkaufen gedachte, und bereits schon Unterhandlungen deßhalb mit einem arglosen Landmanne angeknüpft hatte, fuhr oft zu den Halligen hinüber, um sich nach der Wirthschaft seiner Dienstleute umzuschauen; er ließ den Viehstand vermehren und Alles im Hause ausbessern, was noth that. Einige Mal begegnete er dabei dem Kai, und als dieß denn einmal wieder geschah, so nahm sich der Jüngling das Herz und redete den harten Mann so freundlich, als es ihm möglich war, an.

Nils erwiederte seinen Gruß, fragte mit schlecht verhaltenem Spott, wie es zu Hause in der neuen Wohnung gehe, und wer die Menschen nicht genau kannte, sah es dem scheinbar arglosen Gesichte des Nils nicht an, daß er eben mit dem Gliede einer Familie rede, der er schon so weh gethan, und die er noch tiefer zu verwunden bestrebt war.

Kai, ermuthigt durch Nils Ruhe, that nun eine Bitte der Zinsen halber, und die Liebe zu den Eltern legte ihm die rührendsten Worte in den Mund.

Nils wiederholte nun dem jungen Menschen das, was er dem Mads gesagt, nämlich, daß er gerne helfe, wenn er könne; jetzt sey ihm aber dieß, der Verheirathung Mettens wegen, nicht möglich, weil der Thins ein zu praktischer Geschäftsmann sey, um sich die Mitgift seiner zukünftigen Frau abschlagsweise bezahlen zu lassen.

Bei Nennung des Thins wechselte Kai die Farbe und all' die bittenden Worte, die er noch ferner zu sprechen gedachte, erstarben ihm jetzt auf den Lippen; er seufzte tief und gepreßt auf und da jetzt Mette, die ihr Vater mit zu den Halligen herüber genommen, aus dem Hause trat, so sah man es den jungen Leuten an, die sich nur einen Augenblick anschauten, daß eines das andere bedaure.

Kai ging; er ging das Herz voll Leid und sein sorgenschweres Haupt senkte sich müde zur Brust herab.

Eine Stunde später trieb Kai in leichtem Nachen draußen auf dem Meere. In einer Art Gedanken-

losigkeit warf er die Netze aus, ließ die schönste Beute, weil er nicht zur rechten Zeit den Zug that, entschlüpfen und kehrte, als sich die Sonne neigte, müde heim. Der Schlummer des Jünglings war während der Nacht voll Unruhe; die verworrensten Traumbilder zogen an seiner geängstigten Seele vorüber und er träumte von dem verschollenen Bruder, von Wassernoth und Sturmfluth und von Manchem, was die muthbegabteste Männerseele mit Grauen erfüllt.

Als er früh Morgens erwachte, zeigte das Wetter eine Veränderung an; der Rauch aus dem Kamine erhob sich nicht, sondern wälzte seine Wolken, von der schweren Luft herabgedrückt, auf der Erde fort. Die Farbe des Meeres war getrübt und die Hunde in den Halligen fraßen Gras.

Zentnerschwer lastete es auf des Jünglings Gemüth, und da das Bangen in seiner Seele nicht schwand, so theilte er seine Stimmung, die er für die Ahnungen eines Unglückes hielt, den Seinen mit.

„Der betrübte Mann, mein Sohn, fühlt immer ein Bangen in der Brust,“ lächelte da Kais Vater, wurde aber darauf einsylbig, denn ihm selbst lag es drückend schwer auf dem Gemüthe; seine üble Stimmung suchte er jedoch vor den Seinen zu verbergen, denn er wollte nicht, daß seine armen Angehörigen noch durch böse Ahnungen geänstigt werden, da sie in der Wirklichkeit ohnehin schon genug litten.

Sechstes Kapitel.

Der Verschollene.

Während sich mit jedem Tage mehr Kummer und Betrübniß auf die Herzen von Kais Eltern niedersenkten, war Lukas, der der Sage nach reich gewordene Sohn, aus der indischen Compagnie getreten und folgte einem vornehmen Herrn, der einen Missionär im Gefolge hatte, in das Land der Pharaonen, nachdem er sich zuvor mit demselben einen Monat zu Jerusalem aufgehalten.

Dieser reiche Herr wollte das so berühmte Wunderland sehen und in die Wüste eindringen, wo Gott seine Stimme dem Moses hören ließ.

Wenn man den Arm des rothen Meeres passirt hat, befindet man sich in dem steinigen Arabien und sieht sich aus Afrika nach Asien versetzt. Nach einem fünfstündigen Marsche auf theils felsigem, theils sandigem Grunde langt man bei den Palmbäumen an, welche die Mosesbrunnen beschatten und wo man gewöhnlich Caravanen von Beduinen antrifft.

Der reiche Herr, der Lukas während einer Fahrt, die er auf demselben Schiffe machte, wo jener Matrose war, nicht nur als einen geschickten und kühnen Seemann, sondern auch als einen guten, gefühlvollen Menschen und als einen braven Christen kennen lernte, hatte ihn lieb gewonnen.

Lukas war diesem Herrn mehr ein begleitender Freund als ein Diener, und jetzt neben einer Cara-

vane von Beduinen bei den Mosesbrunnen gelagert sprach Lukas, während einer schönen Nacht, wiederholt seinen Dank gegen den reichen Herrn aus, weil die Güte desselben ihn in ein Land führte, wo es so schön ist und wo in der Brust jedes Christen so gottselige Gedanken erwachen.

Nichts ist in Wahrheit im Stande, ein treues Bild der schönen Nächte der Wüste zu geben, die so erquickend nach der glühenden Tageshitze, so erhaben durch den außerordentlichen Glanz der Gestirne und durch die tiefe Stille, welche weithin herrscht, so geeignet zur Sammlung der Gedanken sind. Größer wie irgendwo erscheint Gott in diesen hehren Einöden und gerne überläßt man sich dort dem Nachdenken über seine Allmacht.

Kommenden Morgens, als die Sonne aufging, besuchte der reiche Herr mit seinem Gefolge die schwefligen Quellen, bei welchen die Beduinen vom Berge Sinai auf ihrer Reise nach Kairo gewöhnlich Halt machen.

Als dieses geschehen war, näherte man sich dem Meere; der Geistliche im Gefolge des hohen Herrn that dieß mit der Bibel in der Hand.

Man befand sich nun der Stelle gegenüber, wo Gott dem Moses gebot, seine Hand über die Gewässer auszustrecken und wo das Meer auf die Stimme des Allmächtigen zurückwich.

Laut las hier der Geistliche das Gebet Mosis und der Kinder Israels.

Tief in der Seele ergriff jedes Wort den jungen

Schiffer Lukas, und es war ihm, als höre er das ganze hebräische Volk den Dank aussprechen und die Echos der Felsen die frommen Accorde wiederholen.

Zu dieser empfänglichen, feierlichen Stimmung des jungen Mannes, der seinem Bruder Kai auf eine auffallende Weise ähnlich sah, trugen viel die Gefahren bei, die er bestanden, wie auch das tiefe Menschenelend, das er besonders auf dem Sklavenmarkte zu Kairo geschaut.

Lukas sah dort die armen Sklaven und ihre auf schwellenden Polstern sitzenden und behaglich aus der langen Pfeife schmauchenden Verkäufer; er sah, wie die Kaufslustigen die Sklaven und Sklavinnen gleich Thieren musterten, ihren Wuchs maßen und sie gehen und sprechen, zuweilen auch singen und tanzen ließen; er sah die bestürzten Gesichter der unglücklichen Menschen, die man hier verhandelte und die ängstlich die Physiognomieen der Käufer prüften, von denen häufig das Geschick ihres ganzen Lebens abhängt. Wie sehr wurde hier dem Gesetze Gottes Hohn gesprochen, das gebietet: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Das Empörendste aber, was Lukas schaute, war, wie Eltern ihre eigenen Kinder auf den Sklavenmarkt führten und sie gegen Pulver, gegen Schießwaffen, gegen bunte Zeuge und Bijouteriewaaren vertauschten. Es blutete ihm das Herz bei solchem Schauen, und als er Erkundigungen anstellte, weßhalb man gerade die Neger und Negerinen so strenge

halte, so sagte man ihm, weil sie fälscher seyen und boshafter wie die übrigen Farbigen.

Man erzählte ihm, daß die Schwarzen häufig Feuersbrünste veranlassen und bei dem Hinblick auf diese armen Menschen konnte Lukas nicht klug werden, ob sie Bosheit, Haß, Rache oder Wahnsinn zu diesem Verbrechen hinreiße.

Früher bot der Sklavenmarkt noch traurigere Bilder; dieser schändliche Handel ist nämlich mehr als jeder andere den Wechselfällen der türkischen Waffen und dem Geschicke des Reichs unterworfen. Da die Gefangenen sämmtlich zu Sklaven gemacht wurden, so kann man sich leicht denken, wie groß die Anzahl derselben nach einem Kriege war, in welchem die Orientalen über ihre Feinde, zumal über die Christen, siegten. Seitdem die Osmanlis aber keine Kriege mehr führen oder nur unglückliche, sind die Sklavenmärkte auch weit weniger bevölkert und sie sehen sich daher genöthigt, aus Afrika den nöthigen Bedarf von Sklaven kommen zu lassen.

Die einzige Epoche in den neueren Zeiten vermehrte noch einmal die Anzahl der Sklaven oder Kriegsgefangenen, und diese Epoche — nämlich die Zeit der griechischen Revolution — war für die Türken selbst nicht weniger unglücklich, als wie für ihre Feinde.

Mehr als Zehntausend, die aus Morea und aus den Inseln des Archipels kamen, zählte man damals in Konstantinopel, und nach den Unglücksfällen von Chios, Ipsara und Aivadi verkauften die türki-

schen Soldaten einen Sklaven um zwei bis drei Piaster.

Der Fanatismus hatte die Türken damals so sehr verblendet, daß sie sich grausamer als je bewiesen; um recht tief zu verwunden und recht wehe zu thun, verkauften sie einerseits den Säugling und anderswohin die in Thränen zerfließende Mutter, die sich verzweiflungsvoll die Haare raufte, und vergaßen so der Lehre ihres Propheten, welcher sagt: Wer die Kinder von der Mutter trennt, der wird am Tage des jüngsten Gerichtes von seinen Brüdern und Verwandten gleichfalls getrennt werden.

Derartige Bilder, die den Schauenden mit Schauer und Betrübniß erfüllen, zogen vor dem geistigen Auge des leise betenden Lukas vorüber, und so nahe dem Berge Sinai, auf welchem einst die Stimme des Allmächtigen erschollen, begriff er nicht, wie man noch allenthalben so sehr der Liebe des Liebe predigenden Gottes zuwiderhandeln könne. Auch die Gestalten seiner ihm so theuern Eltern tauchten vor ihm auf, und wie ein sonderbares Fühlen seinen Bruder Kai plötzlich ein Unglück ahnen ließ, so befiel es auch plötzlich den betenden Lukas.

Nach dem Herrn entrichteter Andacht zog man sich von dem Meere zurück, und hier in den Schatten von Ulmen gelagert sagte Lukas seinem Herrn, daß ihn während des Gebetes ein eigener, fast unüberwindlicher Drang zur Heimkehr nach den Halligen erfaßt habe. „Die Gesichter meiner Eltern," sagte

er, „schaute ich gramumwölkt, und jetzt noch, Herr! liegt es schwer auf meinem Herzen, wie eine böse Ahnung. Während ich von Reiselust ergriffen mich draußen in der Ferne herumtrieb, ist vielleicht der Tod unter dem Dache der Meinen eingekehrt!“

Traurig senkte sich jetzt des jungen Mannes Kopf, denn die Bitte ihn zu entlassen, weil er heimzukehren wünsche, vermochte er nicht über die Lippen zu bringen, weil er dem edlen, reichen Herrn allzusehr zu Dank verpflichtet war und zu viel des Guten von ihm genossen hatte.

Es war jedoch nicht nöthig, daß Lukas seinen heißen Wunsch aussprach, denn der hohe Herr hatte bereits in dem Gemüthe des jungen Mannes gelesen. „Freund!“ sprach er sanft und wohlwollend, „thue dir keinen Zwang an und kehre zu den Deinen in die Heimath zurück, denn da Du ein Mißgeschick, das die Deinen getroffen, ahnest, so gebietet Dir Kindespflicht, ungesäumt heimzureisen.“

„Ach Herr,“ stöhnte Lukas und bedeckte die Hände des Menschenfreundes mit heißen Küssen.

„Ich weiß, was Du sagen willst,“ lächelte da freundlich der hohe Reisende, „es fällt Dir der Abschied von mir schwer, wo aber die Pflicht ruft, mein Sohn, da müssen alle übrigen Gefühle schweigen. Ueberhaupt kreuzen sich ja stets der Menschen Wege und fast immer gehen sie wieder auseinander; oft fällt Wiedersehen und Trennung in eine Stunde zusammen; klage deßhalb nicht über etwas, was Jedem

widerfährt, denn die Welt und der Menschen Geschicke sind einem steten Wechsel unterworfen."

Lukas ließ reichlich seine Thränen fließen, fühlte sich dann etwas erleichtert und erhielt die Erlaubniß, sobald man an einem Hafen anlange, an Bord eines Schiffes gehen zu dürfen, das der ihm so theuren Heimath zusteure.

Die wenigen Tage, die Lukas noch bei seinem Herrn hinbrachte, verwendete dieser dazu, ihm all' die guten Lehren, die er ihm bereits ertheilt, noch tiefer seinem empfänglichen Gemüthe einzuprägen und seinen Sinn über die Grenzmarken dieser Welt hinaus, zu Gott hinan zu lenken.

Es gelang dieß dem hohen Herrn um so leichter, weil Lukas einer jener Menschen war, die nicht in gefahrloser, üppiger Unthätigkeit ihre Tage verbringen, immer nur bedacht, die Langweile zu verscheuchen und sich aufzuheitern, sondern einer von jenen, welche umrungen von den Schrecken der Elemente aufwuchsen und nicht das so leicht zu verlierende Leben als das Höchste ansahen.

Als die Stunde der Trennung schlug, sanken in den wackern Herzen die Schranken der Rangunterschiede zusammen und Herr und Diener umarmten sich auf das Innigste. Der Geistliche, der mit dem hohen Herrn reiste, segnete Lukas, der reich beschenkt an Bord stieg. Noch lange schaute er zurück, als ein günstiger Wind ihn immer weiter von dem Lande entführte, und als dieses endlich aus dem Gesichtskreise verschwunden war, richtete er seinen Sinn nach

der Heimath; ungestüm schlug sein Herz der Wiedervereinigung mit den Seinen entgegen, die ihn verschollen glaubten.

Siebentes Kapitel.

Die beiden Wucherer.

„Wir bekommen anhaltend sturmvolle Tage,“ sprach Nils zu Thins draußen in den Halligen, wo er dem wieder auf einige Zeit vom Podagra Befreiten das ihm zugefallene Anwesen zeigte.

Der Barometer war plötzlich ganz herabgesunken und die Wolken zogen immer grauer und schwerer über die See hin.

Die beiden Geizhälse schickten sich nun zur Heimkehr an, als sie aber hinaus ins Freie traten und zu dem Kahn hinschritten, der auf dem Sande ruhte, rauschte in mächtigen Tropfen der Regen herab; zugleich erhob sich auch der Wind und die See ging plötzlich hoch und schäumte.

Thins fürchtete sich zu erkälten und stimmte deßhalb für das Abwarten des Unwetters. Nils war es zufrieden, führte doch Mette zu Hause die Wirthschaft, auch wußte er, daß seine Dienstleute, die den Nisse fürchteten, ihm nichts veruntreuen.

Als sie wieder zurück nach dem Gehöfte gingen, eilte Kai durch den Regen an ihnen vorüber, und

Nils fragte den jungen Schiffer, wie lange das üble Wetter wohl währen dürfte?

Kai blickte zu den Wolken hinauf, die sich immer schwerer herabsenkten, schüttelte den Kopf und meinte, das lasse sich nicht bestimmen, denn es gehe ein recht schlechter, böser Wind.

„Nun wissen wir so viel, wie zuvor," lachte Nils, und Kai, der selbst seinen Feind vor Schaden behüten wollte, machte ihn aufmerksam, den Kahn am Sande zu der Warft hinaufschaffen zu lassen, weil das Meer bei Sturm und Unwetter nicht selten austrete.

Einige Minuten später saßen die beiden Wucherer in der warmen Stube und schauten durch die Fenster hinaus, an die der Regen mächtig schlug.

Nun folgten trübe, regnerische Tage und die Halligbewohner durften an kein Ausgehen mehr denken. Mit schon oft erprobter Geduld setzten sie sich zusammen und warteten auf das wieder Wegsamwerden der Pfade.

So saßen auch jetzt die von Nils Verfolgten in ihrer Wohnstube; Mads, der Hausfreund, war bei ihnen.

War dieses Gemach auch ärmlich, so erblickte man doch überall Sauberkeit und Sorgfalt, denn wie bei den Sachsen und Holländern, so zeichnet sich auch bei den Friesen der Reinlichkeitssinn aus.

Der Tisch war blank gescheuert, die Stühle waren mit Kissen von Seegras belegt und zwischen einigen Bildern hatte eine alte Uhr, vom Großvater auf Sohn und Enkel ererbt, ihren Platz.

Die alten Schränke, die den Leinen- und Bettschatz enthielten und über und über mit Holzschnitzwerk verziert waren, gaben Zeugniß, daß die Holzschnitzkunst hier wohl geübt und hoch geachtet war.

Seinem Vater gegenüber, der eine Seemöve rupfte, saß Kai, eine Flinte putzend; die Hausfrau besserte darneben ein Fischernetz aus und Mads schaute behaglich, aus seiner Pfeife schmauchend, hinaus in das böse Wetter. Die kleine Marie richtete ihre Aufmerksamkeit auf den Theekessel, der auf dem Herde brodelte, und auf einige Butterschnitten, die daneben lagen.

Die aufgehangenen Netze und Gewehre zeugten, daß die hier Wohnenden Jagd und Fischerei betreiben und ihre sorglosen Blicke, daß sie sich wenig um das böse Wetter kümmern.

Ueberschlammt und traurig lag vor den Fenstern draußen die Ebene, und von den Marschen herüber donnerten und klatschten die Wogen, die sich an den Deichen brachen, als haben sie gegen die Erde einen Vernichtungskampf beschlossen.

Mette hatte gar bange für ihren Vater, denn wenn man nach den Halligen hinausblickte, so glaubte man alles Land von Wasser überschwemmt.

In den Marschen drüben dachte jedoch Niemand an eine Gefahr; traulich schnurrten in den Stuben die Spinnrädchen und man erzählte sich hier Geschichten von Stürmen und Sturmfluthen, als spreche man von etwas ungemein Entferntem, nicht aber als sitze man selbst hart an dem Rande des Verderbens.

Man lachte bei der Erzählung, wie einmal ein Schiff bei Nacht und hohem Meere durch einen Deichbruch über die Marsch hingeschifft sey, wo die Mannschaft an Hexereien geglaubt, als sie dicht neben sich in eine hell erleuchtete Stube schaute, die, aus dem Grunde der See herausgehoben, auf den Wellen zu treiben schien.

Der Sturm nahm jedoch stets mehr überhand und in den Herzen der Halligbewohner regte sich, während die in der Marsch scherzten und lachten, ernste Sorge.

Kais Vater, der vor Mads und seinem Sohne die innere Unruhe nicht verbergen mochte, und schon eine Zeit lang auf die See hinausgeschaut hatte, sagte: „Es ist mir nicht leicht ein so anhaltend übles Wetter vorgekommen; Ebbe und Fluth kommen und gehen ganz außer aller Ordnung und ich kann mich nicht erinnern, so etwas je erlebt zu haben.“

„Ist mir auch noch nicht vorgekommen,“ entgegnete Mads, „kein Boot kann mehr See halten und wenn der Sturm noch zunimmt, so möge uns Gott in nächster Nacht beschirmen.“

„So habe ich eben den Herrn im Stillen gebeten,“ äußerte der Familienvater, ließ sich vor dem Fenster auf einen Stuhl nieder, zog die kleine Marie zu sich auf den Schooß und schaute voll Unruhe in die Halligen hinaus, die sich von Stunde zu Stunde mehr mit Wasser füllten.

Das kleine Mädchen beklagte die dunkelrothen Levkoien und die großen, farbigen Nelken der Halligen,

die der Sturm gleich den Taxushecken verwüsten werde.

Der Vater des Kindes sprach bald mit seiner Hausfrau, bald mit Mads, bald mit Kai; weder der Thee, noch die Butterschnitten schienen ihm zu munden und man sah es ihm offenbar an, daß er Zerstreuung und das Vergessen eines Gedankens suchte, der ihn mit Bangen erfüllte.

Als der Abend kam, sprach man, wie hier üblich, ein inbrünstiges Gebet und da sich nichts anderes thun ließ, so setzte man sich wieder zusammen, nachdem man zuvor die Thüren und die Läden geschlossen, und wartete eben ab, was Gott über die Halligen verhängen werde.

Anders sah es bei Nils drüben aus; er zechte und schwelgte mit seinem künftigen Tochtermann, kümmerte sich nicht um Sturm und Meer und schwatzte mit dem seiner so würdigen Freunde von seinen ausgeklügelten Spekulationen, bei welchen stets einer weinen mußte, wie er sagte, wenn er Grund zum Lachen hatte. Unter unanständigen Scherzen ließ man bei feurigem Weine die liebliche Braut leben, die drüben in der Marsch für den unnatürlichen, harten Vater betete, und weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe finden konnte.

„Müßt Euch am Hochzeitstage recht herausputzen," lachte Nils halb betrunken, „daß die jungen Bursche, denen Ihr den Rang abgelaufen, einen rechten Aerger bekommen."

Thins nickte beifällig und schwatzte von Hochzeitsgewändern, von Pracht und Flitterstaat und von

zukünftigen Freuden, während der Sturm draußen immer lauter brüllte und heulte und das schäumende Verderben sich immer weiter über das Land ausdehnte.

Von dem Sprechen eines frommen Gebetes, als es Abend wurde, war hier gar nicht die Rede, und als Thins des zunehmenden Gepolters halber etwas unruhig wurde, so lachte Nils und meinte, das Geheul der Wellen und des Windes sey so ungefährlich, wie das Geschrei von Leuten bei Gericht, die bei einem Handel, den sie freiwillig abgeschlossen, über Uebervortheilungen klagen wollen. Nach der Fluthzeit, meinte Nils, ändere sich der ganze Spektakel und die Wasser werden sich verlaufen und auftrocknen wie die Thränen von armgewordenen Narren, die zur Einsicht kommen, daß das Gewinsel nichts helfe.

Thins lächelte gezwungen, äußerte aber, daß er sich drüben in der Marsch, hinter den schirmenden Deichen, denn doch um Vieles heimlicher fühlen würde wie hier.

„Ei was, Ihr seyd ein Hasenfuß!“ rief in ausgelassener Lustigkeit Nils, „und wäre ich versichert, daß Euch der Schreck nicht schadete, so wünschte ich wahrhaftig, daß das Meer an unsere Läden klatschte; ich wünschte das, weil ich oft schon hörte, das Lachen sey gesund und Ihr würdet Euch gewiß so geberden, daß es viel zu lachen gäbe!“

Ein heftiger Schlag an die Hausthüre erdröhnte; Thins fuhr vom Stuhle auf und erbleichte; Nils aber öffnete und erstaunte nicht wenig, alles ringsum

in eine unabsehbare schäumende Wasserfläche verwandelt zu sehen.

Hastig trat Kai ein; der wackere Jüngling hatte die Schafe, die die Dienstleute des Nils draußen vergessen hatten, und die schon so tief im Wasser standen, daß sie Gefahr liefen, fortgeschwemmt zu werden, in seinen Kahn aufgenommen und bis zur Warft des Gehöftes hergeführt, um welche schon anderthalb Schuh tief das Wasser trieb.

Ob dieses Dienstes, den ihm Kai erwiesen, erröthete selbst dieser schlechte Mensch, füllte ein Glas mit Wein und hieß ihn trinken.

Kai lehnte es ab und eiferte die Dienstleute an, sie möchten die geretteten Schafe rasch über die Warft herauf und ins Haus bringen, weil, wie er glaubte, das Wasser noch höher steigen werden und er ungesäumt heimkehren müsse, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, von dem Winde erfaßt und hinaus ins Meer getrieben zu werden.

„Jungfer Mette hat wohl recht bange?" fragte Kai schüchtern, als er aber erfuhr, daß sich die hinter den schirmenden Deichen, drüben in der Marsch, befinde, so sprach er ein unwillkührliches „Gottlob!" eilte aus der Stube, die hohe und feste Warft hinab, sprang in den schwankenden Kahn und ruderte, so rasch, als es die Wirbel erlaubten, heimwärts.

Das Alles geschah so eilig, daß Nils dem Jüngling kein Wort des Dankes sagen konnte, und es war dieß dem Geizhals recht angenehm, der doch nicht geneigt war, etwas von seinen Zinsen nachzulassen,

denn das Geld war, wie schon erwähnt, sein Liebstes — sein Gott.

Auf den Befehl des Nils wurde nun die Thüre wieder fest verschlossen, verrammelt und verstopft, so daß, wenn wirklich die Wasser noch höher steigen und die Wellen bis zur Thüre heraufspritzen sollten, kein Wasser eindringen könne.

Nachdem er die Dienstleute, die die Schafe hereinzuholen vergessen, mit einer Fluth von Scheltworten überschüttet hatte, und ihnen weiß machte, sein Nisse sey mit dem Sturm zu den Halligen herübergeflogen und habe den Kai angetrieben, die Schafe zu retten, damit er vor Schaden behütet werde, setzte er sich wieder behaglich in einen gepolsterten Faulstuhl, hieß die Dienstleute in der Gesindestube wach bleiben und füllte sich das große, bauchige Glas bis zum Rande mit Wein. Dem Thins war die Lust zum Trinken vergangen, er saß ganz verdutzt seinem Freunde gegenüber und lauschte, scheue Blicke nach den Fenstern, deren Läden geschlossen waren, und auf die Thüre werfend, der immer lauter werdenden Wellenschläge und der Stimme des Sturmes, die orgelnd, pfeifend und brüllend das Gehöfte umraste und in dem Schornstein wie in menschlichen Tönen stöhnte, ächzte und wimmerte.

„Das ist ja eine entsetzliche Nacht,“ klagte Thins, indem ihn ein Frösteln überkam, und vorwurfsvoll das Auge auf Nils richtend sagte er: „wäre ich doch in der Marsch geblieben; ich wollte gleich nicht herüber! Euer Eigensinn aber ist zu groß; da hilft alle Gegenrede nichts, da muß man nachgeben!“

„Als ich Euch zu der Fahrt nach den Halligen einlud," entgegnete Nils, „schien die Sonne warm und das Wetter war schön; daß sich das Alles in einer Nacht umwandelte, dafür kann ich nicht, und wäret Ihr, als ich es wollte, heimgefahren, so säßen wir jetzt in der Marsch; Ihr aber fürchtetet den Regen und müßt jetzt schon geduldig warten, bis das schlechte Wetter vorüber ist."

„Hört nur, wie sich die Wasser brechen," rief Thins nach einer Weile.

„Meinetwegen," entgegnete Nils schläfrig, denn der in Uebermaaß genossene Wein verlangte seinen Tribut.

„Ich glaube gar," rief Thins seinem Tischnachbar zu, als er sah, wie sich dieser in dem Stuhl zurücklegte und die Augeu schloß, „Ihr wollt einschlafen!"

Nils nickte mit dem Kopfe und in der nächsten Minute verkündeten seine tiefen und schweren Athemzüge, daß er bereits den Schrecken der Gegenwart entrückt in die leichenhafte Bewußtlosigkeit des Schlafes versenkt sey.

„Bis jetzt habe ich stets meinem Kopf gefolgt," rief Thins ärgerlich „und ich sehe, daß ich das auch künftig so halten muß. Wäre ich drüben in der Marsch geblieben, so bekümmerten mich Sturm und Meer wenig, aber da in den Halligen, in den verwünschten, unbeschirmten Inseln, eine solche Nacht hinbringen, das ist ja etwas Entsetzliches!" Fröstelnd rieb er sich die Hände und da er im Zimmer keine Ansprache mehr fand, so ging er hinaus in die Gesindestube.

Die Dienstleute lagen auf den Knieen und beteten. Dieses Gebetes halber überkamen ihn Schauer und er kehrte wieder zu dem tiefschlafenden Nils in die Stube zurück.

Die Aussprühungen der hin- und herflackernden Oellampe erschienen ihm unheimlich, und ein Grauen, wie es furchtsame Naturen in einem Leichenhause verspüren, überkam ihn. Er warf sich auf ein Ruhelager und versuchte nun auch zu schlafen; dieses Glück wurde ihm jedoch nicht zu Theil, denn so ruhig und bewegungslos daliegend drang der Aufruhr und der Lärm, der draußen in der Natur tollte, noch viel grauenhafter zu seinem Gehör. Da nahm er zum W e i n seine Zuflucht und leerte mit einem Zuge ein großes Glas. Sein Körper war aber dazu nicht eingerichtet; denn statt sich behaglich den Schlaf anzutrinken, regte er seine kranken Glieder nur krampfhaft und fieberhaft auf und empfand endlich einen stechenden Kopfschmerz. Erschöpft setzte er sich nieder und hielt sich die Ohren zu, um das Sausen und Brausen nicht mehr zu vernehmen.

War Thins auch ein Geizhals, so hätte er doch jetzt viele blanke Thaler um das Ende des bösen Wetters gegeben; der Sturm und das Meer aber waren nicht käuflich; sie rasten fort mit s t e t s erneuter w i l d e r K r a f t.

Achtes Kapitel.

Der Herr spricht zuweilen durch den Mund eines Kindes.

Der Mond stand bereits hoch am Himmel und die Halligen hatten sich, wie schon erwähnt, in eine unabsehbare Wasserfläche verwandelt.

In seinem Riesenbecken raste das Meer und schleuderte immer mehr Wogen darüber hinaus und über die Deichkronen hinab in die Marsch.

In den Halligen stiegen die Wasser immer höher zu den Warften empor, und beleckten, wo diese niedrig waren, bereits die Schwellen manchen Gehöftes.

Kai's Mutter brachte nun die kleine Marie zu Bette, damit das gute Kind im warmen, umdunkelten Lager dem Gebrülle des Sturmes und dem Heulen des Meeres entrückt werde.

Der Vater küßte das Mädchen und schloß die Läden, dann sagte er einige freundliche Worte dem Kai, und freute sich, daß sein Sohn dem Nils einen Theil seiner Heerde gerettet.

Die schweren Wolken waren als Regen herabgefallen und um den leuchtenden Mond strahlten die Sterne mit silbernem Gefunkel und Geflimmer zu dem Meere herab.

Kai's Vater und Mads glaubten, es müßte sich nun bald ein Witterungswechsel einstellen, weil sich der Himmel so plötzlich geklärt habe. Man schloß die Läden und athmete leichter in der frohen Hoff-

nung auf, die Gefahr, die schon eine so drohende Gestalt angenommen, bald beendet zu wissen.

Die kleine Marie konnte lange keinen Schlaf finden, und fromm, wie das gute Kind war, sprach es mehrmals leise das Nachtgebet.

Ein innerer Drang hieß die Kleine beten und immer wieder beten; endlich aber machte die Natur ihre Rechte geltend und Mariechen schlief fest und tief ein.

Während dieser Nacht, wo es ringsum schäumte und brandete, beschloß man wach zu bleiben und kochte deßhalb frischen Thee; die Männer stopften ihre Pfeifen und die Hausfrau handhabte rührig ihren Strickzeug.

„Nun hoffe ich doch," äußerte Mads, „daß Euch der Nils mit den Zinsen nachsehen wird; denn die Schafe, die ihm Kai gerettet, betragen ja fast so viel, wie eure Schuld."

„Bin nicht eben Eurer Meinung;" entgegnete der Vater Kai's, „der Nils wird, sobald der Sturm vorüber ist, Alles wieder vergessen haben, was mein Sohn für ihn gethan; es ist dieß jedoch gleichgiltig, denn bei einer Handlung, wenn sie anders eine gute geheißen werden soll, muß man nicht immer den eigenen Vortheil berechnen."

Einverstanden nickte Mads und äußerte, daß, wenn während dieser Nacht das Meer über die Gehöfte der Halligen hingeschäumt hätte, er der Meinung gewesen seyn würde, es geschehe dieß hauptsächlich des Nils und des Thins wegen, die Gott

endlich zu strafen beschlossen. „Es wäre wirklich," fuhr er nachsinnend fort, „ein recht wunderbares Ereigniß, wenn der Wucherer, sammt seinem schlechten Freunde, in demselben Gehöfte umkäme, aus welchem sein Geiz und seine Hartherzigkeit Euch vertrieben."

„Gott möge ihn beschützen, wie uns," entgegnete der wackere Halligbewohner.

Mads brummte einige unverständliche Worte in den Bart, schüttelte den Kopf, klopfte die Asche aus der Pfeife, stopfte sie wieder und brannte sie an. In mächtigen Wolken blies er sich dann den Tabacksqualm um das ernste Gesicht, setzte sich an den Heerd und blickte unverwandt vor sich am Boden nieder.

„Der feige Thins," sprach Mads nach einer Weile wieder, „muß ja vor Angst fast vergehen; was machte er denn für ein Gesicht, als Ihr in die Stube tratet?"

Kai, an den diese Worte gerichtet waren, konnte sich eines Lächelns nicht erwehren: „Ein häßliches Gesicht, wie es dem Häßlichen nicht anders möglich ist, machte er; es schien mir fast, er zittere; so viel aber ist sicher, daß er mit weit aufgesperrtem Munde sprachlos da stand und durch die Thüre, die ich öffnete, über die Warft hinab und hinaus über die mit Wasser überschwemmten Halligen blickte."

Als Kai so redete belebte ein eigener, seltsamer Glanz die Augen des Mads. Um seine Lippen zuckte so etwas wie Schadenfreude, und seinen Gefühlen Worte gebend sprach er: „Ob sich wohl der

Nils während dieser Nacht an meine Worte erinnert, die ich ihm zurief, als er in seinem Uebermuthe selbst über den Herrn spottete: er möge den Sturm fürchten, der ihn einmal über die Deichkronen stürzen könne, und das Meer, das die Macht habe, plötzlich ungeahnet seine Habe und ihn selbst zu vernichten!"

„Was entgegnete da der schlechte Christ?" fragte Kai.

„Voll Hohn," fuhr Mads fort, „blickte er mir ins Gesicht, lachte ausgelassen und meinte, ihn schütze sein Nisse. Ob er nun während der Sturmnacht wohl auch so denkt? Gott weiß es, daß ich keinem Menschen Uebels wünsche, wenn aber Sturm und Meer die beiden Schufte drüben tüchtig in die Arbeit nehmen würden, das freute mich, ich kann es nicht verhehlen! Nicht den Tod, aber einen entnervenden Schreck wünschte ich den Beiden, damit sie Gott in dem Elemente fürchten lernen und zum Bewußtseyn kommen, daß sie, trotz ihres aufgehäuften Geldes, nur schwache und winzige Geschöpfe in der Hand des allmächtigen Gottes seyen!"

Als Mads in dem Tone gerechter Entrüstung so sprach, ließ sich aus dem Schranke, in welchem die kleine Marie schlief, ein Weinen vernehmen, und das Kind verlangte durch Anpochen Auslaß.

„Ei, jetzt habt Ihr die Kleine aufgeweckt," sprach da die besorgte Mutter, eilte zu dem Verschlage hin und suchte das Kind zu beschwichtigen.

Die sonst stets folgsame Kleine konnte aber nicht mehr zur Ruhe gebracht werden; sie weinte hefti-

ger und pochte so stark, daß sie darob die Händchen schmerzen mußten.

Da schob nun freilich die Mutter den Riegel zurück; kaum war aber das geschehen, so klammerte sich das Kind um den Nacken derselben fest und deutete zitternd nach ihrem Bettchen hin, als habe es dort ein Gespenst gesehen.

„Was hast du, mein Herzchen?“ fragte befremdet der Vater, nahm das Kind der Mutter vom Arme und als dasselbe nun zwischen den Eltern, dem Bruder und Mads stand, sprach es zögernd und voll Furcht: „Das Meer kommt zu mir ins Bette; während dieser Nacht müssen wir alle sterben!“

Da küßte der Vater die erschrockene Kleine und sagte: „Geh zu Bett, du albernes Kind, der Mond scheint hell, freundlich und klar strahlen die Sterne, der Regen strömt nicht mehr herab und der Sturm wird auch bald schweigen. Schlüpfe deßhalb wieder ins warme Nestchen und sprich ein andächtiges Vater unser, dann werden dich auch die bösen Träume in Ruhe lassen.“

„Ja geh' zu Bett, Schwesterchen,“ sprach jetzt auch Kai; „bis du am künftigen Morgen erwachst, haben sich die brausenden Wasser verlaufen und du wirst wieder heiter mit den munter hüpfenden Schafen spielen, und die Blumen begrüßen, die der Sturm und das Wasser verschonte.“

„O mein lieber Bruder,“ rief da schaudernd die todtgeängstigte Kleine, „todte Kinder können nicht mehr spielen, und ertrunkene Schafe nicht mehr hüp-

fen, und bis die Sonne kommt, werden wir Alle todt seyn!“

Kamen diese Worte auch nur aus dem Munde eines sechsjährigen Kindes, so drangen sie doch, Bangen erregend, zu den Herzen Aller; auch fiel die Bläſſe des Mädchens, wie das bis zum Tode erschrockene Wesen desselben den wackern Leuten auf; da aber der Vater auf gar strenge Folgsamkeit hielt, so hieß er das Kind seinem Gebote Folge leisten und zu Bette gehen.

Da fing die kleine Marie an allen Gliedern heftig zu zittern an, lief in die Ecke der Stube, kauerte sich dort unter dem aufgehangenen Kreuze nieder, faltete die Händchen gegen die Eltern und flehte, man möge ihr keine Gewalt anthun. In scheuer Furcht deutete sie dabei nach dem hölzernen Verschlage hin, rufend: „In meinem Bette ist es grausig und kalt, wie in einem Grabe, das Meerwasser erschreckt mich!“

„Du bist wohl nicht gut bei Trost!“ rief da der Vater rauh, warf einen Blick zu der alten Uhr empor und sagte: „Noch ist es nicht eilf und um zwei Uhr stellt sich erst die hohe Fluthzeit ein; sey daher folgsam, Kind, und suche dein Bett; laß dir leuchten und überzeuge dich, daß sich vom Meerwasser keine Spur darin findet.“

„Ich träumte nicht!“ betheuerte Marie, „in mein Bett sickert durch die Wand das Meerwasser herein und wenn Ihr mich hinein sperrt, so werde ich darin ersaufen.“

Kaum hatte das Kind diese Worte zu den El-

tern gesprochen, so krachte draußen ein Donnerschlag, so daß Alle erschrocken in die Höhe fuhren.

Unmittelbar nach diesem Gewitterstreiche raste der Orkan wilder denn je, und das meist von Holzwerk aufgeführte nicht feste Haus schüttelte sich wie ein gebadeter Hund. In den Schränken klapperten und klingelten die Tassen und Gläser an einander, die Uhr blieb stehen und die Flinten, die Netze und andere an der Wand aufgehangene Gegenstände bewegten sich hin und her.

„Herr und Gott, verkündest du uns wirklich den Untergang durch den Mund dieses Kindes!" rief jetzt der Vater der bestürzten Familie, und riß mit Hülfe des Sohnes und mit der des Mads die Thüre auf. Sprachlos standen sie dann da, — wie gelähmt.

Im Westen zog ein Hochgewitter vorüber und grimmig und wild heulend fuhr der Sturm durch die Wetternacht, die Blitz auf Blitz entsendete.

In dunklen Thälern und leuchtenden Bergen wälzte sich das Meer über die Halligen hin, und Mond und Sterne überstrahlten in feenartigem Schimmer dieses von Blitzen durchzuckte, schreckerfüllte Nachtgemälde.

„Barmherziger Gott, sey uns gnädig!" rief da der Mann, einen Blick mit Mads und mit dem Sohne wechselnd, der ungefähr so viel sagen wollte, als: wir sind verloren!

An des Vaters Seite stand Kai; sein Gesicht war so bleich, wie die weißen Wellenkämme, auf die

er hinaus und zu der Marsch hinübersah, und hoch über die Warft hinan spritzten Schaum und Wasserstaub in die Weitung der offenen Thüre.

Mit der Umsicht und Entschlossenheit eines Mannes, der unter Schrecken und Gefahren aufgewachsen, rief da der Halligbewohner: „Schließt die Eichenthüre, legt den Querbaum vor und schiebt die Riegel zu! Rasch! Rasch!"

Alsogleich wurde dieses sein Commando ausgeführt und die Hausfrau stieg nach dem Willen ihres Mannes mit dem Mädchen zu dem Boden hinan.

So rasch es gehen konnte, schafften nun die Männer die Betten und die wenigen Schafe gleichfalls zu dem Boden hinauf und es gab ein Rennen und Laufen, das gegen die vorige Ruhe einen eigenthümlichen Contrast bildete.

„Eilt! eilt!" trieb der erfahrene Seemann den Sohn und den Mads an, „denn die Fluth ist in solchen Fällen schneller als man glaubt!"

Der Mann hatte auch Recht, denn nach wenigen Minuten schon rieselte das Wasser durch die Fugen und Ritzen der Thüre.

„Vergeßt das Kreuz nicht!" rief die kleine Marie die Bodenleiter herab, und Kai, der den Ruf des Schwesterchens vernommen, nahm das Kreuz von der Wand und stieg damit die Bodenleiter hinauf. Ihm folgte der Vater und Mads, die Thüre ächzte und das Haus schüttelte sich wiederholt und erzitterte in seinen Grundfesten.

Neuntes Kapitel.

Ein seltsamer Heirathsvertrag.

Als der entsetzliche Donnerstreich geschah, fiel Thins, dem schlafenden Nils gegenüber sitzend, vom Stuhle herab auf den Boden. Die Dienstleute eilten mit bleichen, bestürzten Mienen herein, jammerten und schlugen die Hände zusammen.

„Hat's eingeschlagen, hat's gezündet?“ stotterte Thins mit den Knieen schlotternd.

„Wir wissen es nicht,“ antworteten die Dienstleute, blickten sich rathlos an, und als jetzt der Sturm draußen tollte und raste, als sey der Untergang der Welt und der jüngste Tag nicht ferne, so stürzte sich Thins in verzweifelter, fieberhafter Aufregung auf den schlafenden Nils, faßte ihn beim Rocke und schüttelte und rüttelte ihn so lange, bis der Trunkenbold die Augen öffnete und theilweise aus seiner sinnbetäubenden Schlafsucht erwachte.

Blödsinnig starrte Nils einige Augenblicke seinen Freund an, der allen Muth verloren zu haben schien, und als er jetzt auch die Dienstleute sah, und ihren Jammer hörte, so fragte er, was der Spektakel bedeuten solle.

„Erdbeben — Sturm — Donner — Blitz — Meer!“ schrie in gänzlicher Verwirrung Thins, und da er den Nils noch immer schlaftrunken sah, so begann er das Schütteln und Rütteln von Neuem.

Da lachte Nils, daß ihm die Augen thränten,

schalt die Dienstleute aus der Stube und mit dem furchtsamen Bösewicht allein rief er: „Habt Ihr nie einen Sturm gehört, nie einen Donner vernommen? Schämt Euch uud trinkt ein Glas Wein. So lange man im Trockenen sitzen kann, hat's keine Noth. Ihr seyd halt an die sichern Marschen gewöhnt, ich aber habe schon manchen Sturm in den Halligen verschlafen und nie Schaden genommen; stört deßhalb meine Nachtruhe nicht, ich bin voll Schlaf und ruhe immer am süßesten und erquicklichsten, wenn es ein rechtes Unwetter hat, und wenn der Sturm recht grimmig heult. Gute Nacht! Legt Euch auf's Ohr und seyd nicht thöricht!"

„Ein entsetzlicher Mensch, dieser Nils!" jammerte Thins, und da sein Tischnachbar auch alsogleich wieder in einen festen und tiefen Schlaf versank, so schritt er wie ein Geist, dem ein strenges Gericht die Ruhe versagt, in der Stube auf und nieder.

Da redete Nils im Traume. Thins lauschte.

„Du bist thöricht, daß du den Thins nicht zum Manne willst," sprach Nils gähnend, „ist er auch häßlich, so ist er doch grundreich und alt und wird bald im Grabe modern, während du in Hülle und Fülle auf der Welt blühst, wie eine Blume; wir lachen dann zusammen über den alten Narren und thun uns mit seinem Gelde gütlich. Nur spekuliren — immer spekuliren, merk dirs!"

„Ich will nicht sterben!" schrie da Thins, den diese Worte, die der Träumer sprach, wie ein kaltes Sturzbad überkamen, „und wenn ich auch sterbe,"

schrie er dem Wiedererwachten voll Gift und Zorn zu, „so werdet Ihr Euch von meinem Gelde nicht gütlich thun, denn ich werde die Mette nicht heirathen!“

Nils fuhr vom Stuhle auf und da ihm die Worte, die er eben im Traume gesprochen, noch in den Ohren klangen, so ärgerte er sich über sein Plaudern im Schlafe und suchte den aufgeregten Thins zu beschwichtigen; der aber war gar nicht zur Ruhe zu bringen; er schalt ihn einen falschen Mann, mit dem er fürder nichts zu thun haben wolle, denn was man betrunken oder im Schlafe rede, das sey in der Regel auch die wirkliche Gesinnung. „Ihr gäbt mir am Ende Gift, wenn ich erst Euer Tochtermann wäre,“ schrie er, „und sagtet dann, ich sey an Podagrakrämpfen gestorben. Ist die Sturmnacht vorüber, so werdet Ihr mich nie mehr in Eurer Nähe sehen!“

„So wollte ich, daß Ihr in dieser Nacht ertrinken würdet!“ polterte Nils. Entsetzlich brauste draußen der Sturm und die Wasser klatschten und schäumten ums Haus.

Thins erbleichte bei dem Wunsche des Nils, mit dem er sich durch die Worte, die jener im Traume gesprochen, entzweit hatte.

Da schoß plötzlich eine gewichtige Welle gegen die Läden, die Fensterscheiben splitterten klingend entzwei und das Wasser rieselte und spritzte durch die Risse, die der Laden bekommen, herein. Auch die Thüre ächzte, und während das Haus wie bei dem Stoße eines Erdbebens zitterte, klapperten auch hier

die Tassen und Teller in den Schränken und die Weingläser klangen auf dem Tische an einander.

„Alle Wetter, was ist das?“ schrie da Nils, da er aber noch immer glaubte, die Wasser werden nicht höher steigen und nach Umfluß der Fluthzeit werde sich Alles zum Guten ändern, so benützte er die Furcht des Thins, der nun zum zweiten Mal auf den Boden gefallen war, zu einer Spekulation; mit einem kräftigen Ruck hob er ihn vom Boden auf und sagte: „Wenn Ihr meine Mette nicht heirathet, so macht, daß Ihr weiter kommt und packt Euch aus meinem Hause, denn einem Menschen, der eines nichtssagenden Traumgeschwätzes wegen mein einziges Kind, von dem man bereits als von Eurer Braut spricht, dem Gespötte und Gelächter preis gibt, einen solchen mag ich nicht länger vor Augen haben. Packt Euch!“

„Wahnsinniger Mann!“ schrie da Thins, „kann ich denn gehen? Habt Ihr je gehört, daß ein Mensch auf dem Meere gehen kann?“

„O ja, Petrus schritt über das Meer hin und wenn Ihr ein so festes Vertrauen wie jener habt, so marschirt Ihr mir nichts dir nichts über die Wellenkämme und über die Deichkronen nach der Marsch hinüber!“

In dem Tone eines Religionsspötters sprach Nils diese Worte, ergriff dabei den Arm des Thins und schob ihn nach der Thüre hin, sich so anstellend, als wollte er dieselbe öffnen.

„Unsinniger,“ schrie da Thins aus vollem Halse,

„zieht die Riegel nicht zurück, sonst stürzt das Meer herein und wir sind alle Kinder des Todes."

„Das unterlasse ich nur, wenn Ihr mir schriftlich gebt, meine Mette zum Weibe zu nehmen, denn ehe ich diese Schande ausstünde, fände ich lieber den Tod!"

„Nun ja, ich stelle Euch aus, was Ihr wollt; denkt aber jetzt an unsere Rettung!"

„Ich denke an gar nichts, bevor ich nicht einen schriftlichen Heirathsvertrag, von Euch unterzeichnet, in der Tasche habe."

„Ich kann nicht denken!"

„So denk ich für Euch!"

„Ich kann aber auch nicht schreiben, meine Hand zittert."

„So schreib ich für Euch."

Heftige Wellenschläge erschütterten das Haus; Thins rang verzweiflungsvoll die Hände und erstarrte fast, als er sah, wie aus den Fugen der Bodendielen bereits das Wasser quoll.

„Schreibt, ich unterzeichne Alles," jammerte Thins, „macht rasch und denkt auf Rettung!"

Des über den Gegner erfochtenen Sieges sich freuend, schrieb Nils während dieser Schreckensnacht einen festen Vertrag, dem zufolge Thins seine Tochter ehelichen mußte oder sechstausend Thaler als Entschädigung zu bezahlen hatte.

Thins unterschrieb nach einigem Zögern und drückte auch, wie es Nils verlangte, sein Siegel bei.

Vergnügt schmunzelnd steckte Nils nun den Vertrag in die Tasche, und merkte erst jetzt, daß er be-

reits bis an den Knöcheln im Wasser stehe; da aber auch der Bewohner der Marsch nicht selten Wasser ins Haus bekömmt, wenn die hohe Fluth die Wellenberge über die Deichkronen hinabstürzt, so entmuthigte dieses Wahrnehmen den kecken Nils noch immer nicht.

Da rannten die Dienstleute herein, sagten, daß die Schafe draußen im Stalle ertrinken und daß Alles verloren sey, wenn jetzt der Nisse nicht helfe.

Immer merklicher hob sich auch das Wasser in der Stube und da das Haus nun fortwährend erzitterte, so eilte Nils, da man im Erdgeschosse keinen Laden mehr öffnen konnte, hinauf auf den Speicher, blickte durch eine Dachlücke in die mondüberglänzte Gegend hinaus, und wurde so weiß, wie sein Linnenhemd. Nun dicht die Gefahr vor Augen, entschwanden Scherz und Spott von seinen Lippen; er wankte mehr als er ging, die abschüssige Treppe hinab in die Stube, in welcher sich Thins, da das Wasser immer höher stieg, auf den Tisch gesetzt hatte.

An Nils vorüber eilten die Dienstleute, laut jammernd und wehklagend hinauf auf den Speicher.

„Wie stehts?" fragte Thins, als er die bestürzte Mine des Nils gewahrte, der noch kurz zuvor gelacht hatte. „Was haben wir für Aussichten?"

„Wässerige!" brummte Nils.

„Wir werden also ertrinken?"

„Das weiß ich noch nicht gewiß."

„Aber Ihr glaubt es?"

„Man glaubt das Aergste so lange nicht, bis man es glauben muß!"

„Haben wir dabei gar nichts zu thun?“

„Nichts, oder mehr als wir aushalten können.“

„Was meint Ihr damit?“

„Daß wir entweder bloß naß werden, und das ist, wie ich denke, nichts; oder daß wir ersaufen, und das ist, wie Ihr auch zugeben werdet, mehr, als wir aushalten können. Das Naßwerden fängt an, das Andere ist noch zu erwarten!“

Nils setzte sich nun auch zu Thins auf den Tisch, zu dem das schwarze Wasser immer höher hinankroch; es tropfte und rieselte ohne Unterlaß durch die Wände und Läden, und die leichten Gegenstände hoben sich allmälig und fingen zu schwimmen an.

„Ja, bester Freund!“ jammerte Thins und klapperte dabei mit den Zähnen, „das hat ja ganz das Aussehen, als sollten wir das Tageslicht nicht mehr erblicken.“

„In eine Lebensversicherungsanstalt würde man uns in dieser Situation allerdings nicht einschreiben!“ höhnte Nils, der noch immer den Herzhaften spielte, während Angst und Verzweiflung bereits in seinem Innern wühlten.

„O wäre ich doch drüben in der Marsch,“ jammerte da Thins, in Thränen ausbrechend; es waren dieß die ersten Thränen, die er seit seiner Kindheit weinte.

„Es kömmt darauf an, ob uns das viel helfen würde,“ sprach Nils trocken, „denn wenn das Ding so fort macht, so gibt es so sicher einen Deichbruch, so

gewiß ich Euch jetzt weinen sehe, was ich für eine pure Unmöglichkeit hielt!"

„Ja, wenn die Marsch nicht mehr sicher ist, so wird ja in den Halligen Mann und Maus ertrinken."

„Freilich!"

„Freilich! Dieser unsinnige Mann sagt freilich, und denkt nicht daran, daß er von dem eigenen Tode redet."

„Ich denke nur zu sehr daran," rief Nils gereizt, „und ärgere mich, daß mich wahrscheinlich die von Euch unterzeichnete Versicherung nichts nützen wird. Siegel und Papier wird in meiner Tasche verweichen! vielleicht aber wendet sichs noch!"

Diese letzten Worte sprach Nils unter einem schweren Seufzer aus.

„So laßt uns beten," jammerte Thins, der nie an Gott gedacht. In fieberhafter Angst faltete er die Hände und rief in athemloser Hast: „O Herr und Gott! Ich bin keiner der gewöhnlichen Bettelleute, die Dich alle Tage anflehen, ich suchte noch nie um Deinen Beistand nach und habe mir stets selbst geholfen; jetzt aber hilf Du mir, barmherziger Gott! ich werde dann zu Deinen Ehren eine Denktafel hier errichten lassen, damit keiner zweifelt, wenn er den Text derselben liest, daß Du mächtiger seyest, wie die Menschen. O hilf, hilf!"

Dieses gotteslästerliche Gebet gab dem Elenden natürlich keine Beruhigung, und als er darauf anfing, das Vater unser zu beten, so stockte er bei der dritten Bitte desselben, denn er hatte es verlernt.

Er schwieg und zuckte zusammen, so oft ein neuer Wellenanprall das Haus erzittern machte.

Da saßen sie nun, die beiden Geizhälse, und zwischen ihnen stand die Oellampe und beleuchtete mit der trübe flackernden Flamme ihre angstvollen Leichengesichter, und das schwarze, immer höher steigende Meerwasser. Keine Silbe wurde zwischen beiden gewechselt und ihre Aufmerksamkeit richtete sich lediglich auf die furchtbaren Wellenschläge, die mit stets erneuerter Gewalt das Gebäude erschütterten.

Finster und unter fortwährendem Aufschäumen kroch das Wasser zu der Tischplatte hinan, während es von Zeit zu Zeit draußen krachte, als werden Kanonen gelöst.

Da geschah plötzlich ein entsetzlicher Schlag gegen die Wand; ein Laden splitterte entzwei und in schweren Fällen stürzten nun die schäumenden Wasser hinein. Nun hob sich auch der Tisch; ein haarsträubendes Entsetzen erfaßte die Wucherer, sie sprangen hinab in die schäumenden Wasser und da nun auch die Lampe umschlug, so tasteten sie wie Blinde, bis an die Brust im Wasser gehend, nach der Stiege hin und eilten zu dem Speicher hinauf.

Dort riefen die blödsinnigen Dienstleute, denn Nils hatte sich, wie schon erwähnt, nur solche eingestellt, nach dem Nisse. Als der aber nicht half und sie selbst ihren Herrn bestürzt und leichenblaß vor sich sahen, so fielen sie auf die Kniee nieder, und beteten zu Gott.

Mit einem betäubenden Gekrache stürzte jetzt auch die Hausthüre zusammen, und in den nächsten Sekunden stand das Erdgeschoß völlig unter Wasser.

Da verließ auch den Nils sein Muth, er rannte wie ein Irrer hin und her, ohne zu wissen, was er beginnen sollte. Ergrimmt schleuderte er den Thins zu Boden, als sich dieser an ihn festklammerte, ihn beschwörend, daß er ihn retten müsse.

Betäubt blieb Thins einige Sekunden liegen, sprang aber dann wieder auf und bot dem Nils, vor ihm hin auf die Kniee sinkend, die Hälfte seines Vermögens an, wenn er ihn rette.

Welches vortheilhafte Geschäft für Nils! die Elemente wollten aber, daß der Wucherer dieses Geld nicht verdiene; sie heulten in grausigem Hohne um das schon zur Hälfte unter Wasser stehende Gehöfte, und über den schmalen Abgrund des fast abgelaufenen Lebens hinabblickend, fühlten die Elenden, daß sie verloren seyen, wenn es eine Ewigkeit und einen die Thaten der Menschen richtenden Gott gebe.

Was half sie nun ihr aufgehäufter Mammon? was der ihnen stets geglückte Betrug? Hier ging ihre List zu Ende. An dem schäumenden Meer, ihrem jetzigen Gegner, scheiterte ihre List.

Zehntes Kapitel.

Das Kreuz als Mast.

Während so das Verderben über die Halligen hinschäumte und das Antlitz der Gnade sich gänzlich von diesem Eilande abgewendet zu haben schien,

erwartete die arme Familie, die Nils aus dem Gehöfte vertrieben, in dem er seinen Untergang finden sollte, in gutem Glaubensmuthe das, was der Herr über sie verhängt.

Die innern Wände ihres schlecht gezimmerten Hauses waren bereits eingestürzt, und den Speicher, auf dem sie sich befanden, stützten nur noch die Pfosten, auf welchen das Dach ruhte.

Um die unglückliche Familie waltete ein tiefes Dunkel, denn das dichte Strohdach ließ weder den Strahl des Mondes, noch das Flimmern eines Sternes durchblicken.

Die Mutter lag auf den Knieen und betete mit dem Mädchen, das prophezeit hatte, daß während dieser Sturmnacht Alle sterben müßten. War die gute Frau auch fromm und gänzlich ergeben in den Willen des Herrn, so graute ihr doch vor dem Erleiden des gewaltsamen Todes; voll Mutterliebe umschlang sie ihr Kind und betete, seufzte und weinte.

„Laß das Klagen, meine Gute," sprach jetzt der Mann zu seinem Weibe, „wir stehen in Gottes Hand, sein Wille geschehe! Die List und die Stärke des Menschen vermögen hier nichts mehr, es ist eine Schreckensnacht und wer die nächste Sonne aufgehen sieht, der wird von großem Elende erzählen können."

„Wir werden sie nicht aufgehen sehen, diese Sonne, denn Gott hat uns ja durch den Mund unsers lieben Kindes bereits den Tod angekündigt," sprach schluchzend die bedrängte Hausmutter.

„Ei nicht doch," entgegnete da ihr Mann, „der Herr hat uns vorläufig durch den Mund unseres unschuldigen Kindes gerettet, indem er uns noch zu rechter Zeit warnte; ob er uns ferner behüten werde, das steht bei ihm."

„Wohl gesprochen," stimmte der wackere Mads bei und meinte, man möge guten Muthes der heiligen Macht vertrauen, die auch in den Schrecken der Elemente waltet.

Ein tiefes Schweigen trat nun ein und man schmiegte sich zusammen, denn in Todesgefahren thut es ja so wohl, Schicksalsgefährten an der Seite zu wissen.

Was scheidet einen Engel und eine Seele, die Gott liebt? der Zwischenraum ist die durchsichtige Decke der Sinnlichkeit.

In diesem Sinne mochten jetzt die wackern, frommen Leute denken und fühlen. Was hatten sie denn Gutes auf dieser Welt? Nichts; auch waren ihre Seelen nicht so irdisch gesinnt, daß sie jener lieblichen Aussicht auf eine schönere Zukunft, auf eine Zukunft ohne Tod entbehrten.

Der gerechte und fromme Mensch sieht seinen Leib nur als eine grobe Hülse an, welche die Seele nöthigt, noch am Staube zu kleben, und der, welchem es bereits vollkommen gelang, zu Gott hinanzustreben, und eine Vereinigung mit ihm als den Endzweck alles Geschaffenen zu erkennen, der freut sich, wenn diese grobe Hülse welkt. Der Gedanke, mit entfalteten, geistigen Schwingen sich alsbald in die ätherische

Luft erheben und in das Reich des Lichtes und der Unsterblichkeit eindringen zu können, birgt für ihn ein ahnendes Glückseligkeitsgefühl; die Herrlichkeit des Himmels schimmert durch den Nebel der irdischen Luft zu ihm herab, und das Grab, dieser grauenhafte Anblick für irdischgesinnte Seelen, ist für ihn die freudigste Aussicht, die seelenstärkendste Augenweide.

Hatte es die von dem Wassertode bedrohte, arme aber christliche Familie noch nicht ganz zu dieser Vollkommenheit — der Vollkommenheit eines Heiligen — gebracht, so wich doch ihr Vertrauen in den entsetzlichsten Momenten nicht, obwohl die Schrecken, die ringsum brausten und gähnten, ihre Gemüther erschütterten.

Der Aufruhr draußen in der Natur, wo alle Elemente entfesselt schienen, war auch in Wahrheit ein entmuthigender, ein sinnbetäubender, obgleich die Dunkelheit bis jetzt noch die Schrecken verhüllte; in den nächsten Minuten aber bog der Sturm das Dach zusammen, wie ein Knabe eine Weidenruthe, das Gebälk krachte und während das Stroh auf verschiedenen Stellen entzwei riß, spritzte Wellenschaum und nasser Staub zu den auf den Knieen Liegenden herein. Zerrissen von der Windsbraut flog in der nächsten Minute das ganze Dach in die Luft und die Trümmer desselben trieben auch alsogleich auf der See. Der verhüllende Vorhang war auf diese schreckliche Weise entrollt und die Aussicht auf das brausende Verderben frei.

Hoch am Himmel schwebte des Mondes Scheibe,

milde und freundlich war ihr Glanz; hell und klar leuchtete das zahllose Heer der Sterne, und die unglückliche Familie sah nun das geöffnete klaffende Riesengrab, das sie verschlingen sollte.

Welch ein großartiges Gemälde! welch ein erhabener Gegenstand für den Pinsel eines Malers! Von unermeßlichen Wasserbergen umwogt, die schnoben und sich bäumten, wie scheue Rosse, Reste eines Hauses. Auf dem dachlosen Speicher desselben eine Mutter mit aufgelöstem, im Winde treibendem Haare auf den Knieen liegend, und fest an sie angeklammert ein schönes Kind, die sechsjährige Marie, das in stummer Angst an der Mutter Brust das Antlitz barg; daneben stehend der kräftige Friese, der Gatte und Vater, seine starken Glieder, wie sein blutloses Gesicht wie von Stein; neben ihm ein Jüngling, sein Sohn Kai, sich fest am Gewande des Vaters haltend, so daß man nicht wußte, ob er diesen dem Wellengrabe entreißen wolle, oder ob er verzagend Rettung von ihm begehre. An einen Balken gelehnt Mads, Mitleid für die Familie und Muth zum Sterben für sich in der Miene. Das Ganze umflattert von den Möven, diesen wilden Vögeln der Nordsee, denen in ihrer eigenen Heimath bange ward, und die nun Obdach und Schutz bei den Menschen zu suchen schienen, die sie sonst mieden. Welch ein Bild!

Die Noth und das Entsetzensvolle solcher Nächte kann eines Menschen Zunge kaum erzählen, kaum beschreiben, und wer frech und stolz nie eine Demuth vor Gott gefühlt, der sollte eine solche Nacht erleben.

Um Erlösung aus solcher Todesnoth würde ein Herrscher seine Krone verschenken, und der Mensch, den in solchen Momenten riesenhafter Schrecken nicht die Religion und das Vertrauen auf Gott aufrecht erhalten, der kann aus Entsetzen wahnsinnig oder sein eigener Mörder werden. Kein Hoffnungszeichen, kein menschlicher Laut, kein Schrei der Todesangst unterbrach die grauenvolle Eintönigkeit der Wasser, die sich schauerlich durch die Mondnacht hinwälzten. Wasser überall, kein Land mehr, weder nah noch ferne; Alles schien unter den düstern Fluthen begraben und aller Athem und alles Leben darunter erstickt.

An Rettung war nicht mehr zu denken, denn bis sich die höchste Fluth einstellte, währte es noch über eine Stunde und jetzt hatte schon das Wasser die halbe Höhe des Speichers erreicht.

Unter den Füßen der auf so grauenhafte Weise Bedrohten, die voll gläubigen Vertrauens ihre Seelen bereits dem Herrn empfohlen hatten, trieben die schäumenden Wogen, die durch die eingestürzten Wände grollten, ihr Spiel mit den Hausgeräthen; die sich bildenden Wirbel warfen Alles durch einander, und schienen erst dann befriedigt, als auch das letzte Stück auf den Tummelplatz ihrer Wuth gerissen und zertrümmert war.

Das Alles sahen die bestürzten Leute bei der hellen Beleuchtung des Mondes zwischen den Spalten der Bretter hindurch. Thränenlos waren ihre Blicke, welche die Wasserwüste durchirrten; mit der

immer näher kommenden Todesgefahr erstarrte selbst das Gebet auf ihren Lippen und nur der Gedanke strebte unverändert aufwärts zu Gott.

Dicht an einander gedrängt und sich gegenseitig mit den Armen umschlingend, fühlten sie nicht die Kälte der Herbstluft, die ihre Haare zauste, nicht die Nässe ihrer Kleider, die ihnen bereits auf der Haut klebten, auch hörten sie das Geheul des Sturmes und des Meeres nicht, denn ihre ganze Aufmerksamkeit schien jetzt auf jene schreckliche Minute gerichtet, wo sie das Element in seine kalte Umarmung ziehen und ihnen gemeinsamen Tod geben sollte.

Mit entsetzlicher Wahrheit und Klarheit nahte dieser Moment immer näher heran.

Hoch und immer höher hoben sich die Wasserberge, schäumend und wild brausten sie auf und schienen, wenn das Mondlicht darauf fiel, von flüssigem Metall zu seyn.

Das immer heftigere Zittern der Pfosten und Balken zeugte, daß die Wellen immer tiefer im Grunde nagen und an vernichtender Gewalt stets zunehmen. Zuweilen schwankte und krachte auch das Gebälke, das augenscheinlich nur mit dem letzten Aufwand versagender Kraft dem Element noch Widerstand leistete. Auch der harte Lehm hatte sich bereits unter der nimmermüden Anstrengung der Wasser aufgelöst; die Sturzwellen, die an den Resten der schwachen Wände hin und her zerrten, hatten ihn losgerissen und fortgespühlt.

Unter Allen, die sich in Mitte dieser Schrecken

einen ungebeugten Muth bewahrten, zeichnete sich der Familienvater auf anstaunenswürdige Weise aus.

Unter den kühnen und wetterharten Halligbewohnern stand dieser Mann in dem Rufe eines umsichtigen Schiffers und Seefahrers, den um so weniger eine Gefahr erschreckte, weil er außer Muth auch jene moralische Kraft in der Brust trug, die lediglich aus dem reinen Borne der Religion quillt.

Wie die meisten Männer der Halligen und der Marsch war er in der Jugend weit und breit auf dem Meere herumgeschifft, hatte als Steuermann einen Indienfahrer geleitet und sich, vom Heimweh erfaßt, wieder in die geliebten Halligen zurückgezogen. Von dem ersparten Gelde baute er sich ein festes Haus, und nahm sich ein gottesfürchtiges Weib. Dieses Haus hatte, wie schon erwähnt, das Meer zertrümmert und nun drohte es auch sein Weib und seine Kinder zu verschlingen.

All' sein irdisches Glück sollte nun während dieser Nacht zu Ende gehen, indem er die, die er mehr als sein Herzblut liebte, von einem schaudervollen Untergange bedroht sah.

Obwohl fromm und gottergeben konnte sich der wackere, muthige Friese doch mit dem Gedanken eines allgemeinen Verderbens nicht befreunden. Es jammerte ihn sein bleiches, ihm in treuer Liebe ergebenes Weib, und das schön,e fromme Kind, das leise an der Brust der Mutter weinte; ihn jammerte sein Sohn, der frisch und kräftig dastand, wie eine schlanke Tanne, und schon in der Blüthe des Lebens hinab

in die grausige Umarmung des Wassertodes sinken sollte, auch that es ihm leid, für Mads, den edlen Hausfreund, nichts thun zu können.

Als das Dach, von dem Sturm zerrissen, in die Luft flog, stand der tiefbekümmerte Familienvater eine Zeit lang starr und bewegungslos da. Verloren war auch das so mühevoll erbaute ärmliche Obdach; sein höchster Schatz aber, sein Weib, seine lieben Kinder und der wackere Freund befanden sich noch auf den nassen Dielen desselben.

Muth und Energie leuchteten plötzlich aus den Augen des Familienvaters, und nicht ohne Rettungsversuch wollte er sich und die Seinen von den Wellen verschlingen lassen. Er hob daher mit starkem Arm sein Weib von den nassen Dielen auf, unter welchen die schäumenden Wasser trieben, und trug es sammt der kleinen Marie zu einer Stelle hin, die ihm am sichersten erschien. Hier bedeckte er Beide mit Betten, rief dann seinem Sohne und dem Mads Muth zu, hieß jeden eine Axt zur Hand nehmen, wie er es bereits selbst gethan, und flink und gewandt nagelten nun die Männer einige Balken quer über die Dielen, so daß nun diese, wenn auch die Pfosten einbrachen, die sie nur mehr schwach stützten, fest zusammenhielten.

Damit man sich, wenn Alles ins Schwanken gerieth, in der Mitte des Speichers anklammern könne, richtete der Mann mit Hülfe des Mads und des Kai einen Balken auf und befestigte ihn mit

eisernen Klammern am Boden, und einige Beilhiebe verwandelten einige Bretter zu Ruder. Das Alles wurde so rasch gethan, daß den Männern der Schweiß in mächtigen Tropfen auf die Stirne trat.

„Ei, lieber Vater!“ rief da die kleine Marie dem müden Manne zu, „henge doch das Kreuz an dem Balken auf, den Du eben aufgerichtet; es liegt hier auf den feuchten Dielen und wird von dem Meerwasser bespritzt. Ach Vater, es schmerzt mich, wenn ich zu der Abbildung unsers lieben Herrn Jesu hinabblicken soll, während, als das Kreuz noch unten in der Stube hing, wir Alle zu ihm hinaufblickten, wenn wir beteten.“

Ein freudiges Erschrecken malte sich da in den Zügen des Vaters ab, denn das Kind, das bis jetzt leise an der Brust der Mutter weinte, und seine Augen, um die Schrecken nicht zu sehen, schloß, sprach jetzt plötzlich so klar, daß dieß allerdings auffallen mußte.

„Ja, der liebe Herr sey unser Mast während dieser Schreckensnacht!“ rief da voll Gottvertrauen der kräftige Mann, hob das Kreuz von den nassen Dielen auf und nagelte es an den hochaufgerichteten Balken fest.

„So, nun mögen wir immerhin flott werden, was zu thun war, ist geschehen, und sollte die Rettung auch nicht gelingen, so sieht man doch, wenn man uns morgen alle ertrunken an das Kreuz fest angeklammert findet, daß wir als Christen starben, und die letzte Hülfe gläubig bei dem Herrn suchten!“

In tiefer Erschütterung sprach der Friese diese Worte, wechselte mit seiner Hausfrau einen ermuthigenden Blick, und trat dann dicht an die Brustwehr des Speichers vor, den Schlag der Wasser prüfend, die Kraft des Windes messend und mit dem Blicke eines erfahrenen Seemannes erwägend, ob Rettung möglich sey.

Eilftes Kapitel.

Die Sturmfluth.

Einen grellen Contrast gegen das Treiben der armen Familie bildete das Treiben auf dem Speicher, wo Nils und Thins verzweiflungsvoll auf- und niederrannten, und wo die Dienstleute, in einen Winkel gekauert, in dumpfer Gefühllosigkeit, gleich Opferthieren, den nahen Tod erwarteten.

Warf man einen prüfenden Blick auf die bleichen Gesichter der Wucherer, deren Haare das Entsetzen sträubte, und die nach dem Tode nur das Verderben der Seele erschauten, so konnte man versucht werden, sie für ein paar Exemplare aus Dantes Hölle anzusehen.

Einen unabweisbaren Tod vor den Augen brach ihre Bosheit und ihr Menschenhohn zusammen und jeder dieser beiden Elenden hätte jetzt gerne einen

rettenden Gott angerufen, wäre in der Brust nicht Alles so verhärtet und leer gewesen.

Ja leer waren die Herzen dieser Menschen von jedem guten Funken, kalt und verhärtet war jedes bessere Fühlen in ihrem Innern, wo es so traurig aussah, wie auf öden Brandstätten. Ihre Blicke funkelten unheimlich wie Irrlichtsglut und in dem, was sie traf, denn doch so etwas wie eine Vergeltung von Oben erkennend, fürchteten sie sich vor dem ewigen Richter zu erscheinen, vor dessen Thron bereits die Thränen und die Klagen jener Leute, die sie arm gemacht und denen sie wehe gethan, in die Urne der Anklage gefallen waren.

Da dieses Gehöfte tiefer lag und keine so hohe Warft hatte, wie das meist aus Holz und Lehm gebaute Haus von Kai's Eltern, so schwollen die Wasser rasch zu dem Speicher hinauf und gingen in den nächsten Minuten darüber hinweg. Auf einem großen Balken saßen Nils und Thins, gerade so, wie man auf einem Pferde sitzt; jeder drückte die Brust auf das Holz herab, das er mit den Armen krampfhaft umklammerte. Je nachdem sich bald das eine, bald das andere Ende des Balkens hob oder senkte, kam auch jeweilig bald Thins, bald Nils unter eine Sturzwelle, und da das Holz zu leicht war, um Beide über dem Wasser zu tragen, so rutschte Nils zu dem Thins vor, um diesen hinabzuschleudern.

Grausig, Mark und Nerv erschütternd drang das gräßliche Geschrei der beiden Ringenden durch die Nacht und zu dem Speicher der armen Familie hin-

über, die mit gefalteten Händen für die Beiden betete, und sie gerne gerettet haben würde, wenn sich nur irgend eine Möglichkeit dazu geboten hätte.

„Kommt mit Eurem Kahn, guter Kai!" schrie Nils, „ich erlasse Euch die Zinsen und gebe Euch noch Geld obendrein!"

„Zu Hilfe! zu Hilfe!" wimmerte Thins, von der Hand des Nils gewürgt.

Herzzerreißend drang dieses Geschrei zu dem Gehör der selbst so augenfällig von dem Tode Bedrohten, und Mads schrie in die Nacht hinaus: „Ruft die Barmherzigkeit Gottes an, denn Menschenhilfe vermag hier nichts!" Da er nicht helfen konnte, wollte der wackere Mann die beiden Bösewichte doch an Gott mahnen, damit sie nicht unbußfertig und ohne irgend einen guten Gedanken hinübergehen.

„Ei was Gott! es geschehen keine Wunder mehr!" erscholl die heisere Stimme des Nils aus dem Meere, „helft! rettet!"

Das waren die letzten Worte, welche die Familie zu dem Speicher hinüber hörte, auf welchem das Kreuz aufgehangen war. Denn Thins, wenn auch schwach, hatte doch jetzt so viel von Verzweiflung erzeugte Kraft, daß er die Hände des Nils fest hielt, die ihm bereits die Stirne blutig geschlagen und ihn nun wegstoßen wollten. Dadurch geriethen Beide ins Schwanken; eine nach der Seite hinschlagende Welle riß den Balken unter ihren Leibern hinweg und krampfhaft an einander angeklammert sanken die beiden Elenden in die schäu-

menden Wirbel hinab, um nur als Leichen wieder aufzutauchen.

Tief erschüttert ob dieser Scene standen die Männer drüben auf dem Speicher, und obgleich sie das Meer nun von einem harten Dränger befreit hatte, so empfanden sie doch keine Schadenfreude, wohl aber ein tiefes, schmerzliches Grauen.

Die eigene Noth gestattete jedoch nicht, daß man sich viel mit dem Schicksale Anderer befasse. „Freund," flüsterte der Familienvater dem Mads zu, „das ist eine entsetzliche Nacht; glaubt Ihr, daß wir morgen von diesen Schrecken werden erzählen können?"

Mads zuckte die Achsel.

„Ach!" flüsterte der muthige Mann wieder, „ich wollte ja gerne sterben, aber Weib und Kinder so vor sich sehen zu müssen, ohne den Tod, der sie bedroht, von ihnen abwehren zu können, das ist eine furchtbare Marter!"

„O schweigt, ich fühle mit Euch!"

„Scheint es Euch nicht gut, das wir Balken quer über die Dielen nagelten, und sie so befestigten?"

„O ja."

„Glaubt Ihr nicht, daß die Pfosten unter uns zusammenstürzen und der Speicher flott werden und gleich einem Floße fortsegeln könnte?"

„Es wäre dieß wohl möglich."

„Ja lieber Mads, dann könnten wir aber auch noch gerettet werden."

„Das glaube ich nicht."

„Weßhalb nicht, Mads?"

„Weil die Dielen zu schwach sind, um diesem entsetzlichen Wogenschlage, der erfolgen wird, Stand zu halten."

„Das Aergste ist aber bereits vorüber, denn wie ich denke, ist die Fluthzeit um."

„Ihr irrt Euch, das Aergste kommt noch!"

Bei diesen Worten, kalt und alle Hoffnung abschneidend, zog Mads die Taschenuhr; das vom Mond beleuchtete Zifferblatt zeigte fünf Minuten vor zwei Uhr.

„Dann ist freilich Alles umsonst," entgegnete der Familienvater, und wurde dabei so bleich, wie die Abbildung Christus des Gekreuzigten, die in Mitte des Speichers, nach dem Willen der kleinen Marie, einen Platz gefunden hatte.

Kai stand seitwärts und während er hinüberblickte nach dem Gehöfte, das sie einst bewohnten, und von dem nun keine Spur mehr zu sehen war, so erkannte er unter frommen Schauern, daß der Herr oft gnädig gegen einen Menschen sey, wenn er dessen Bitte nicht erfüllet; denn hätte sich Nils, wie Kai Gott bat, mit den Zinsen begnügt, und sie in dem Besitze des jetzt von den Wellen zerstörten Hauses gelassen, so trieben auch ihre Leiber bereits als Leichen auf dem grauenvollen, schäumenden Elemente.

Aus diesen Gedanken wurde Kai durch ein sonderbares Wahrnehmen geweckt. Von einer namenlosen Beklemmung erfaßt, trat er zu dem Vater hin, zeigte hinaus in die Ferne und fragte, was denn das für ein schwarzer, beweglicher Berg sey, der sich über das Meer ausdehne.

„Das ist die hohe Fluth, die sich Punct zwei Uhr einstellt," entgegnete der Gefragte. „Hoch rollt sie sich über die Deiche auf und wird selbst in der Marsch namenloses Unheil anrichten."

„Nun ist es aus mit uns," sprach Mads unwillkürlich und so laut, das seine Worte von Allen vernommen wurden.

„Ja, wir sind verloren!" rief da der Gatte den Seinen zu, faltet die Hände, kniet nieder und betet, die Sturmfluth kommt!"

Als er so rief pochte sein Herz stürmisch und das Entsetzen bleichte die Wangen Aller.

Die Mutter klammerte sich an den Balken an, an welchem das Kreuz hing, und in dem Gefühle eines nahen Todes zog sie die kleine Marie fest an die Brust und drückte dem lieben Kinde einen langen Kuß auf die bebenden, bleichen Lippen.

Dort, wo sich Mondschein und Dämmerlicht in magischem Scheinen verschmolzen, stieg ein bewegliches, dunkles Gebirge immer riesiger empor, und nahte sich dann plötzlich mit einer entsetzensvollen Geschwindigkeit. Es war dieß die höchste Fluthwelle, die der rasende Sturm vor sich hertrieb.

Dieser zusammengeballten Woge voraus wich die Tiefe und bildete ein grauenhaftes, schwarzes Thal, aus welchem die Wellen nach allen Seiten hin auseinander stoben.

Schmetternd schlugen in den nächsten Minuten diese Wellen, die sich vor dem Wasserberge scheu zu flüchten schienen, gegen die Pfosten des Hauses;

durch die Dielen spritzten die schäumenden und heulenden Wasser empor. Alles wankte, krachte und stöhnte, und in dem Gefühle der Vernichtung klammerten sich die auf dem Speicher fest an das Sparrenwerk an und schlossen die Augen.

Nun rauschte der ungeheure Fluthberg heran, krachend riß eine der Planken los und einige Schafe, die man auch mit herauf zu dem Speicher gebracht, wurden fort ins Verderben gerissen. Die armen Thiere blöckten und versuchten zu schwimmen, verschwanden aber alsbald unter den schäumenden Wellenkämmen.

Jetzt kam der entsetzliche Moment auch für die Menschen; schwarz, wie ein ungeheurer wandernder Fels stand die Sturmfluth da, brausend schlug sie über dem Speicher zusammen und das Bewußtseyn entschwand den Lebenden.

Die Pfosten des Hauses brachen wie Glas entzwei, und gehoben und fortgerissen schwamm auf dem Rücken der Sturmfluth der Speicher in Mitten der Schrecken.

Die Abbildung Christus des Gekreuzigten hob sich lang und bleich aus Nacht und Mondschein hervor, und das abenteuerliche Fahrzeug trieb ohne Segel sicher dahin.

Die zertrümmerungssüchtigen Wellen schienen sich nicht an diesen Speicher zu wagen, der unter dem Schirme Desjenigen durch die Schreckensnacht hintrieb, dessen Abbildung nach dem Willen eines unschuldigen Kindes zum sichern Maste geworden war.

Zwölftes Kapitel.

Wunderbare Rettung.

Mit dem letzten Wogenschlage der höchsten Fluth war der Sturm gebrochen und die Wuth der Elemente erschöpft.

Als es in Osten dämmerte und die Sonne aufging, war das Wasser wieder in sein grausiges Reich zurückgekehrt.

Die Halligen bedeckte tiefer Schlamm und die mit Wasser gefüllten Rinnen und Buchten traten grau, und wo die Sonne hinschien, wie flüssiges Silber schimmernd, aus dem vom Herbstnebel umflorten Lande hervor.

Auf einer dieser Buchten ruhte der Speicher.

Hoch und zur Andacht einladend erhob sich das Kreuz über demselben; die wild tobende Fluth hatte es nicht umgestürzt, so sehr sie auch dagegen angebraust.

Vor diesem Kreuze, das so fest gehalten, knieten Kai und sein Vater und der wackere Mads; ihre Kleider trieften von Wasser und ihre Gesichter hatte das Entsetzen, das sie gemeinschaftlich erlebt, gebleicht. Alsbald waren diese drei Männer, als die Wasser über dem Speicher zerrannen, wieder aus der Betäubung erwacht.

Ohnmächtig war nur noch die Mutter und ihr Kind.

Fest hielten die Beiden das Kreuz umklammert, und Wange an Wange ruhten ihre bleichen Gesichter an einander.

Die Mutter und die kleine Marie schienen todt; ihr Herzschlag hatte aber den jetzt betend auf den Knieen Liegenden Leben verrathen.

Die Morgensonne wob eine lichte Glorie um das Kreuz und als sich jetzt, von den Sonnenstrahlen erwärmt, die Mutter und das Kind zu regen begannen, wie Blumen in einem Gewächshause, zu denen nach entschwundenem Winter der erste Hauch der Frühlingssonne dringt, so waren die Empfindungen überwältigende.

Gegenseitig sanken sich die Geretteten an die Herzen, weinten Freudenthränen, lobten Gott den Herrn und beteten dann gemeinsam, von heiligen Schauern erfüllt.

Alles würden sie für einen wüsten, entsetzensvollen Traum gehalten haben, hätten sie nicht ringsum die zertrümmerten Warften und Häuser, bleiche, ertrunkene Menschen und aufgedunsene Thiere gesehen.

Ein banger, trauriger und thränenvoller Tag war der Schreckensnacht gefolgt und der Anblick von so viel Elend mußte jedes gefühlvolle Herz tief verwunden.

Da die Familie obdachlos geworden, so lasen die Männer Holzreste zusammen, schürten ein Feuer an und trockneten an der Flamme, die bald lustig und hoch aufloderte, die durchnäßten Betten. Frost schüttelte ihre Glieder und es brauchte lange, bis die Mutter und die kleine Marie zu zittern aufhörten und wieder eine wohlthuende Wärme in das Innere dringend verspürten.

Da ringsum das Wasser noch in dichten, schlammigen Massen lagerte, so durfte man nicht daran denken, den Ort, wo man sich befand, zu verlassen, und der Familienvater, der nur zu wohl einsah, daß eine warme Suppe den Seinen vor Allem noth thue, schlachtete eines der jungen Lämmchen, die sich auf dem Sparrenwerke verkrochen, und deßhalb von der Fluth nicht hinweggerissen wurden.

Einladend duftete bald in einem eisernen Hafen eine kräftige Fleischbrühe; recht wohl that diese den durch und durch Erkälteten, Eßlust aber verspürten sie keine und ließen deßhalb das Fleisch unberührt.

Da der Himmel trübe und regnerisch aussah, so machten die Männer aus einigen Decken ein Zelt zurecht, und hatten das Vergnügen, die Mutter und ihr Kind auf den nun wieder trockenen und durchwärmten Betten in tiefen, labenden Schlummer versinken zu sehen. Allmälig rötheten sich die todtbleichen Gesichter der Schlafenden wieder, und die Männer, die sich neben dem hochauflodernden Feuer lagerten, redeten eine beredte Sprache durch Blicke; denn um zu sprechen, und das gegenseitige Empfinden sich mitzutheilen, waren sie alle noch zu tief und zu gewaltig erschüttert.

Von Stunde zu Stunde senkten sich die Wasser mehr, und sobald eine Wanderung über die durchnäßten Gründe nur einigermaßen möglich wurde, verließ Kai den Platz am Feuer und suchte die Warften auf, die nur noch die Reste der von Sturm und Wellen zertrümmerten Gehöfte trug.

Wo er das Auge nur immer hinwendete, begegnete er Gegenständen, die eine stumme aber herzerschütternde Lehre über die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes geben.

Der Mensch lag todt und erstarrt neben den Trümmern seiner Wohnung und selbst die Möven schienen diesen Anblick zu fliehen, denn von allen jenen, die während des Sturmes und der Wassernoth schreiend die Gehöfte umflatterten, war keine einzige mehr zu sehen.

Es herrschte ein trauriges, trostloses Schweigen, und es schien, als sey nicht nur in den Halligen, sondern weit hinaus in die Welt alles Leben vernichtet worden.

Müde und erschöpft setzte sich Kai nach langem Umhersuchen auf eine der schadhaft gewordenen Warften; mit traurigem Blick durchirrte er die in einen Leichenacker verwandelten Halligen, und in dem Drange, zu retten und zu helfen, wenn sich irgend noch die Möglichkeit dazu zeigen sollte, rief er laut in das tiefe Schweigen hinein.

Niemand gab Antwort; stumm und still wie im Grabe blieb es ringsum, und das Rauschen des Meeres bildete die einzige eintönige Stimme. Hochauf qualmte in einiger Entfernung der Rauch von dem Feuer, an welchem die Seinen geborgen von den Schrecken und Mühseligkeiten der Nacht ausruhten. Sie allein hatte Gott gerettet. Welch' ein zu Dank und zur hehrer Andacht einladender Gedanke! Kai sank auf die Kiee, faltete die Hände, und erhob das Herz und die Blicke zum Firmament, an welchem die Sonne langsam und allmälig hinabsank.

Um nicht von der Nacht überrascht zu werden, begab sich Kai auf den Rückweg, und fand bei dieser Wanderung die beiden entseelten Wucherer.

Diese Unglückseligen boten ein grauenhaftes Bild, und deutlich sah man, daß sie, während die Wasser sie verschlangen, heftig mit einander rangen. Sie suchten sich also noch im Tode zu schaden und als Leichen hielten sie sich gegenseitig fest.

Wie vor einem plötzlich auftauchenden Gespenste floh Kai vor dieser Gruppe; unheimliche Schauer durchzitterten sein frommes Gemüth, und als er endlich wieder bei den Seinen am Feuer anlangte, so erzählte er, was er geschaut.

Da falteten sein Vater und Mads die Hände, um ob des schrecklichen Hinganges der Wucherer zu beten. Das Gebet erstarb ihnen aber auf den Lippen, und es kam ihnen vor, als sey es unnütz und fruchtlos.

Noch eine Weile redete man von den jüngsten Erlebnissen, dann senkte sich aber der Schlaf bleischwer auf die Augen der Ermüdeten herab, und so, wie sie an dem Feuer saßen, schliefen sie ein.

Kai allein konnte keine Ruhe finden; er blickte durch den Mondschein nach der See hin, welche die Deichkronen der Marsch umrauschte, und wünschte sich dabei die Schwingen eines Vogels, um hinüberfliegen und einen Blick in die Marsch hinabsenden zu können.

Es war dem Jünglinge noch gar wohl erinnerlich, daß sich die Sturmfluth über die Deiche auf-

rollte; stürzte nun ein konträrer Windstoß die beweglichen Wasserberge in die gesegneten Fruchtländer der Marsch hinab, so konnte sich auch dort viel Jammer und Elend ereignet haben.

Bis zum nächsten Morgen, hoffte Kai, werde das Meer so ruhig seyn, daß er es wagen könne, in seinem Kahne, der nach Verlauf der Wasser auch in eine der Buchten abgesetzt wurde, nach den Marschen hinüberzuschiffen; er horchte deßhalb auf den Schlag der Wasser und freute sich, als er wahrnahm, die Wellenschläge verlieren immer mehr an Kraft; auch lichtete sich allmälig die wässerige Nebeldecke, welche die Räume des Himmels umspannt hielt; da und dort glitzerten die bis jetzt verschleierten Sterne durch, und der Mond, der nur zeitweilig aus den Wolken auftauchte, schwebte endlich in die freie, reine Himmelsbahn heraus, während Dünste und Wolken nach Westen hinzogen und alsbald dort zerflossen, wie luftige Nebelbilder.

Oft und viel betete Kai während dieser Nacht, und er fühlte die Nähe eines rettenden, gnädigen Gottes nie so eindringlich, als wie gerade während dieser Stunden, wo die Seinen geborgen und gerettet schliefen, während die Erstarrung des Todes in schauerlicher Gruppirung ringsum lagerte.

Die Natur machte endlich auch bei dem Jünglinge ihre Rechte geltend. Müde sanken ihm die Lider über die Augen, und wenn er sie öffnete, so geschah dieß mit heftiger Anstrengung. Er gähnte, starrte wie ein Nachtwandler mit unbeweglichem

Augensterne in den Rauch, der in den sonderbarsten Gebilden von dem Feuer aufstieg, und sank dann überwältigt hin. Seine Athemzüge verkündeten gleich darauf einen festen, tiefen Schlaf.

Hoch ragte das Kreuz über die Schläfer empor, und die Abbildung Christus, des Gekreuzigten, hob sich aus dem dunklen Grunde der Nacht, beschienen von der Feuerhelle, lang und bleich ab. Das unter der Wucht der Dornenkrone gesenkte Haupt schien liebevoll zu den unten Ruhenden herabzulächeln, und Kai, der in Schlaf und Traum einige Mal die Augen zu dem Kreuze aufschlug, glaubte das Christusantlitz belebt und von einem weit ausgebreiteten Schimmer umglänzt zu sehen.

Dreizehntes Kapitel.

Mette an dem Grabe ihres Vaters.

Während der verwichenen Nacht beruhigte sich vollends das Meer. Stellenweise hatte die Luft auch die Erde getrocknet und einer Fahrt nach der Marsch hinüber stand nun nichts mehr im Wege.

Es graute noch kaum der Morgen, so zog Kai schon sein kleines Fischerboot nach der See hin; es kostete ihn dieß ungemein viel Anstrengung und als der Nachen endlich auf dem Wasser schaukelte, so war der von Schweiß Ueberrieselte froh, daß das schwere Stück Arbeit gethan war.

Dem Vater, der gleichzeitig mit ihm erwachte, hatte Kai sein Vorhaben, nach der Marsch hinüberzuschiffen, mitgetheilt, und da dieser selbst neugierig war, zu erfahren, wie es drüben aussehe, so ertheilte er ihm auch gerne die Erlaubniß hiezu.

Kai tauchte nun die Ruder ins Wasser; von ihm geführt, rauschten sie, die Spiegelfläche der See kräuselnd, und das Boot schwamm so rasch dahin, als sey auf demselben ein Segel aufgesteckt, in welches ein der Fahrt günstiger Wind blase.

Die widerstrebendsten Gedanken und Gefühle durchstürmten den Jüngling, und so sehr er bald drüben anzulangen wünschte, so fürchtete er sich doch vor dem Anblick, der sich wahrscheinlich vor seinem bestürzten Auge ausbreiten werde. Hoch über die Deiche aufgerollt war ja während der Schreckensnacht die Sturmfluth, und hatte die Windsbraut die beweglichen Wasserberge über die Deichkronen hinab in die Marsch gestürzt, so mußte auch dort manches warme Leben in der kalten Umarmung des Meeres erstorben seyn.

So dachte Kai, und lenkte endlich seinen Kahn in eine Bucht ein, die sich am Fuße der Deiche gastfreundlich und zum Landen einladend dem Schiffer ausbreitete.

Als der Jüngling nun zu den Deichkronen emporstieg, überkam ihn ein Gefühl wie Ueblichkeit, denn an den losgeschlagenen und losgebröckelten Trümmern, wie an den mit Meergras überhangenen Deichen erkannte er nur allzu deutlich, daß die Sturmfluth hoch darüber weggegangen sey.

Jetzt stand er oben, blickte hinab und ein Aufschrei des Entsetzens entrang sich seinen bleichwerdenden Lippen.

Zerschlagen und zerspühlt waren die Warften und mehrere Gehöfte gänzlich eingestürzt; überschlammt waren die Gründe, zerschnitten von eingefressenen Buchten und Rinnen, aus welchen das zurückgebliebene Meerwasser grau hervortrat.

Schmerz, Grauen und Entsetzen in der Brust eilte Kai an den Scenen des Elends vorüber, und da seine Augen mehr hinaus in die Weite blickten, als auf den Boden, den er überschritt, so konnte er von Glück sagen, daß er bei dieser seiner Unvorsichtigkeit nicht in Schlamm und Sumpf gerieth und Schaden nahm.

Endlich langte der Jüngling, den eine innere Unruhe immer rascher vorwärts trieb, an dem Gehöfte des Nils an. Meergras lag in dichten Schichten auf der Warft und das Haus bot ganz den Anblick einer Brandstätte dar, mit der einzigen Ausnahme, daß man keine schwarzen Flecken an dem herabgestürzten Gebälke wahrnahm. Zertrümmert waren die Fenster, die Thüren, das Dach, und auch größtentheils die Mauern, so daß es ein Wagestück war, hier einzutreten, wo augenfällig mit jeder Minute ein gänzlicher Einsturz drohte.

Trotz dieses Wahrnehmens schritt Kai furchtlos durch die Weitung der vom Meere fortgespühlten Thüre; er rief in die verödeten Räume, durch welche noch überall das Wasser sieckrte und von jenen Stellen

herabrieselte, wo es sich einer vorhandenen Höhlung wegen festgesetzt hatte.

Keine Antwort erfolgte, kein Hauch deutete Leben an.

Die Brust voll Bangen und Wehmuth ging Kai nach den Ställen hin, sein Fuß zögerte aber über die Schwelle zu treten, denn in schauerlicher Gruppirung lagen in den weiten Räumen, in welchen das Wasser, jetzt noch, einen Schuh hoch stand, ertrunkene Pferde, Rinder und Schafe; in einen Winkel gedrückt gewahrte er auch einige der ertrunkenen Dienstleute.

Mit starrem, thränenlosem Auge überblickte Kai dieses traurige Bild, das eine stumme, aber erschütternde Lehre gab, wie oft während einigen Stunden plötzlich der Mensch und all sein Glück vernichtet werde.

Hier, wo der Tod kalt und steif lagerte, hatte Kai nichts zu schaffen, er wendete sich mit einem schweren Seufzer ab, und da die Stiege, die zu dem ersten Stock hinanführte, von der Wuth der Wasser herabgerissen da lag, so mußte er, um hinauf zu gelangen, Gebälk und Meubelreste auf einander stellen; behende und geschickt, das Gleichgewicht auf den schwankenden Gegenständen zu erhalten, stieg Kai hinauf, fand aber auch hier nichts, als die deutlichen Spuren, daß das Wasser durch Thüren und Fenster durchgefluthet war, wie im Erdgeschosse. Der Boden zitterte bei Durchsuchung der Zimmer unter seinen Tritten und einige Mal wankten die Pfosten, wobei sich ein Krachen vernehmen ließ, als erfolge nun der Einsturz.

In dem Drange zu retten, wenn es anders möglich sey, und in der Hoffnung, vielleicht dennoch ein lebendes Wesen anzutreffen, stieg er jetzt mit der höchsten Vorsicht zu dem Speicher hinan. Das hier aufgeschichtete Heu war größtentheils durchnäßt und nur ganz dicht unter dem Dache war noch eine Stelle trocken geblieben. Hier kniete ein weibliches Wesen, die Hände desselben waren gefaltet, es schien leise zu beten.

Kai störte diese Andacht nicht; lautlos blieb er stehen, und erst als die Betende den Kopf wendete und er in Mettens todtenbleiches Antlitz blickte, faltete er die Hände und rief: „Gelobt sey Gott!"

Mette, die wohl vor einigen Minuten aus der Erstarrung einer Ohnmacht erwachte, blickte Kai so an, wie ein Träumender nach einem Gegenstande hinschaut, der beim Erwachen nicht alsogleich verschwindet und sich noch einige Sekunden dem Auge seiner Seele zeigt.

Ein Wanken und Krachen, das Kai unter seinen Füßen verspürte, mahnte ihn aber, daß hier nicht der Ort sey, um Erklärungen anzuhören oder solche zu geben, und mit einigen wenigen Worten die Größe der Gefahr der Jungfrau anzeigend, ergriff er ihre Hand, half ihr über die nassen Schichten des Heues herab, und flehte Gott im Stillen an, er möge ihn sicher aus dem Hause gelangen lassen, das nun wiederholt zitterte, und durch ein lautes Aechzen unten im Grunde deutlich zu erkennen gab, es sey nicht länger im Stande, sich über der Warft zu erhalten.

„Faßt Euch, um Gottes willen!“ rief er Metten zu, als er sah, wie ihr Fuß strauchelte und sie von einem Gefühle von Ueblichkeit angewandelt, nahe daran war, hinzusinken und abermals in Ohnmacht zu fallen.

„Ich kann nicht mehr, mir schwindelt,“ stöhnte Mette; da faßte sie Kai mit starkem Arm und stieg mit der Last des Mädchens beschwert sicher über die schwankenden Gegenstände herab.

In einem Gefühle, als schwinge der Tod hinter dem Jünglinge die Sense, um einen Hieb zu thun, der zwei Leben durchschneiden sollte, eilte er aus dem baufälligen Hause und kaum befand er sich draußen im Freien, so erfolgte ein donnerähnlicher Schlag. Das Gehöfte war eingestürzt und Rauchwolken umtrieben die Geretteten.

Das Gekrache rief Mette, die schon halb betäubt das Haupt sinken ließ, wieder wach; unter Herzklopfen und unter einem Gefühle kalten Grauens starrte das Mädchen die Trümmer ihrer elterlichen Behausung an, die jetzt wie Gebeinreste auf einander lagerten; es war dieß für sie ein recht trüber, erschütternder Anblick.

Es trat nun eine bange, tiefe Stille ein, denn Mette schien offenbar mit einer Frage zu zögern und Kai, der ihr diese Frage im Gesichte ablas, wagte nicht, das beklommene Schweigen zu brechen.

„Folget mir, Jungfrau,“ bat Kai endlich, „denn dieser Anblick ist nicht geeignet, die Schrecken der jüngsten Erlebnisse aus Eurem Innern zu verdrängen. Ich bitte Euch!“

„Wohin soll ich Euch folgen?“ fragte Mette befangen, und ihr bestürztes und eine tiefe Trauer verrathendes Auge blickte schwermüthig in der Marsch umher, wo aller Segen und alles Glück des Menschen vernichtet am Boden lag.

„Hinüber zu den Halligen.“

„Zu den Halligen?“

„Ja, Mette.“

„Spottet meiner nicht!“ sprach traurig jetzt das Mädchen, streckte die Hand aus, deutete auf die Deichkronen und sagte: „Da diese Dämme nicht vermögend waren, die Marschen zu schützen, so muß über die unbeschirmten Halligen das Meer hoch hinweggefluthet seyn, und alles Leben vernichtet haben.“

„Und dennoch leben drüben in den Halligen Leute, die Euch gerne aufnehmen, und erfreut seyn werden, Euch gerettet zu sehen.“

„So wäre mein Vater wirklich dem Verderben entgangen?“ fragte Mette hastig.

Kai antwortete nicht; traurig blickte er vor sich am Boden nieder und schwieg.

„Ich weiß,“ sprach da Mette verlegen, „daß Ihr Euch über die Rettung meines Vaters nicht freuen könnt, denn er that den Euern wehe; die erlebten Schrecken aber werden ihn milder stimmen, auch werde ich nicht nachlassen, ihn zu bitten, bis er die Klage gegen Euch zurücknimmt!“

„Mette, denket von mir nicht niedrig, denn wäre es in meiner Macht gestanden, Euren Vater zu retten, so hätte ich es gewiß gethan, ohne des

Bösen zu gedenken, das er den Meinen zufügte.“ Kai erzählte nun, wie er dem Nils die Schafe, die der Hirte draußen vergessen, im Kahne zur Warft geführt, und betheuerte, daß er auch später, als die Stunde des Verderbens schlug, sein Leben gewagt haben würde, wenn sich nur einige Hoffnung gezeigt hätte, den bedrohten Mann zu retten.

Wahr und treu erzählte nun Kai die Begebnisse der Schreckensnacht, jedoch auf so schonende Weise und mit so viel eingeschalteten religiösen Trostgründen, daß die Thränen der Jungfrau leise flossen, und kein unbändiger, verzweiflungsvoller Schmerz ihr Inneres zerriß. Tief, aber still und voll ergebener Würde war ihr Gram, und ohne daß Kai irgend eine Anspielung in seiner Erzählung machte, fühlte das fromme Mädchen, daß hier die Hand Gottes gewaltet; es drängte sie, den Speicher und das hoch aufgerichtete Kreuz der Geretteten zu sehen, und obgleich das edle Herz voll Bangen und Kummer, eilte sie mit Kai über die überschlammten Gründe hin und saß bald in dem Nachen, den der junge Halligbewohner hinüber zu den verhängnißvollen Eilanden ruderte.

Mit der Inbrunst eines nach dem heiligen Grabe Hinpilgernden, der nun bald das Ziel seiner frommen Wünsche erreicht hat, eilte Mette, als der Nachen drüben auf dem Sande festsaß, über den Boden hin, der alle Spuren der jüngsten Verwüstung zeigte, und als endlich der Speicher, die Geretteten, und über den Häuptern derselben der lange, bleiche, ans Kreuz geheftete Christus auftauchte, so sank sie auf die Kniee

nieder und betete, während die Glut der Andacht ihre Wangen röthete, den Herrn an, der offenbar hier ein Wunder gewirkt.

Wie um einen Engel drängten sich die Geretteten voll Freundlichkeit und Liebe um die Betende, und reichten ihr, als sie sich nach der dem Herrn entrichteten Andacht erhob, mit herzlicher Wärme die Hände.

Metten verlangte es nun nach dem Anblicke der Leiche des Vaters, und da ihr, als sie diesen Wunsch äußerte, die Männer sagten, sie seyen bereits der Pflicht nachgekommen, welche gebietet, daß man die Todten begrabe, so ließ sie sich zu der Ruhestätte des Verunglückten führen.

Kai's Vater und Mads, die bereits den Nils, den Thins und einige Nachbarn zur Erde bestattet hatten, eilten fort, um diesen traurigen Dienst auch noch andern Unbegrabenen zu erweisen; Kai folgte ihnen, nachdem er die auf dem Grabhügel des verunglückten Vaters betende und weinende Mette getröstet hatte. Seine Mutter nnd die kleine Marie blieben bei der trauernden Jungfrau zurück, die, obgleich ergeben in den Willen Gottes, immer bleicher wurde und, von innerm Froste geschüttelt, endlich die Aeußerung that, sie glaube, daß sie recht schwer krank werde.

Kai's Mutter suchte das dem Mädchen mit liebevollen Worten auszureden; Mette schüttelte aber traurig den Kopf, trocknete sich die Thränen, die an

den langen Wimpern perlten, nahm dankbar den Arm an, den ihr die gute Frau bot, und wankte, von dieser geführt, nach dem Speicher zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Ein hochherziger Entschluß.

Wie im Meere Welle an Welle sich dränget, immer weiter hinfluthend, so flog auch die Schreckensbotschaft von dem Unglücke, das die Halligen und die Marschen getroffen, weit hinaus in die Ferne.

Viele Neugierige kamen herbei, um das Unheil zu schauen; an's Helfen aber dachten nur wenige.

Auch mehrere Familien, die aus der Marsch weit vom Meere hinweggeflüchtet waren, wozu sie eine unabweisbare Ahnung angetrieben, kehrten zurück und standen nun mit traurig gesenkten Köpfen auf den zerspülten Warften neben den ruinirten und theilweise eingestürzten Gehöften. Bestürzte, zitternde Kinder schmiegten sich an die gramgebeugten Eltern, und Jeder, der dieses Elend als Nichtbetheiligter schaute und ein gefühlvolles Herz in der Brust trug, der wünschte sich r e i c h zu seyn, um die Thränen trocknen und h e l f e n zu können.

Der R e i c h t h u m ist in Wahrheit eine große G a b e d e s H i m m e l s, nicht aber ein F l u c h, wie viele Verblendete glauben, die den Reichen seiner

Habe wegen hassen, und denen allein der Umstand gefällt, daß der Begüterte nichts mit sich hinübernehmen kann.

Es ist dieß eine grundfalsche Meinung, denn der Reiche kann all' seinen Reichthum mit hinübernehmen, mit hinübernehmen als gute Thaten, wenn er ihn nämlich in der Absicht und nach dem Willen des Liebe predigenden Gottes verwendet. Um so zu thun, muß der Reiche natürlich ein gläubiger Christ seyn, in dessen Brust sich die Wahrheit festgestellt hat, daß all' sein Besitzthum eine Gnade des lieben Gottes sey, und daß sich diese ihm gewordene Gnade in Fluch verkehre, wenn er nicht so thue, wie ein Christ zu thun Seelenauftrag hat.

Der Mensch aber, der, allen positiven Glaubens baar, sich nur auf sein Talent oder seine Schlauheit verläßt, glaubend, er allein sey der Schaffer seiner geborgenen, glänzenden Stellung, dessen Meinungen und Hoffnungen wird plötzlich auf erschütternde Weise zu Grabe geläutet, wie bereits das Ende der beiden Wucherer zeigte; fällt auch das Gewicht der Vergeltung nicht immer schon in diesem Leben auf den Schuldigen nieder, so geschieht dieß doch gewiß und sicher, wenn die Seele aus dem todeskalten Körper zitternd zu dem ewigen Richter hinanschwebt.

Wer dieß wohl bedenkt, der wird und muß eine die Seele beglückende Ordnung in seine Handlungen bringen, im Gebete sich zu dem Herrn erheben und sein irdisches Treiben nach den Geboten der Kirche einrichten.

Leider wurden in der Neuzeit die Gebote der Kirche größtentheils und oft gänzlich außer Acht gelassen, und während das Zeitliche Alle mächtig, das Ewige aber nur schwach oder gar nicht anregte, kamen die Wirren in unser armes Deutschland herein, unter welchen zeitweise der Gute kaum mehr zu athmen wagte, während der Schlechte und Verblendete mit allen Lastern frei über die bang aufseufzenden Landestheile hinraste.

Gerade diese Vorkömmnisse sind es, welche dem sorglosen deutschen Volke die Schlafsucht aus den Augen rieb, und die Trägheit aus den Körpern rüttelte; denn trafen sich früher auf Reisen Geschäftsleute, so sprachen sie eben von Geschäft und von Gewinn und theilten sich gegenseitig ihre Spekulationen mit; trafen sich Reiche, die um die Langeweile zu verscheuchen reisten, so redeten sie von Vergnügen, von Theatern, von Pferden, von der Jagd, von gut abgerichteten Hunden, und von Anderem; jetzt aber sprechen sie, durch die Zeitereignisse zum Ernste geweckt, von ganz erhabeneren Dingen. Sie sehen ein, daß alle Miß- und Uebelstände durch die Lauheit in Ausübung der kirchlichen Gebote ihren Ursprung fanden, wodurch die Moralität und Nächstenliebe untergraben wurden, während aus der Verderbtheit der Gemüther der Egoismus emporwuchs.

Häufig sah man die Leute spöttisch den Mund verziehen, wenn irgend Einer, der die Zustände klar durchblickte, die Behauptung aufstellte: die Religion

sey in Gefahr. Näher beleuchtet schwindet aber der Spott von dieser Behauptung; denn wirft man einen Blick in die Kirchengeschichte, so ersieht man nur allzudeutlich, daß die Religion oft und schon in grauer Vorzeit in Gefahr war.

Sie war in Gefahr, als die Juden Christus kreuzigten und der erhabene Meister ins Grab gelegt wurde; damals lebten aber viele Männer, im Herzen Unerschütterlichkeit und Glaubensmuth, die auch nach dem Tode ihres heiligen Lehrmeisters für die Kirche redeten und keine höhere Ehrung für ihre Bemühungen ansprachen, als den Martertod.

Solche Beispiele wirkten, und die Kirche wurde trotz ihrer unzähligen Feinde immer mehr befestigt; jetzt aber, wo die Religion und der gute Christenglaube von zahllosen Verblendeten in das Bereich aberwitziger Fabeln geworfen wird, jetzt ist die Religion in Gefahr; in Gefahr durch den massenhaft sich anhäufenden Unglauben, der, wie alles Schlechte, mehr Nachahmung findet wie das Gute.

Wohl kann auch selbst der Schlechte selten dem wirklich Guten seine Achtung versagen; die Läuterung aber mit sich vorzunehmen, das ist ihm zu beschwerlich und zu viel Zeit ansprechend, während er Stunden und Tage gewissenlos vertändelt und sich ausschließlich mit Dingen beschäftigt, von denen ihm, wenn Puls und Herzschlag stocken, kein Atom über die finstern Grenzen des Grabes segenbringend hinüberfolgt.

Da die kirchliche Ordnung weit über allen

geschäftlichen Ordnungen steht, so richte Jeder nach der ersten seine Zeit und sein Thun ein, denn der, der da sagt, er könne vor Ueberhäufung der Arbeit die Kirche nicht besuchen und das Wort Gottes nicht hören, während er vielleicht zehn Stunden zu schlafen und übermäßig lange beim Mittags- und Abendtische zu sitzen gewohnt ist, der sagt eine Lüge.

Bequemlichkeitspflege geht ihm sonach über das Erheben des Herzens und des Geistes zu Gott; um behaglich den Verdauungsprozeß abzuwarten sitzt und verweilt er bei der Tafel, des Satzes vergessend: der Mensch soll nur essen zu seiner Stärkung, nicht aber aus Ueppigkeit und Lust; so thut er, während der Arme, auf zerfetzten Sohlen stehend, vom kalten Schneewinde umbraust wird, und verlassen und einsam in dem ärmlichen Gemache seines Jammers die Hände faltet und betend ruft: „Gib uns heut unser tägliches Brod!“

Solch einem Thun mußte nothwendig der Fluch auf der Ferse folgen; denn herzloser Reichthum und Armuth ohne Demuth und Gottesglaube, wie sie häufig in unsern Tagen vorkommt, können durch die gegenseitigen Handlungen nur einen Zustand heraufbeschwören, in welchem jede Partei der andern Verderben wünscht.

Wie nach langer Windstille dem Meere giftige Dünste entqualmen, so war das auch in Deutschland der Fall, als die Kriege vorübergebraust waren und ein anhaltender langer Friede folgte; Stürme waren

nöthig, und brausten sie herein zur Reinigung bestimmt, so sey der Herr gepriesen, der sie schickte; um sich aber während dieser Stürme behaupten zu können und nicht herumgetrieben zu werden, wie ein mast- und ruderloses Fahrzeug, mit dem die Wellen und Winde nach Gefallen spielen, müssen wir die Flagge der Religion aufhissen und uns an dem Maste festhalten, den das Blut unseres Erlösers färbte und an welchem er unter der Wucht der Dornenkrone sein Erlöserhaupt im Tode sinken ließ. Dieser Mast ist das heilige Kreuz; das Kreuz, umbraust von der Sturmfluth des Unglaubens und zahlloser Verirrungen; das Kreuz, der Schutz und der Schirm der Armen und das Letzte, was, wenn der Purpur, die Krone und das Scepter auf dem Throne bleiben, man den Königen in die kalten Hände und in den engen Schrein mitgibt.

Wer mit gutem Glauben im Herzen, mit festem Vertrauen auf den Herrn und mit christlicher Demuth sich an diesem Kreuze hält, der wird, so sicher wie die arme Familie auf dem schwachen Speicher aus Wogendrang und Sturm errettet wurde, gerettet werden.

Wie Alles, was wirklich gut ist, nicht unbeachtet vorübergeht, so umstanden auch Manche mit einem nur schwachen Glauben im Herzen jetzt den Speicher, der draußen auf den Halligen lag, und wenn sie aufblickten zu der Abbildung des langen und bleichen Christus, so mußten sie sich trotz ihrer Lauheit gestehen, der Gläubige stehe unter einem hohen Schutze.

Gerne hätte Mancher das Kreuz in die Arme gefaßt und voll Ehrfurcht das Knie gebeugt, wenn nicht falsche Scham, für einen allzueinfachen Menschen angesehen zu werden, ihn zurückgehalten hätte.

Diese falsche Scham spielt auch in unsern Tagen eine recht bedeutende Rolle; denn um nicht für einen sogenannten Pfaffenknecht zu gelten, vermeidet Mancher ein Kniebeugen oder ein Händefalten, und gerade weil sich Christen scheuen, wie Christen zu thun, und überall als äußerst liberal angesehen werden wollen, so kam die Religion in Gefahr, zugleich aber auch die Seelen derjenigen, welche sich scheuen, vor ihrem Herrn und Erlöser demüthig zu seyn, während sie vor jedem Menschen, an dessen Person sie die Realisirung irgend einer materiellen Hoffnung knüpfen, voll Ehrerbietigkeit und Demuth den Rücken krümmen.

Neben denjenigen, welche gerne die Hände gefaltet und das Knie gebeugt hätten, wären sie weniger von falscher Scham befangen gewesen, knieten aber viele in wirklicher Demuth um den Speicher und blickten dabei voll Achtung und Freundlichkeit auf die gerettete Familie, in welcher sich die Gnade Gottes so unläugbar bewährte.

Als sich die Neugierigen wieder heim begeben hatten, suchten Mads, Kai und sein Vater die in den Halligen zerstreut liegenden Bretter, Sparren und Balken, und zimmerten, so gut es ging, über dem Speicher ein Dach und Wände von Holz. Rührig und mit Säge und Art wohl vertraut, ging ihnen

die Arbeit gut von statten; der Thätigste von Allen war Kai, denn sein gefühlvolles Herz ließ ihn erkennen, daß die kranke Mette, die bleich und augenfällig leidend da lag, vor Windstößen und Regen, wie vor der frostigen Herbstluft schleunigst geschützt werden müsse.

Das Mädchen war wirklich schwer erkrankt, denn die erlebten Schrecknisse und die Trauer um den in den Wellen umgekommenen Vater durchstürmten auf eine ihrem jungen Leben recht verderbliche Weise ihr grauenerfülltes und schmerzzerrissenes Gemüth. Die sanfte, liebevolle Sprache von Kai's Mutter, die eine menschenfreundliche Frau und eine gute Christin war, that ihr zwar ungemein wohl; sank sie aber in Schlaf und Fiebertraum, so tauchte über ihrer Schlummerstätte ihr Vater auf, wie er sich vergebens zu retten suchte und verzweifelnd unterging. Erwachte sie dann, so hatte der Schlummer sie nicht gestärkt; ermüdeter fühlte sie sich wie zuvor, als sie, von einem Bedürfniß zu schlafen überkommen, die Augen schloß; unter wehmüthigem Lächeln sagte sie dann, sie fühle, daß sie der guten, armen Familie, die sie so liebreich aufgenommen, nicht mehr lange lästig seyn werde.

Tröstend neigte sich da stets Kai's Mutter zu der schwer Kranken, ihrem Sohne aber drangen diese Worte tief und schmerzlich zu Gemüth. Jedesmal füllten sich dann seine großen, treu, menschenfreundlich und fromm blickenden Augen mit dem bittern Naß der Zähren, und der Gedanke, der bleichen Mette bald ein letztes Bett in der Erde zurecht zu

machen, erfüllte ihn mit einer Trauer, die an geistige Betäubung grenzte.

In diesen Tagen machte Mads der Familie den Vorschlag, mit ihm hinüber nach der Marsch zu ziehen, und da er sich wohl bei den armen, aber grundguten Leuten fühlte, so wünschte er auch fürder mit ihnen unter einem Dache zu leben.

Die Glieder der Familie, an welche dieser Vorschlag erging, waren es herzlich gerne zufrieden, und man kam überein, auf der Warft, auf welcher das zertrümmerte Gehöfte des Mads lag, ein geräumiges Wohnhaus, theils aus Steinen, theils aus Holz, so gut und so rasch es gehen möchte, aufzurichten.

Es wurden über diese Sache nicht viele Worte gemacht; denn wenn der Mund sich recht eifrig bewegt, so ruht die Hand und die Arbeit kann nicht gedeihen. Einverstanden fuhren die Männer nach der Marsch hinüber, die Hausfrau bei der kranken Mette zurücklassend.

Es war eine Lust, den Dreien bei der Arbeit zuzuschauen, die ihnen still unter den fleißigen Händen, immer mehr Höhe und Umfang gewinnend, hervorwuchs.

Nur Kai schiffte zuweilen in dem Fischerkahne nach den verödeten Halligen hinüber, um die Mutter und die Kranke mit den nothwendigsten Lebensmitteln zu versehen. Jedes Mal kniete er dann an dem Bette der Leidenden nieder und betete mit ihr gemeinschaftlich, daß der gute Gott, der sie Alle vor dem Untergange behütet, auch weiter helfen möge, denn

die Armuth der guten Leute war jetzt groß und das Brodverdienen war zu einem schweren Stück Arbeit geworden.

Als Kai wieder einmal so neben der Kranken saß, und sich über ihr Befinden angelegentlich erkundigte, gab ein Wort das andere und man kam ohne Absicht auf die grauenvolle Sturmnacht zu sprechen.

Mette schilderte ihr Bangen, das sie empfand, als ihr die Nachbarn sagten, von den Halligen draußen sey fast nichts mehr zu sehen, denn das aufschäumende Meer strecke sich immer weiter über die Eilande aus.

„O wie betete ich da," sprach die Kranke; „denn den Vater, der sich nie viel mit Gebet und Religion befaßte, so unvorbereitet hinübergehen zu sehen, das war für mich ein Gedanke, der mehr Schrecken und Bestürzung über mich brachte, als wenn plötzlich das Feuer des Himmels, der Blitz, neben mir in den Boden gefahren wäre. Damit der heulende Sturm, der von Minute zu Minute immer mehr an Kraft gewann, die Fenster nicht zertrümmere, schloß ich die Läden, brannte die Oellampe an, rief die Dienstleute herein und betete mit ihnen. Widerlich berührt wurde ich, als ich hörte, wie die blödsinnigen Menschen den Nisse anriefen. Ich verwies ihnen das, setzte ihnen den Aberglauben als etwas gar Sündenvolles auseinander, war aber nicht im Stande, ihnen den Nisse auszureden, welchen ihnen der Vater stets als ein Wesen schilderte, das sie belohne, wenn sie treu und fleißig seyen, und bestrafe,

wenn sie den Vortheil ihres Herrn nicht stets zu fördern suchen. Um ungestört mit Gott reden zu können, stieg ich über eine Treppe hinan und setzte dort mein inbrünstiges Gebet fort. Ich betete mit so viel Andacht und mit so viel Abwesenheit von allem Irdischen, daß ich nicht vernahm, wie die Wasser über die Deichkronen herab in die Marsch stürzten; es muß dieß auch mit unendlicher Schnelligkeit geschehen seyn, sonst hätten die Dienstleute doch gewiß das Erdgeschoß verlassen und sich die Treppe aufwärts geflüchtet. Erst als das Haus gewaltig erzitterte und sich förmlich schüttelte, sprang ich erschrocken auf, öffnete die Thüre, blickte hinab und sah unten die schäumenden Fluthwellen, in welchen, dem Aufschreien nach zu urtheilen, die unglücklichen Dienstleute ertranken. Voll Vertrauen zu dem Herrn eilte ich nun unter das Dach hinauf, und über das Heu mich ganz zu dem Giebel hinarbeitend, setzte ich hier mein Gebet fort. Immer schrecklicher raste der Sturm und immer verderblicher umrauschten die Wasser das zitternde Haus; als sich der Lärm in der Natur immer mehr steigerte und das Wasser immer höher und höher stieg, überkam mich ein betäubender Schwindel, und die Hände gefaltet und betend sank ich unter dem Gefühle eines bald zu erleidenden gewaltsamen Todes bewußtlos auf das Heu hin. Wie lange ich so gelegen, das weiß ich nicht, und als ich die Augen öffnete, erblickte ich Euch. Das Uebrige, guter Kai, wißt Ihr selbst."

Der Jüngling hatte, während Mette so sprach,

seine Hände gefaltet; denn aus diesem Beispiele ersah er abermals, daß Gott diejenigen schütze, welche mit gutem Glaubensmuthe ihm vertrauen. Und den Wassern entronnen sollte Mette in der rosigen Blüthe des Lebens nun dennoch hin zum frühen Grabe welken. Dieses Wahrnehmen erschütterte das edle Herz Kai's, das jedem Menschen wohl wollte, auf eine recht empfindliche Weise. Der Schmerz, den er empfand, störte seinen guten Glaubensmuth, und wahrnehmend, daß seine Gedanken und Wünsche wieder dem Herrn vorangehen, der die Schicksale der Menschen wie den Lauf der Planeten lenkt, machte es sich der Jüngling zur Aufgabe, sein Inneres zu ordnen, und da es ihm dabei am redlichen Willen nicht fehlte, so konnte er auch nach einem kurzen Gang ins Freie wieder recht innig beten.

Wie in der Sturmnacht sein Schicksal und das Leben und Schicksal seiner Angehörigen, so empfahl er auch jetzt wieder sich und alle jene Personen, die ihm theuer waren, der Obhut Gottes, fühlend, daß das Glück des Menschen, wie auch seine Pläne und Hoffnungen, so gebrechlich seyen, wie eine Glasperle, welche eben noch ein lächelndes und spielendes Kind erfreut, während dasselbe in der nächsten Sekunde bestürzt den zerbrochenen Flitter beweint.

Auf diese Weise zog die Hoffnung wieder in die Brust des Jünglings ein. Unter rühriger Arbeit schwanden ihm drüben in der Marsch die Tage hin, und kehrte er zuweilen zu den Halligen zurück und konnte er eine stärkende Labung dem kranken, blei-

chen Mädchen bringen, so fühlte er sein Herz von seliger Lust gehoben.

Gerne hätte der gute Kai Entbehrungen und Mangel ertragen; denn genügsam, gesund und im kräftigen Körpergefühle fand er immer das, was ausreicht, um nicht gerade Hunger zu leiden; die Mutter und die Kranke aber jammerten ihn.

Das Mehl, die Herbstfrüchte und die kleine Heerde waren vernichtet, und da auch das Geld mangelte, so faßte der Ernst des Lebens die arme Familie bald recht hart und rauh an. Da die wenigen Bekannten, die in der Marsch dem Verderben entronnen, mit dem eigenen Schaden und Jammer vollauf beschäftigt waren, so war von dieser Seite keine Hilfe zu erwarten.

Auf diese entmuthigende Weise starrte die nächste Zukunft recht menschenfeindlich den fortwährend grübelnden Kai an. Da fiel eines Tages sein Blick zufällig auf sein Jagdgewehr; voll Freude nahm er es von der Bretterwand herab, drückte es an seine Brust und dann hinaus auf das Meer schauend färbte die Schamröthe seine Wangen.

F i s c h e und A u s t e r n gaben die See, und das W i l d und die im freien Himmelsraume t r e i b e n d e n V ö g e l waren durch sicher abgedrückte Schüsse zu gewinnen; der Unterhalt der Seinen war sonach nicht gefährdet, wie er dachte, und um Metten mit Arzenei und mit Stärkendem versehen zu können, entschloß er sich, als Matrose auf einem Schiffe ein Unterkommen zu suchen und das Handgeld den Seinen zur Pflege der Leidenden zu übergeben.

Jetzt war er klar mit sich geworden, und da während der nächsten Tage das Bretterhaus in der Marsch bezogen werden konnte, so entschloß er sich auch ohne Säumen, den Gedanken, auf einem Schiffe Dienste zu nehmen, in Ausführung zu bringen. Von jetzt an quälte kein böser Traum mehr den wackern Kai, und in dem Vorgefühle, eine gute, gottgefällige Handlung zu begehen, schlummerte er sanft; und wenn der Tag erwachte und ihn die Arbeit rief, so strahlte sein Gesicht so selig froh, wie das eines arglosen Kindes, das noch keine Ahnung von bösem Geschick, von Sorge und von Menschenelend hat.

Fünfzehntes Kapitel.

Trennung.

Das Bretterhaus drüben in der Marsch war fertig, und es war auch die höchste Zeit, denn durch die Luft wehten bereits naßkalte Dünste, und die rauhe Jahreszeit brach nun plötzlich herein.

In Decken gehüllt und wohl vor Frost gewahrt, brachte man Mette in ein Boot und trug sie, drüben an den Deichen angelangt, in die Marsch hinab und dann zu der Warft hinan, auf welcher das neugezimmerte Haus gastfreundlich seine Thüre öffnete.

Das große Kreuz wurde nun auch hier, wie einst drüben in den Halligen, als einziger Schmuck

und Zierde an der Wand aufgehangen, und mit einem frommen Gebet, mit gefalteten Händen und in knieender Stellung dem Herrn dargebracht, feierte die arme Familie ihren Einzug.

Es waltete hier ein heiliger, tiefer Friede, denn keine Begriffsverwirrung nnd keine Revolution des bösen Prinzips gegen das Gute störte die Harmonie in den Gemüthern der hier Hausenden.

Begriffsverwirrung, — welch ein unseliges Wort! Wie viel Unheil hat sie, die Verwirrung der Begriffe, in der Neuzeit aller Orten hervorgerufen, und wie sehr entweihte diese Furie selbst die der gesammten Christenheit als hoch und heilig geltenden Stellen?

Man blicke nach Rom, welche herzzerreißende Veränderungen erschaut man dort seit der jüngsten Revolution?

Als Pius IX. den päpstlichen Thron bestieg, erglänzte die alte Römerstadt in dem ganzen Schimmer einer trügerischen Wiedergeburt; sie glich einer strahlenden Sonne, die als schönste Blüthe eine neue Freiheit zur Entfaltung bringen sollte.

Unter dem tiefblauen, italischen Himmel ertönten heitere Gesangsweisen, und in schöner Harmonie flossen die Gemüther zusammen, ohne die Sturmwolke weder zu ahnen, noch zu fürchten, welche sich allmälig zusammenzog, namenloses Unheil bergend.

Rom war freudetrunken über seinen neuen Papst, und die Herzen hoben sich in edlem Stolze. Die Verehrung des Volkes für Pius IX. ging bis ins

Unglaubliche, und Rom war es, es war der Quirinal, von dem nachmals, wie sonst, die Bewegung ausging, welche sich über die ganze Welt hin ausbreitete.

Dicht geschaarte Massen warfen sich vor dem Papste nieder, wenn er durch die Straßen fuhr, auch harrten Männer, Weiber und Kinder unter dem glühenden Brand der Sonne oder unter Regengüssen geduldig, bis sich das Fenster des Palastes Pius IX. öffnete, von welchem aus er dem Volke den Segen ertheilte.

„O Rom, Vaterland! O Stadt der Seele! Die Verwaisten im Herzen müssen sich zu dir wenden!“ Diese Worte des Dichters fanden wieder volle Anwendung auf die Siebenhügelstadt, welche abermals als Leuchtthurm der christlichen Welt strahlte, und in deren glänzenden Brennspiegel alle Völker, alle Geschlechter und alle Jahrhunderte ihre Namen entweder mit Stahl oder mit Diamanten geschnitten hatten.

Armes Rom! Die Flamme, die in dir wohnte und dich in den Augen der Welt glänzend machte, wendete sich gegen dich selbst. Aller Glanz und Schimmer erlöschte plötzlich, und der Rauch, der von dem strahlenden Lichte, das die Zeitstürme ausgeblasen, aufstieg, gab dir das Ansehen eines trauerverhüllten Grabes.

Sonst wurde jedem Wallfahrer so wohl in Rom; es war wirklich das hehre Haus des guten Gottes und man war so frei dort, wie die dufterfüllte Luft. Eine tiefe, ehrwürdige Romantik

flüsterte Sagen und Geheimnisse fast aus jedem Gebäude und die in ihrer von Raphael gezeichneten Pracht einherschreitenden Hellebardiere schienen in voller Rüstung aus irgend einem Gemälde herabgestiegen.

Jetzt ist es anders! Auf dem Lateran, dem Vatikan, dem Quirinal und auf dem Kapitol erblickt man an allen Fenstern fremde Uniformen; auf dem Piazza del Popolo stehen Kanonen, auf dem Corso ertönen Trommelwirbel. In allen Straßen stößt man auf Patrouillen; im Tivoli lärmt der Soldat, so auch im Fraskati. Die schöne Villa Borghese, diese großen Gärten, diese elysäischen Felder Roms, sie starren jetzt den bestürzten Wanderer als finstere Ruinen an. Das Volk, dem diese Gärten stets zum Lustwandeln offen standen, stürzte die Mauern derselben ein, fällte die Bäume mit ihren schattenverbreitenden Blätterkronen und benützte sie zum Barrikadenbau. Ob solchen Veränderungen möchte sich die alte Tiber aus ihrem Flußbette heben und über Rom hinwegfluthen, um die Schande, die Begriffsverwirrung dort angerichtet, mit ihren Wogen zu bedecken.

Von solcher Begriffsverwirrung, welche die Stimme des Herrn in der Brust des Menschen zum Schweigen bringt, und in Ausdehnung auf die Massen alle Harmonie und jeden Schimmer des Glückes vernichtet, welche gewaltsame Selbsthilfe predigt und das Verbrechen des Meuchelmordes erzeugt, wußte die arme Familie in der Marsch nichts; geduldig und demüthig trug

und litt sie ihre Armuth, stärkte sich gegenseitig durch Gebet und durch fromme Ermahnungen und vertraute auch in höchster Noth, ohne von Wankelmuth beschlichen zu werden, der Fürsorge Gottes.

Da gab eines Tages Kai seinem Vater einen Wink, und als ihm dieser aus dem Hause hinaus und ins Freie folgte, so schaute ihn der Jüngling voll Liebe und Innigkeit an, und sagte ihm, daß er etwas auf dem Herzen trage und den Vater bitte, ihn anzuhören.

Aus der feierlichen Weise, in welcher Kai sprach, entnahm der Vater, daß der Gegenstand, der ihm von dem Sohne vertraut werden sollte, von Wichtigkeit seyn müsse; er ergriff deßhalb die Hand des Jünglings, und die Befangenheit erkennend, die sich in dem Gesichte desselben kund gab, sagte er zu ihm: „Mein Sohn, rede, wie es Dir ums Herz ist; vermeide jede überflüssige Einleitung, denn Du sprichst zu deinem Vater, der gerne in Alles willigt, was er als billig und recht erkennt. Rede!"

„Nun, ich werde mich von Euch trennen," sprach Kai und schlug die Augen nieder.

Das hatte der Vater nicht erwartet; besonnen aber, wie er war, zwang er sich, obgleich ihm bereits das Herz wehe that, zu scheinbarer Ruhe und fragte kalt: „Aus welchen Gründen, Kai, willst Du das thun?"

„Aus mehr wie einem."

„Laß hören."

„Das Wohnhaus ist fertig," begann Kai, „und es gibt sonach für mich nichts weiter zu thun; jagen

und fischen, das könnt Ihr und Mads zur Genüge, und Ihr habt sonach an mir nichts weiter als einen Zehrer im Hause.“

„Das ist kein Grund, der deine Entfernung bedingt,“ entgegnete ernst der Vater, „und birgst Du keine triftigeren Gründe im Hinterhalte, so brich das Gespräch ab und laß die Sache beim Alten.“

„Wir bedürfen einer Kuh und einiger Schafe, wir bedürfen Feld und Ackerland, denn ohne Milch und Brod wird das Leben schwer und bitter; wir bedürfen sonach zuvörderst Geld, und um das zu verdienen laßt mich in die Fremde ziehen.“

„Das ist ein löblicher Grund,“ entgegnete der Vater dem wackern Sohn, fuhr mit dem Aermel seiner rauhen Jacke über die Augen, wischte sich ein paar Thränen hinweg und sagte dann: „Vereint im Unglück macht stark. Du bleibst, Kai!“

Der Jüngling erschrack und senkte verlegen und erröthend den Kopf.

„Es scheint mir,“ sprach da der Vater, „Du seyest mit mir nicht so aufrichtig, wie es sich für einen guten Sohn geziemt, ich fordere Dich deßhalb wiederholt auf, mit mir zu reden, wie es Dir ums Herz ist.“

„Bevor ich dieß thue, bitte ich Euch, mir einige Fragen zu beantworten.“

„Es scheint mir, Du machst Umstände; jedoch sey's darum, frage!“

„Findet Ihr den Zustand Mettens bedenklich?“

„Ja, mein Sohn.“

„Nehmt Ihr Antheil an der Armen?“

„Den innigsten!“

„Ihr möchtet ihr also gerne helfen?“

„Von Herzen gerne. Aber auf welche Weise könnte das geschehen?“

„Dadurch, daß man ihr stärkende Arzeneien reichen und ihr nur solche Gerichte vorsetzen müßte, welche, leicht verdaulich, ihr zusagen und sie wieder auf die Beine bringen würden.“

„Daran habe ich wohl auch schon gedacht, aber Sohn, Du kennst unsere Armuth.“

„Eben weil sie mir nicht fremd ist, begnüge ich mich nicht, das Uebel bloß zu kennen, sondern ich will mich bestreben, demselben zu steuern, zu helfen!“

„Eine zweckmäßige Pflege während sechs bis acht Wochen rettet Mette, so aber geht sie zu Grunde; und wo der Mensch helfen kann, und wo es das Wohl und das Leben des Nebenmenschen gilt, da soll nach meinen Begriffen nicht gezögert werden; ich glaube, daß auch Ihr so denkt!“

„Allerdings,“ entgegnete der Vater gerührt, der nun anfing, den Plan des edlen Sohnes zu begreifen.

Kai sah den Vater erschüttert, tiefe Rührung that sich in dem wettergebräunten Antlitze des starken Mannes kund, und da der Jüngling wußte, daß sein Vater stets das Gute wolle, so hielt er alle Schwierigkeiten für besiegt.

„Seht, lieber Vater,“ redete Kai jetzt, „ich sprach bereits mit dem Capitän eines vor Anker liegenden Schiffes; er scheint mir ein so wackerer Mensch, als ein tüchtiger Seemann zu seyn, und da ich ihm ohne

Rückhalt unsere Verhältnisse mittheilte, so willigte er gerne ein, mir einen namhaften Vorschuß zu machen. Es ist mir auf diese Weise Gelegenheit geboten, das mir anvertraute Geld bald abzuverdienen und mich zu einem tüchtigen Seemanne zu bilden. Auch zog mich schon von Kindesbeinen an eine unbezähmbare Sehnsucht hinaus auf das Meer, und so oft Ihr von Euren Fahrten erzähltet, wurde diese Sehnsucht immer wieder neu und zwar stets mächtiger angefacht. Laßt mich deßhalb reisen; kauft Euch dann von meinem Handgelde eine Kuh und einige Schafe und verwendet das Uebrige zu Mettens Rettung. Gott wird uns, wenn es anders sein Wille ist, bald wieder zusammen führen und Ihr werdet dann gewiß das gut heißen, was ich beschlossen."

Der gute Jüngling stand in diesem Augenblicke so ehrfurchtgebietend in seinem löblichen Willen vor dem Vater da, der in der Seele des Sohnes las, daß der kluge und grundbrave Mann es als Versündigung ansah, einem so gottgefälligen Streben Einhalt zu thun.

Kai erhielt nun ohne fernere Gegenrede die Einwilligung zu reisen; nach dem Willen des Vaters aber sollte er der Mutter nichts sagen, um nicht eine schwere und thränenvolle Abschiedsstunde zu veranlassen.

Nun schwand der Alpdruck von dem Herzen des Jünglings; er sank an die Brust des Vaters und weinte vor Rührung und Freude.

Am folgenden Tage pflog der Vater selbst Nach-

frage bei dem ihm von dem Sohne bezeichneten Capitän und ordnete so gut als möglich die Sache seines Sohnes. Mit der Innigkeit eines rechtlichen, liebenden Vaters empfahl er den Kai dem Capitän, der ein so würdevolles Aussehen hatte, wie sein Charakter ein ehrenhafter und würdiger war.

Der erfahrene Seemann, der gern treue und religiöse Leute im Dienste hatte, und auf den der schlanke Jüngling mit seinem ehrlich blickenden Auge, mit seiner freien und offenen Stirne und mit seiner Sprache voll Einfachheit und Würde, einen guten Eindruck gemacht hatte, sagte das Beste zu. Seine Worte beruhigten alsbald den besorgten Vater, und als der Capitän versicherte, er werde den guten Kai so halten, als sey er sein leiblich Kind, so wollte ihm Kais Vater die Hand küssen; der Capitän gab aber das nicht zu und schüttelte derb und herzlich die kräftige Rechte des wackern Mannes.

Zwei Tage später verließ Kai den elterlichen Herd; der Vater begleitete ihn.

Schweigend gingen die Beiden nach dem Meere hin, über welches der hoch am Himmel stehende Mond eine silberne Straße zog.

In einer Bucht lag das Schiff vor Anker, in dessen Schiffmannsliste Kai bereits als Matrose eingetragen war.

Kai kniete nun nieder; ernst und tief gerührt legte ihm der Vater die Hände auf den Scheitel und ertheilte ihm den Segen. „Habe Gott vor Augen,“ sprach der wackere Mann dann, „und kehre

wieder so rein im Gemüthe und so wacker zurück, wie Du uns verlassen!"

Kai nickte mit dem Kopfe, legte gelobend die Hand auf die Brust, küßte den Vater und befand sich einige Minuten später am Bord des Schiffes.

Ein Sohn war dem Familienvater fort in die Ferne gezogen und war nicht wieder gekehrt; der zweite und letzte hatte sich eben von ihm getrennt. Trauererfüllt war daher sein Gemüth, und nur der Gedanke, daß der Gläubige unter allen Zonen unter dem Schutze Gottes stehe, goß lindernden Balsam in sein liebendes Vaterherz.

Kai stand während dieser Nacht lange auf dem Deck, nach den Marschen und nach den ihm so theuern Halligen hinblickend; der Kampf der Herzen war gekämpft und der leichtere mit Sturm und Wellen und mit manchem feindlichen Geschicke stand in Aussicht.

Sechszehntes Kapitel.

Das Meer und seine Wunder.

Seinem Freunde Mads hatte der Familienvater bereits vertraut, was Kai unternommen, und da während der nächsten Tage die kleine Marie nach dem Bruder und die Mutter nach dem ihr so theuern Sohne fragte, so konnte über das, was geschehen war, kein längeres Stillschweigen beobachtet werden.

Als aufrichtiger und warmer Freund der Familie übernahm es Mads, die Hausfrau so schonend als möglich aufzuklären, und der wackere Mann war hoch erfreut, als er wahrnahm, wie die gute Frau mit ruhiger Ergebung auf seine Worte hörte und am Schlusse des Berichtes dem Herrn dankte, daß er ihr einen so braven, gottesfürchtigen Sohn gegeben.

„Um unsere Lage, und um die der kranken, leidenden Mette zu erleichtern, zog er hinaus in das feindliche Leben!“ sprach sie gerührt und setzte hinzu, daß gewiß der gütige Gott ihren Sohn beschützen werde, der so Edles gethan.

Manche günstige Veränderung machte sich alsbald bei der Familie bemerkbar. Neben mehreren Schafen stand eine Kuh im Stalle, es gab wieder Milch und Butter, und Mette wurde von einem Arzte besucht; sie erhielt stärkende Arzneien und alles, was der Arzt als heilsam und erkräftigend für die Kranke anpries. Es besserte sich auch ihr Zustand bald merklich, und die Gatten und Mads freuten sich ungemein, als sie sahen, wie sich die Bläſſe von Mettens Wangen zusehends mit der leisen Röthe der wiederkehrenden Gesundheit mischte. Dabei entging ihnen nicht, daß Mette, so oft die Thüre aufging, nach derselben in einer Art von Erwartung hinblickte; doch von all den Personen, welche zeitweilig durch dieselbe eintraten, schien keine die zu seyn, welche sie offenbar zu sehen wünschte; schmerzlich enttäuscht ließ die der Genesung entgegen Athmende dann stets

den Kopf sinken und ein leiser Seufzer entschwebte ihrem Munde.

So ging es einige Zeit, und das Roth, das allmälig auf Mettens Wangen in leichter Färbung zurückgekehrt war, verwischte sich eben so allmälig wieder.

Da waren denn einmal die Männer zusammen auf den Fischfang ausgezogen und die Hausfrau und Mette befanden sich allein in der Stube; es war ein klarer Tag und die kleine Marie spielte draußen mit den Schafen.

Die Mutter des Kindes besserte ein Fischernetz aus und ihr gegenüber saß Mette und drehte rührig die Spindel, ein Fädchen so fein und so gleich wie das andere spinnend.

Da fragte die Jungfrau das erste Mal nach Kai, den sie bis jetzt vermißt und vergebens erwartet hatte.

Die Augen der Mutter füllten sich mit Thränen, und da ihr Mann, wie auch Mads den Wunsch gegen sie geäußert hatte, sie möge Metten nicht sagen, was Kai gethan, so wurde sie verlegen und blieb die Antwort schuldig.

Da entfiel Mettens zitternden Händen die Spindel; denn die Thränen und das Schweigen der Mutter ließen sie ein Unglück, das geschehen seyn könnte, errathen.

Die gute Frau kam nun arg in die Klemme und da sie schon aus Liebe zu Kai gerne mit Metten, mit der sie häufig allein war, von demselben geredet hätte und nun das liebe Mädchen so bestürzt und zittern sah, so war es um das Geheimniß geschehen.

War es doch etwas Ehrenhaftes, was die Mutter von ihrem Sohne zu berichten hatte; Schweigen däuchte ihr deßhalb grausam, weil offenbar Mette litt; die Zunge wurde geläufig, und das Mädchen wußte bald so viel, daß die Erzählerin schweigen mußte, weil es nämlich nichts mehr mitzutheilen gab.

Wie edel, wie schön stand da Kai vor dem geistigen Auge der noch immer still Leidenden! Welch' ein Opfer hatte er der Tochter eines Mannes gebracht, der die Seinen so hart drückte und in sündenvollem Geiz der letzten Habseligkeit zu berauben trachtete? Wohl flossen da auch Thränen über Mettens Wangen, es waren dieß aber Zähren, welche die innigste Rührung ihren Augen erpreßte.

Von dieser Stunde an gab sich Mette alle Mühe, ihre Genesung nach Kräften zu fördern; denn ein dumpfes Hinbrüten, das langsam an ihrem Leben zehrte, schien ihr jetzt undankbar, da der einzige Sohn dieser wackern Familie sich Stürmen und Wellen preis gab, um ihre Pflege zu verbessern, um sie zu retten. Sie wollte dem edlen Kai die Freude machen, sie nach seiner Rückkehr völlig genesen und gesund grüßen zu können; und dieses Streben wirkte mehr, wie alle Verordnungen des Arztes. Frisch wie eine Rose, die man durch Versetzen in ein besseres Erdreich vor dem Verwelken behütet, blühte Mette wieder auf, und alsbald sah ihr Niemand mehr die Verluste an, die sie erlitten, wie auch die Stürme, e sie rauh und ernst in so zartem Alter umbraust

hatten, keine Furche des Kummers oder des Schreckens auf ihrem Antlitze zurückließen.

Um nicht umsonst bei den guten Leuten zu essen, unterzog sie sich aller und jeder Arbeit, und die Achtung und Liebe für die Verwaiste steigerte sich mit jedem Tage in dem Kreise der Familie, in welchem sie jetzt lebte, und wo man sie so hielt, als sey sie schon von der Wiege an ein Kind des Hauses.

War die Witterung jetzt auch rauh und kalt, so stieg Mette doch oft, wenn die Gründe nicht sumpfig, sondern fest gefroren waren, zu den Deichkronen hinan, blickte hinaus in die See, faltete die Hände und betete für den Jüngling, der aus Sorge für ihre Gesundheit den heimathlichen Herd mit dem tückischen und gefahrvollen Elemente vertauscht hatte.

Wenn zuweilen Mads die schmucke Jungfrau so oben auf den Deichkronen stehen sah, so lächelte er und bat im Stillen Gott, er möge den beschirmen, der draußen auf den Wellen treibe, und dem, wie er glaubte, auch das Gebet der Jungfrau gelte.

Während dieses Treibens in der Marsch war Kai auf dem Schiffe so vertraut geworden, als stehe er schon seit Jahren auf demselben als Matrose im Dienste. War es ihm auch schmerzlich, von den Seinen getrennt zu leben, so freute er sich doch, daß er im Stande war, die Lage derselben etwas zu bessern; über alle Maßen aber war er vergnügt, wenn er dachte, Mette werde nun so gepflegt, wie es ihr noth thue, um die verlorene Gesundheit wieder zu erlangen.

So an die Seinen und an manches Verlebte denkend lehnte er eines Abends an der Gallerie des Schiffes, und da er nun bald das schöne Italien sehen sollte, so versank er in eine schwärmerische Träumerei und malte sich im Geiste all' die schönen lachenden Gefilde aus, von welchen er schon so viel gehört und gelesen hatte.

Dichte Nebelluft umhüllte da plötzlich das Schiff, der Wind schlug um und fast unmerklich athmete der Sirocco, so daß sein Hauch kaum die Oberfläche des Wassers kräuselte. Nur wie von einem mächtigen Pulse durchpocht, in langsamen Wallungen, bald etwas gehoben, bald erniedrigt, bewegte sich das Meer.

Die Luft verdichtete sich immer merklicher und bald breitete sich schwarze Dunkelheit über die See aus.

Kein Sternbild flimmerte in dem unendlichen Raume, um das Schiff aber floß ein blasser Schimmer wie von faulem Holze hin, welcher sich von Minute zu Minute verstärkte und bald als heller Lichtglanz strahlte.

Um das seltene und merkwürdige Leuchten der See zu beobachten, stiegen mehrere Passagiere herauf auf das Deck, und ein Gefühl, das ans Schauerliche gränzte, regte sich in der Tiefe ihrer Gemüther.

Das Leuchten der See ist eine der anziehendsten Erscheinungen, welche bei allen darüber versuchten Erklärungen von Insekten, aufgelösten Moluskep und andern thierischen Substanzen, von elektrischem Fluidum und phosphorescirenden Ausdünstungen doch, als Wirkung tiefer liegender Ursachen verfolgt, in das unaufgehellte Reich der fata morgana gehört.

Eine gewisse edle Schwärmerei bemächtigte sich beim Hinblicke auf dieses erhabene Schauspiel des Kai; ehrfurchtgebietend wies dasselbe auf die Quelle hin, welcher alle geheim und wunderbar wirkenden Naturkräfte entströmen.

In dieser schwärmerischen Hingebung, der seinen Geist zu Gott hinanhob, blickte der Jüngling, an die Gallerie des Schiffes gelehnt, hinab in die Fluthen, welche das Schiff durchschnitt, welches weit hinter sich glänzende Furchen nachzog, dem Lichtschweise eines Kometen ähnlich.

Nach Mitternacht hob sich der Mond am östlichen Himmel, sein Licht drang jedoch nur spärlich durch die düstere Wolkendecke.

Gegen Tag schwellte endlich der Wind die Segel und förderte den Lauf des Schiffes.

Da wurde Kai, der bis jetzt das Meer und seine Wunder betrachtet hatte, endlich vom Schlafe gemahnt; er zog sich in seine Kajüte zurück und sank in seiner Hängematte bald in einen festen und tiefen Schlaf.

Eine Stunde etwa mochte um seyn, seit sich Kai zur Ruhe gelegt, als es auf dem Verdecke unruhig wurde. Die Pfeife des Schiffspatron rief den Kai munter und er eilte hinauf, um zu sehen, was es gebe.

Das Schauspiel hatte sich geändert, und auf die träge Ruhe des Sirocco war das Brausen des Libeccio gefolgt.

Ganz dem Begriffe einer großen spiegelglatten Fläche entgegen wallte jetzt das Meer in Hügeln

und Vertiefungen und zeigte dem Auge ein Bild wild entfesselter, zerstörender Kräfte.

Die Unruhe des vom Sturm und von den schäumenden Wogen beherrschten Fahrzeuges, das seiner Bewegungen nicht mehr mächtig war, flößte einen heiligen Schauer vor der Gewalt des Elementes ein, um so mehr, als die Phantasie durch das Gefühl des Dahinschwebens über die unbekannte, bodenlose Tiefe beständig wach erhalten wurde.

Wenn sich die Wogen auf Augenblicke in der Nähe geräuschlos hoben und dann wieder niederduckten, so schlug ein dumpfes Brausen an das Ohr, wie wenn ein gewaltiger Orkan einen Eichenwald schüttelt. Welle an Welle zerschellte, von der Kraft der Gegnerin in den Abgrund geworfen, und so weit man hinblicken konnte, hatte sich das Meer in ein falbes Grau gekleidet.

Unter dem kupfernen Deckel klagten und jammerten jene Reisenden, die noch nie zur See gewesen, und ein Knarren und Knirschen verrieth die Spannung des Tauwerkes und die Biegung der Masten im Sturm.

Als sich endlich das Toben des Windes legte, stürzten von allen Seiten drohende Wellenbänke gegen das Schiff heran und warfen es unter gewaltigen Seitenstößen in verschiedenen Richtungen einander zu, dann flutheten sie es wieder einem Strudel entgegen, in welchem die Wellen wild brausend übereinander zusammenstürzten, bevor sie vor der Last des Schiffes wichen.

Das ganze Element war ein Schauplatz regelloser Gewalt; die stärkere Welle schlug die schwächere in den Grund, und auf den emporsteigenden, dunkelfarbigen Kanten bildete sich plötzlich ein weißer Schaumkranz, dessen Wasserblasen im gleichen Augenblicke wieder wie prasselnder Hagel zerrieselten und untergingen.

Bei all' dem waren die Matrosen rührig, munter und guter Dinge; die braunen Kapuzen über ihre Köpfe gezogen, kamen sie in geschäftiger, verwegener Anstrengung muthentflammt ihrem schweren Dienste nach.

In größter Aufmerksamkeit blickte der Capitän, vor dem hell erleuchteten Kasten sitzend, in welchem sich der Compaß befand, auf denselben, und als die Gefahr vorüber war und ein Regenschauer niederfuhr, so schlüpften die Matrosen in den Bauch des Schiffes hinab.

Trotz der Anstrengung, welche doch nothwendig auch Kai ermüden mußte, kam kein Schlaf in seine Augen, und eine Art freudiger Unruhe, die er auf Rechnung des nun bald zu schauenden italischen Landes schrieb, durchstürmte seine Brust.

Als der Aufgang der Sonne nicht mehr ferne war, schlummerte er ein Weilchen ein und träumte seit langer Zeit wieder zum ersten Male von seinem Bruder Lukas, von diesem spurlos Verschollenen. Wohlbehalten zeigte der Traum ihm denselben; Entzücken durchströmte sein Herz, als er den Wiedergefundenen in die Arme schloß, und als er erwachte,

zitterten Thränen der Freude an seinen Wimpern und er selbst bebte vor Rührung und Lust. „O weßhalb war Alles nur ein Traum!“ sprach er traurig vor sich hin, verhüllte mit den Händen das Antlitz, und den Verlust des guten Lukas mächtiger als je empfindend, weinte er leise, aber bitterlich.

Siebzehntes Kapitel.

Alla Stella polare.

Als die Sonne heraufstieg und es völlig tagte, lag in der Nähe des Schiffes zur Rechten das Vorgebirge von Pirano, links die ferne Küste von Aquileia, und vor demselben noch ziemlich weit entfernt der Golf von Triest mit seiner hohen und steilen Küste.

Stürmisch blieb auch an diesem Tage das Meer, der Himmel aber klärte sich auf und malerisch entfaltete sich bald die Stadt Triest mit dem Saume ihrer Gärten und den zerstreuten Landsitzen vor den Augen der Matrosen.

Die Unruhe in dem Gemüthe des Kai nahm zu, und obgleich er stets den Wunsch gehegt, Italien, das Land der Poesie und der Gesänge, zu sehen, so wurde er nun doch sich selbst zum Räthsel, denn die Sehnsucht, die ihn bestürmte, war eine außergewöhnliche, eine auffallende.

Je mehr man sich der Rhede näherte, desto

lebendiger wurde es auf dem Deck, und die Matrosen verloren sich in größter Geschäftigkeit im Tau- und Segelwerk.

Die strenge Aufmerksamkeit ließ auf die Vorsicht schließen, welche die Einfahrt in die Rhede erfordert, um nicht durch den noch immer heftig wehenden Wind aus der Richtung gebracht zu werden oder bei der Einfahrt zu verunglücken.

Mit der größten Eilfertigkeit wurden die Segel gestrichen und die Matrosen liefen vermittelst des herabhängenden Seils barfuß an den glatten Masten wie über eine Stiege hinan. Sie kletterten bis an die äußersten Spitzen und refften und banden, unter beständiger Gefahr, jeden Augenblick hinaus ins Meer geschleudert zu werden, in schwindelnder Höhe die Segel zusammen.

Unter dieser Arbeit lenkte das Schiff in eine aus zwei Reihen von Schiffen gebildete Wasserstraße ein, wo es endlich seinen Lauf hemmte.

Kai's ganze Aufmerksamkeit wurde jetzt durch den prachtvollen Anblick der Rhede beschäftigt, in welcher einige hundert große und kleine Fahrzeuge unter dem Schutze des großen Molo und der übrigen Dämme Seite an Seite auf den Wassern ruhten.

So großartig der Anblick des Ganzen war, so interessant waren die Einzelheiten, besonders das Verschiedenartige der Schiffe fremder Welttheile, ihrer Mannschaft und des Treibens derselben.

Auf dem einen Schiffe wurde ein-, auf dem andern ausgeladen; dieses wurde kalfatert, jenes war

auf den Rost umgelegt, und über dem lustig flackernden Feuer dampfte in riesigem Eisenkessel kochender Theer; während man hier ein Fahrzeug abtakelte, wurde ein anderes zum Auslaufen gerüstet. Hier wurde gekocht, während man auf einem andern Deck den bereits fertigen Speisen wacker zusprach, und während dort die Mannschaft sich mit Tau- und Segelflicken beschäftigte, hingen sich die Matrosen auf einem andern Schiffe über die Mastkörbe, Strickleitern und Segelstangen und pflegten der Ruhe.

Auch an Kurzweil fehlte es nicht und manch' munterer Schiffsjunge bot sich an, von der Höhe eines Mastes hinab ins Meer zu springen und ein hineingeworfenes Geldstück vom Grunde heraufzuholen; kurz das bunte Leben der verschiedensten Nationen wimmelte auf dieser Rhede unter einem Gewirre von Masten und Tauwerk, und Wimpeln von allen Farben trieben und fächelten hoch oben in der jetzt reinen Luft.

Mehrere Matrosen, unter diesen auch Kai, erhielten nun von dem Capitän die Erlaubniß, ans Land gehen zu dürfen, und bald lustwandelte Kai auf dem Börsenplatze, wo das ganze Jahr hindurch Markt und ein lebhafter Verkehr ist, und wo der Handelsgeist täglich die verschiedensten Nationen der Erde in lebhafte Verbindung bringt.

In den Buden sind hier Kunst-, Bequemlichkeits-, Genuß- und Luxusgegenstände, von allen Weltgegenden zusammengebracht, zum Verkaufe ausgestellt, und eine bunte Menschenmasse wogt hier

vom frühen Morgen bis zum späten Abende hin und her.

Nachdem Kai den Börsenplatz besichtigt und mehrere der engen und krummen Gassen der Altstadt durchschlendert hatte, erreichte er die Höhe des Castells, die wegen der reizenden Fernsicht, welche man von ihr herab genießt, für jeden Fremden als höchst anziehender Punkt gilt.

Unmittelbar im Rücken der Stadt erhebt sich dieser steile Hügel, und der freie Blick umfaßt von dort herab das ganze große Panorama, den Halbkreis der Bucht, die zerstreut umherliegenden Landhäuser und Gärten und die wildschönen, steilen Höhen des todten Karstgebirges; ferner die Landzunge von Istrien, die Schiffe bergende Rhede und die tiefblaue, endlose Meeresfläche.

Die Gärten und Landhäuser sind größtentheils sehr anmuthig und mit Aufwand und Geschmack unterhalten; überall verräth sich aber, daß die Natur ohne Nachhülfe und Kunstfleiß wenig oder gar nichts hervorbringt.

Mandel-, Citronen-, Granatäpfel- und andere Bäume des Südens erheben innerhalb der Gartenmauern ihre Zweige, während außerhalb derselben nur die kahle Riesennatur ihre erstorbenen Glieder bis zu der obersten Höhe des Karst traurig hinstreckt.

Nur unten in den Niederungen und auf den sanft sich hebenden Hügeln gedeiht der Weinstock und bringt bis zu einer gewissen Höhe auf strengem Boden die saftige blaue Traube hervor, deren daraus

gepreßter rother Wein, beinahe schwarz von Farbe, feurig und von herbem Geschmack, das gemeine und wohlfeile Nationalgetränk ist.

Diese Gärten und Weinländer fassen die Bucht der Rhede ein.

An der Westseite liegt die Contumazanstalt der Quarantaine und die Schiffsbauplätze.

Alle Schiffe, die aus Malta, aus der Türkei oder aus der Levante kommen, müssen hier dreißig bis vierzig Tage, ohne irgend eine Thätigkeit entwickeln zu dürfen, still liegen, während welcher Zeit der Gesundheitszustand der Mannschaft geprüft wird.

All' das eben Angegebene wurde Kai von einem Matrosen, der hier guten Bescheid wußte, mitgetheilt, und da nun Kai noch ein paar Stunden allein auf geradewohl umherschlendern wollte, so bestellte ihn sein Begleiter für den Abend in das große Kaffehaus alla Stella polare und trennte sich von ihm.

Gegen Abend schien die Sonne warm und Kai suchte am felsigen Meeresstrande nach Muscheln. Hier wimmelte es von Stachelschnecken, und da Kai ein Freund des Meeres und seiner Wunder war, so fischte er einige Seesterne, die er erhaschen konnte, heraus; diese aber bewegten die Menge ihrer Glieder und Füße und nöthigten ihn, sie wieder ins Meer zu werfen.

Das Reich des Neptuns ist hier mehr wie irgendwo belebt. Flinke Fische, große und kleine, schnellen sich da spielend in die Höhe, bald wie Silber, bald wie Gold im Sonnenstrahle glänzend;

auch scherzt hier nicht selten der muthwillige, dickköpfige Delphin ganz in der Nähe der Schiffe.

Endlich ging die Sonne unter, die Lüfte und das Meer weithin mit einer brennenden Röthe färbend. Die Unruhe und die unerklärliche Art von Sehnsucht, die den Kai während der letzten Tage ergriffen hatte, verließ ihn auch jetzt noch nicht, und da er sich allein nicht genug war, so begab er sich, der Uebereinkunft mit dem Matrosen zufolge, in das Kaffe alla Stella polare.

Dieses Haus ist das besuchteste unter allen öffentlichen Orten; hier gibt sich die Eigenthümlichkeit der Bewohner verschiedener Länder der Erde in Kleidung, Sprache, in Geberden wie im Genusse, auf die mannigfaltigste und unterhaltendste Weise kund.

Der schlichte Sohn der Halligen schaute mit großen Augen dieses Treiben an, und das Wahrnehmen, wie man hier mit dem Gelde umwarf, berührte ihn auf eine nicht eben anziehende Weise. Er dachte an die Seinen und an die strenge, eiserne Genügsamkeit derselben. Verabscheuungswürdig kamen ihm nun vollends die Spiele vor, und bei dem Anhören der leidenschaftlichen Flüche der Verlierenden und dem schadenfrohen Gelächter der Gewinnenden wurde es ihm ganz unheimlich zu Muthe, und eine Sehnsucht nach dem friedlich stillen, einfachen Leben der Halligen und der Marschen regte sich mächtig in seiner Brust; die Bezeichnung der Friesen — die ganze übrige Welt sey Geest, und nirgends sey es so schön, wie in den Halligen und Marschen —

fand in seinem Gemüthe nun eine unwiderlegbare Erklärung.

Da erblickte den eben Eingetretenen der Matrose, der ihn hieher beschieden, und obgleich Kai wenig Lust verspürte, in diesem Treiben und in dieser ganz mit Rauch verdichteten Stube sich lange aufzuhalten, so setzte er sich doch neben den Kameraden, und that, als dieser ihm ein Weinglas hinreichte, Bescheid.

Mehrere Matrosen setzten sich nun an demselben Tische zusammen, und es währte nicht lange, so wurde auch Kai aufgefordert, Theil an dem Spiele zu nehmen; der aber wies diese Einladung auf so entschiedene Weise von sich, daß man nicht ferner in ihn drang, und genügsam, wie er war, trank er nur wenig Wein, etwas Brod dazu genießend.

O heilige Genügsamkeit! Wie wenige der Menschenkinder opfern dir, und wie viele Verschwender wären gerettet, wenn sie sich in deine eiserne Schranke zurückzögen!

Wer das Leben prüfte, der wird und muß gestehen, daß die Genuß- und Verschwendungssucht gerade derjenige Krebsschaden ist, der an der Ordnung und an der Haltbarkeit der Staatenkörper nagt; denn es ist bereits zum Beweise erhellt, daß der Genußsüchtige, welcher nie rechnet, wenn es der Fröhnung oder der Ausbeutung irgend einer Lieblingsneigung gilt, ein Feind der Reichen wird, sobald er durch schlechten Haushalt ins Elend geräth. Nicht seiner schlechten Wirthschaft, sondern stets

der sogenannten Kargheit der Besitzenden wird dann sein heruntergekommener Zustand in die Schuhe geschoben, und bei dem ersten Rufe[1], in das Lärmhorn der Revolution gestoßen, greift er, in der Ahnung, Beute zu machen, nach der Wehr, die er nicht zur Erkämpfung der Freiheit, sondern lediglich um egoistischen und kommunistischen Grundsätzen zu fröhnen, in Blut zu tauchen bereit ist.

Der genußsüchtige und arbeitsscheue Arme ist stets zu Emeuten aufgelegt, und wenn man hinblickt auf die Empörungen, die unter den bestehenden Regierungen gegen die bestehenden Gewalten rasten, so muß man unter Trauer bekennen, daß größtentheils ein Kampf der gröbsten Unsittlichkeit gegen Ordnung, gegen Recht und Moral geschlagen wurde. Unter dem gleißnerischen Vorwande, für das Lichtbild der Freiheit zu kämpfen, scharten sich Auswürflinge, vermengt mit Schwärmern, aller Weltpraxis entfremdet, und solchen, welche ein durch Selbstschuld verlorenes Leben zu beklagen hatten. Sie hatten gar keinen Begriff von der edlen, gesetzlichen und das Wohl des Landes fördernden Freiheit; die Freiheit war bei ihnen so verstanden, daß die Sittengesetze, die bestehende Ordnung und das Scham-, Ehr- und Rechtsgefühl aufgelöst werden müsse; und daß eine solche nichtverstandene Freiheit nothwendig zum Grabe aller Civilisation führen mußte, wird wohl jeder, der sich gesunder Sinne erfreut, begreifen. Man weiß bereits, welche schamlose Individuen bei der Revolution in Wien

sich auch mit dem Zeichen der Freiheitskämpfer beklei-
deten, Tag und Nacht aber in den Weinkellern
herumlungerten oder an den Wachfeuern in gottver-
lassener Oeffentlichkeit der gröbsten Sinnlichkeit, gleich
Thieren, fröhnten, denn ein eben so schlechter Aus-
wurf weiblicher Geschöpfe hatte sich zu ihnen gesellt.

Für eine Schrift, welche jugendlichen Gemüthern
zur Erhaltung und Belehrung hingegeben wird, taugt
nun freilich nicht die Entfaltung jener Scenen und
empörenden Auftritte, welche Wien damals zu schauen
bekam, aber Pflicht ist es, der reifern Jugend die recht-
liche Frage vorzulegen, wie edeldenkende, oder wenigstens
als solche sich ausgebende Männer Genossenschaft
mit solchen Auswürflingen pflegen konnten?

Diese sogenannten Volksbeglücker, antworte ich
nun, machten die Genossenschaft mit solchen Elenden,
um gegen das Prinzip der Freiheit und Gleichheit,
wie sie es als Ziel ihres Strebens bekannten, nicht
zu verstoßen.

Ist solch ein Prinzip vernünftig? Kann eine
solche Freiheit und Gleichheit wünschenswerth
seyn? Ich rufe aus der ganzen Tiefe meines ent-
rüsteten Gemüthes: „Nein!" und spreche den innig-
sten Wunsch aus, der ernst und schwer in die Wagschale
des constitutionell-monarchischen und des reli-
giösen Staates fällt: die guten, religiösen und sittlichen
Menschen mögen mit eisener Beharrlichkeit zusam-
menhalten, damit nicht die vorangeführten Be-
griffe von Freiheit, von gesetzlosen Banden und von
Thieren in Menschengestalt noch weiter verfolgt werden.

Ja ein muthvolles Zusammenhalten thut noth, damit die christlichen und rechtlichen Staatsbürger nicht in dem Kampfe unterliegen, der sich um so drohender entfalten dürfte, als leider gar große Massen solch schlechter Menschen existiren, die keine Achtung vor dem Gesetz, keine Liebe für den Landesfürsten und keine Gottesfurcht mehr kennen; sie sind fürchterlicher, als die im rohen Naturstande sich befindenden sogenannten Wilden, denn bei diesen existirt doch noch die Verehrung eines höchsten Wesens, Heilighaltung des Familienbandes, Zucht und ehrbare Sitte, während jene, welche dem rothen Flammenbilde einer in schrankenlose Frechheit verwandelten Freiheit nachfolgen, nichts Besseres kennen, als die Befriedigung ihrer gallsüchtigen, rohen und schamlosen Gelüste.

Aus Neid, weil sie bis jetzt nicht selbst Träger der öffentlichen Ordnung seyn konnten, — weil sie nämlich zu unordentlich lebten — und nicht hinreichende Glücksgüter besitzen, um ohne ernstliche Arbeit — denn mit ihrem vorgeblichen Rechte auf Arbeit ist es solchen Menschen nicht im Geringsten ernst — bequem leben zu können, trachten sie sich an die Spitze zu stellen und nennen sich, weil sie beabsichtigen, die ganze bisher bestehende Ordnung von der Wurzel aus umzukehren, Radikale.

Um friedlich und ruhig zu leben, gebricht es ihnen am redlichen, guten Willen, etwas Nützliches zu arbeiten und an christlicher Genügsamkeit; da sie nichts glauben, hoffen sie natürlich auch von einem

Jenseits nichts, und wollen deßhalb Alles haben und erlangen, was, wenn auch nur durch die schlechtesten und fluchwürdigsten Mittel, zu ihren Gunsten bezweckt werden kann.

Gegen Leute, in deren Innerm sich in dieser eben beschriebenen Weise Wünsche regen, war das Gemüth des guten Kai so rein, wie das eines frommen, harmlosen Kindes, und da er in dem Treiben des Gasthauses, in dem er sich befand, der Genügsamkeit so auffallend Hohn sprechen sah, so wurde er schon von diesem Bilde so angewidert, daß er ermüdet die Augen schloß, sich auf der Bank zurücklehnte und seinem geistigen Auge das Schauen schönerer Bilder öffnete. Seine Seele schwebte nach den heimathlichen Gefilden hin, jedes bekannte Plätzchen begrüßend, und in den Kreis der Familie sich neigend, von welcher sie ein edler Entschluß getrennt hatte.

So halb wachend, halb schlummernd, und dabei schön und gefühlvoll träumend, drang plötzlich ein gewaltiger Lärm zu Kai's Gehör; er öffnete die Augen und schaute um sich. Sein Blick fiel auf mehrere von heftigem Zorne geröthete Gesichter; wilde Flüche hallten durch die Zechstube, und mehrere Matrosen schickten sich an, einen kräftigen, jungen Mann, gleichfalls in Matrosentracht, tüchtig durchzubläuen.

Der durch die wilden Gesellen Bedrohte kehrte Kai den Rücken und rief den ihn Scheltenden mit fester Stimme zu: „Ich habe keinen von Euch beleidigt und bin ein Feind von allem Zank und Streit; laßt mich deßhalb in Frieden!“

„Du hast in das Spiel geredet, Du naseweiser Fant!“ rief da einer der Matrosen, vom Wein erhitzt.

„Ei, ich habe nur den von euch ermahnt, das Spiel aufzugeben, der stets verlor und dabei so betrunken ist, daß er keine Karte mehr erkennen kann.“

Wenn er aber dennoch spielen will, so geht es, wie ich glaube, Dich nichts an,“ schrie da ein anderer.

„Ich mag kein Unrecht leiden.“

„Haben wir etwa betrogen?“

„Das habe ich nicht gesagt und behaupte nur, daß ein Mensch, der so betrunken ist wie der, der mit euch spielte, gar keinen Willen hat, und daß es nicht eben ehrlich ist, die Bewußtlosigkeit eines Kameraden zu benützen, um ihn auszubeuten.“

„Habt ihr's gehört, was der Bursche gesagt hat!“ rief da ein bärtiger Matrose; „von Ausbeuten spricht er und von unehrlichem Benehmen; weßhalb steht ihr noch da und gafft? ergreift ihn und schlagt ihn nieder!“ Das Gesicht des bärtigen Menschen wurde, als er so zum Streit anreizte, länger und aus seinen Augen flackerte eine düstere, unheimliche Glut. Mit der Wucht eines wilden Büffels stürzte er sich in der nächsten Secunde, den Angriff beginnend, auf den allein Stehenden, wurde aber von der Faust desselben so kräftig zurückgestoßen, daß er sich im Kreise drehte und zu Boden stürzte.

Da nun auch die übrigen über den herfallen wollten, der so entschieden den ersten Angriff abwehrte, so konnte Kai nicht länger als müßiger Zuschauer auf der Bank sitzen bleiben; er erhob sich und er-

klärte geradezu, daß er Partei für den Bedrohten ergreife; auch sprach er sich ohne Rückhalt mißbilligend aus, daß sich so viele nicht scheuen, über einen einzelnen Mann herzufallen.

Um Kai zu unterstützen trat auch der Matrose, der ihn in das Gasthaus „zum Polarstern" bestellte, an seine Seite, und da dieser mehrere Kameraden unter den hier Zechenden hatte, so waren die, welche den Streit mit dem Einzelnen begonnen hatten, plötzlich sehr im Nachtheil.

Wäre nun der zuerst Bedrohte ein rachsüchtiger Mensch gewesen, so hätte es nur einiger Worte bedurft und seine Gegner wären tüchtig gezüchtigt worden, denn kampflustig hoben sich bereits die Fäuste. Der aber zeigte nun wirklich, daß er kein Freund von Zank und Hader sey; er sprach begütigende Worte zu denen, die sich zu seinem Schutz an seine Seite gestellt hatten und legte so die ganze Sache bei, die schon einen gar ernsten und drohenden Charakter angenommen hatte.

Als die Ruhe wieder völlig hergestellt war, reichte der junge Mann Kai die Hand und dankte ihm herzlich für seine freundliche Theilnahme; plötzlich aber erstarben ihm die Worte auf den Lippen und als berge Kai's Antlitz ein Geheimniß, das er zu enträthseln wünsche, so unverwandt und prüfend blickte er in dasselbe.

Von einem gleichen Gefühle überkommen that auch Kai so, und die Umstehenden wußten nicht, was sie von den Beiden halten sollten, die, die Hände in

einander gelegt, sich sprachlos anstarrten. Plötzlich schien es aber in dem Gedankenvermögen der Beiden zu tagen; ein seliges Entzücken, das von Secunde zu Secunde eine kräftigere Färbung bekam, malte sich in ihren Gesichtern ab; leicht öffneten sich ihre Lippen und unter dem Ausrufe: „Lukas, mein Bruder!" „Mein lieber, guter Kai!" zerriß der Schleier der Geheimnisse. Beide sanken sich in die ausgebreiteten Arme und stöhnten und lachten und ihre Herzen schwellte die selige Lust endlichen Wiedersehens.

Keiner der Umstehenden blieb ungerührt, und als der Sturm der Empfindungen sich gelegt hatte, erzählte der Verschollene seine Schicksale, und die Brüder, die sich von Zeit zu Zeit die Hände schüttelten und sich herzten und küßten, sprachen nun auch von den geliebten Halligen und den Marschen, wo es trotz der stets lauernden Gefahren so schön sey, wie nirgends sonst in der Welt.

„Eviva la stella polare!" rief ein Italiener und ließ so das Gasthaus hoch leben, in welchem die gütige Hand der Vorsehung die Brüder nach langer Trennung wieder zusammenführte.

Achtzehntes Kapitel.

Der Capitän.

Jetzt erst begriff Kai jene Sehnsucht, die ihn, je näher er dem Hafen von Triest kam, so unerklär-

lich erfaßte; er erkannte nun in derselben die Ahnung eines überschwenglichen Glückes, das ihm geworden war. Dieses Glück wurde jedoch durch den Gedanken getrübt, daß Kai, während sich Lukas in die geliebte Heimath zurückbegab, ihn dorthin nicht begleiten konnte, weil er erst den Geldvorschuß, den ihm der menschenfreundliche Capitän gemacht, im Seedienste abtragen mußte.

Um dem Lukas die Freude des Wiedersehens nicht zu verderben, schwieg er jedoch von diesem Umstand, und begnügte sich vorläufig damit, doch so lange in Gesellschaft des Bruders leben zu können, bis das Schiff wieder die Anker lichte und weiter segle.

Der Tag der Abreise rückte aber immer näher und die Züge Kai's umwölkte ein stiller Kummer. So oft der Capitän in das trauererfüllte Antlitz des Kai blickte, glitt ein Lächeln über seine Lippen; denn da ihm die Brüder das wunderbare Zusammentreffen im Polarstern mitgetheilt hatten, so errieth er leicht den Grund von dem Trübsinne des Kai, um welchen er sich jedoch anscheinend wenig kümmerte.

Die Mannschaft hatte bereits den Befehl erhalten, sich fertig zur Abreise zu machen; die Abreise selbst aber wurde dabei nicht bestimmt; keiner der Matrosen durfte sich jedoch mehr aus dem Hafen entfernen.

Da lustwandelten denn auch eines Tages die Brüder auf dem Hafendamme, und Lukas, mehr als je zu Mittheilungen aufgelegt, erzählte dem Bruder, dem er schon viel von seinen Reisen und von der Güte des reichen Herrn berichtet hatte, welch eine

Beklommenheit ihn plötzlich bei den Mosesbrunnen überkommen habe, und wie ihn dieselbe ein Unglück errathen ließ, das die Eltern in der Heimath bedrohe. Er zog eine Brieftasche aus dem Gewande hervor und zeigte dem Bruder das hier Eingeschriebene; von heiligen Schauern überkommen ersah Kai, daß Lukas den Tag aufgezeichnet hatte, welchem die Sturmnacht mit ihren Schrecken folgte.

Auch Kai erschloß nun völlig sein Herz und berichtete von den Bedrückungen des Nils, von dem Untergange desselben in der schäumenden Fluth, von der Rettung auf dem Speicher unter dem Schutze der Abbildung Christus des Gekreuzigten, kurz von Allem, selbst von seiner Verdingung auf das Schiff und von den Beweggründen derselben.

Bald unter Schauern, bald unter heiligen Empfindungen des innigsten Dankes gegen Gott hörte Lukas die Mittheilungen des Bruders an, griff am Schlusse desselben in die Tasche, zog eine gewichtige Geldbörse hervor und sagte: „O wie danke ich dem guten Gott, daß er es mir vorbehielt, den braven, armen Eltern aufzuhelfen," und die Geldbörse auf der Hand wiegend fuhr er fort: „das reicht hin, um Wiesen und Ackerland zu erwerben und um auf fester Warft ein festes Haus zu bauen. Laß uns also, lieber Kai, nicht länger mit der Heimkehr zögern, denn ich halte es für Unrecht, hier unthätig zu verweilen und die Hülfe denen vorzuenthalten, welche derselben so sehr bedürfen."

Kai wurde verlegen, denn so sehr ihn auch der

Anblick des Geldes erfreute, so konnte er es doch nicht über sich gewinnen, den Bruder aufzufordern, dem Capitän seinen Rückstand zu bezahlen und ihn erst auf diese Weise von seinen Verbindlichkeiten frei zu machen.

Da ertönte die Schiffsglocke und Kai folgte, von Lukas begleitet, dem Ruf.

Als die Beiden auf dem Deck anlangten, grüßte sie der Capitän freundlich.

Alles war zur Abreise fertig und da es Arbeit vollauf gab, so legte Kai, um nicht müssig zu stehen, während Alle sich tummelten, Hand an, wo es noth that.

Lukas redete unterdessen mit dem Capitän, empfahl sich seinem freundlichen Andenken und glaubte nun, daß der Bruder das Schiff verlassen und ihm folgen werde.

Wie erstaunte er aber, als Kai jetzt traurig heranschritt, ihm zum Abschiede die Hand reichte, und ihm viele herzliche Grüße in die Heimath aufgab, mit dem Bemerken, er werde, sobald es die Pflicht erlaube, ihm nachfolgen.

„Ei, alle Wetter, was bin ich für ein Thor!“ rief da Lukas unwillig, griff nach der Börse, schritt zu dem Capitän hin, der lächelnd das Gespräch der Brüder belauscht hatte, und sagte: „Vergebt, Herr, daß ich so verspätet eine Bitte vorbringe.“

„Was steht zu Diensten?“ fragte der Angeredete freundlich, blies sich den lichtblauen Rauch einer kräftigen Havannacigarre um das wettergebräunte Antlitz und schaute in einer Art nach der Geldbörse

hin, die Lukas in der Hand hielt, so daß dieser verlegen wurde, ob er sie öffnen, oder wieder in die Tasche stecken solle.

„Ich kenne den Beweggrund," sprach Lukas schüchtern, „weßhalb mein Bruder auf Eurem Schiffe in Dienste trat."

„Und Ihr findet ihn löblich?" entgegnete der Capitän.

„Ja Herr," sprach Lukas, „so löblich, wie Eure Güte, welche ihm einen namhaften Vorschuß seines Gehaltes machte."

„Ei, schweigt von der Kleinigkeit, die ohnehin bald abverdient seyn wird."

Neuerdings eingeschüchtert schwieg Lukas und stand betreten und in sichtlicher Verwirrung da.

„Ich sollte Euch eine Bitte gewähren," brach der Capitän das Schweigen, „was wünscht Ihr? redet! Sehe ich denn so grimmig aus, wie ein Hai, daß Ihr es gar nicht wagt, mir ins Gesicht zu schauen; den Kopf in die Höhe! Donner und Wetter! und frisch von der Leber weggesprochen, wie es einem Seemanne ziemt!"

„Ich wäre eben gerne," stotterte jetzt Lukas, „mit dem Bruder heimgekehrt."

„Ja, wer hindert Euch denn daran?"

„Die Schiffmannsliste, und da hätte ich denn die dringende Bitte, meinen guten Kai aus derselben zu streichen; daß ich das, was er an dem erhaltenen Vorschuß noch nicht abverdient hat, freudig und mit Dank zurückerstatte, das versteht sich von

selbst.“ Bei diesen Worten faßte sich Lukas ein Herz und öffnete die Börse.

Laut lachte jetzt der Capitän, befahl dem Lukas, sein Geld einzustecken, und sagte mit sichtlich gezwungenem Ernst: „Euern Bruder Kai kann ich aus der Schiffmannsliste nicht streichen.“

Lukas erbleichte, da sich aber in dem Gesichte des wackern Capitäns Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit aussprachen, so sank er hin zu seinen Füßen, erhob die Hände und sagte: „Ich bitte Euch, willfahret meinem Gesuche!“

Der Capitän wendete sich zu einem Matrosen und rief: „Die Schiffmannsliste!“

Der, an welchen dieser Befehl erging, eilte fort und kam gleich darauf mit dem gewünschten Verzeichniß zurück. Der Capitän nahm es ihm ab, blickte unter ernstem Prüfen in dasselbe, blies sich wieder eine Rauchwolke ums Gesicht und sagte: „Es geht nicht!“

Nun war es um den letzten Rest des Muthes geschehen, der in der bangen Brust des Lukas nur noch schwach glimmte, er senkte traurig den Kopf und ohne daß sein Mund schluchzte, rannen ihm ein paar Thränen leise und verschwiegen über die Wangen.

Weiter wollte der Capitän den guten Burschen nicht ängstigen; er hieß ihn aufstehen, gab ihm das Verzeichniß der Mannschaft in die Hände, und sich noch ein Mal zur Derbheit zwingend, polterte er: „Ich geb' Euch mein Ehrenwort, daß ich Euern Bruder aus der Liste nicht streichen kann; seht nur selbst nach, die Sache macht sich nicht!“

Lukas durchlief nun, ohne zu wissen, weßhalb es eigentlich geschehen solle, mit thränenumschleierten Augen die Liste, und als er den Namen seines Bruders gefunden und denselben bereits durchstrichen sah, so färbte das Roth der höchsten Freude seine Wangen. Er begriff nun den scherzhaften Sinn der Worte des Capitäns, und als dieser jetzt laut lachend rief: „Seht Ihr nun endlich ein, daß ich Euern Bruder nicht mehr ausstreichen kann, da es schon ein Mal geschehen!" so ergriff er die Hände des wackern Mannes, bedeckte sie mit Küssen und drückte besser mit dem Blicke, als es ihm mit Worten gelang, den Dank aus, den er empfand. Wiederholt bot er sich dann an, das zurückzubezahlen, was der Bruder noch nicht abverdiente; der Capitän schüttelte aber den Kopf und meinte, es freue ihn, Eltern, welche so wackere Söhne erzogen haben, mit einer Kleinigkeit zu unterstützen. So sprechend händigte er dem Kai, der, als sich Alles so zum Guten wendete, freudebewegt herangeschritten war, einige Goldstücke ein, wies auf den Damm der Rhede, wohin man bereits auf seinen Befehl das Gepäck der Brüder gebracht, und sagte: „Nun lebt wohl, macht, daß Ihr weiter kommt!"

Es folgte ein kurzer, aber inniger Abschied, bei welchem selbst der Capitän eine tiefe Rührung nicht gänzlich bewältigen konnte.

„Grüßt mir Euern Vater!" rief er den Brüdern noch zu, als diese vom Damme aus ein Lebewohl herüber winkten. Dann blies ein günstiger Wind in

die aufgehißten Segel, das Tauwerk knarrte, die Wimpel trieben und flackerten, in den Segeln flüsterte die Luft und das Schiff glitt stolz und anmuthig, wie ein Schwan, sich senkend und hebend, durch die dunkeln Fluthen die Reihe der Schiffe entlang.

So lange man von dem Fahrzeug, das von Minute zu Minute kleiner und immer kleiner wurde, etwas sehen konnte, schauten die Brüder demselben nach, und erst, als dasselbe gänzlich in der Ferne und im Dunstkreise verschwunden war, sanken sie sich gegenseitig in dem schmerzlichen Gefühle in die Arme; es habe sich ein edler, hochherziger Mensch und ein theilnehmender Freund von ihnen getrennt: sie meinten den wackern Capitän.

Neunzehntes Kapitel.

Wiedersehen.

Seit der Wiedervereinigung der Brüder waren mehrere Wochen umgeflossen, und da Kai seit seinem Abgange noch keine Nachricht von sich in die geliebte Heimath gesendet hatte, so wurde man dort bereits ernstlich um ihn besorgt.

Länger wie sonst knieten die Seinen jeden Morgen und jeden Abend vor dem in der ärmlichen Stube aufgehangenen großen Kreuze; denn sie hatten außer ihren gewöhnlichen Andachtsverrichtungen und außer dem Gebete für den Verschollenen nun auch für Kai den besondern Schutz des Himmels anzuflehen.

Die stille Trauer um den zuletzt von dem heimathlichen Herde Geschiedenen abgerechnet, gewährte das Treiben der armen Leute einen Anblick, der dem Gemüthe wohlthat. Ohne Zank und Hader, ohne Lärm und vieles Gerede kam jedes den häuslichen Verrichtungen nach, und da alle bestrebt waren, den Nutzen und die Wohlfahrt des kleinen Haushaltes so viel als möglich zu fördern, so versah der gemeinsame Fleiß die genügsamen Leute bald mit all' dem, wodurch die Schwere der Sorgen vor die Thüre gebannt wird.

Eine wahrhaft klösterliche Stille und Einfachheit that sich in dem ganzen Getriebe kund, und jeder, der nur etwas von jener Schrift verstand, welche der Mensch je nach seinem gottgefälligen oder leidenschaftlichen und verwerflichen Thun im Gesichte zur Schau trägt, konnte ohne langes Zweifeln und Schwanken einen gewissenhaften Wahrspruch dahin fällen, diese Leute leben sämmtlich in der Gnade Gottes und haben den Frieden ihres Innern noch durch keine fluchwürdige Handlung gestört und entweiht.

Tiefe Trauer that sich zuweilen in dem edel geschnittenen Gesichte Mettens kund; es galt diese Trauer, die sich besonders in einem melancholischen Zuge um die frischen Korallenlippen des Mädchens kund gab, nicht dem Verluste ihres stattlichen Gehöftes und ihrer Mitgift, welche sie als eine der reichsten Töchter der Marsch ehemals bezeichnet hatte, sondern lediglich dem schauervollen und so wenig Trost bietenden Hingange des Vaters.

Wie wenn nach langem Winter die Erde, von den warmen Strahlen der Frühlingssonne beschienen, ihrem nimmermüden Verlangen, Segen zu bringen und zu beglücken, durch das Treiben der Keime nachkömmt, so erwachte, von der Glut der Andacht angeregt, auch stets ein Verlangen in Mettens Brust, mehr und mehr zu Gott hinanzustreben.

Entrückt dem Getriebe großer Städte, jenen verführerischen Höhlen der Laster, wo alle Gifte der gefährlichsten Leidenschaften ausgebrütet und gezeitigt werden, hatte sie stets nur eine, durch keinerlei Kunst entstellte, großartige Natur vor sich, nehmlich das Ehrfurcht gebietende Meer mit der wildschönen Romantik der Deiche, und die Fruchtländer und die Wiesen, welchen die jeweiligen Wellenstürze so segenbringend waren, wie sie ihnen zuweilen verderblich wurden.

Alles, wohin Mette nur immer den frommen Blick wendete, strebte aufwärts, an und hingezogen von den Strahlen der Sonne, vom Lichte. Kehrt ja doch selbst in der Tiefe der See die Koralle am klippigen Fels ihr Geäste aufwärts, und es ist ein recht schmerzliches und tief erschütterndes Wahrnehmen, daß nur der auf Abwege gerathene Mensch, in Mitte des sonnigen Lichtes und der Wunder der Schöpfung wandelnd, sich nimmermüde hinab arbeitet, in eine Finsterniß, in welche nie — o welch' ein entsetzlicher Gedanke! — ein heller, beglückender Tag hereinbricht.

Mette wollte sich nicht von der Koralle im Meeresgrunde, die aufwärts wächst, nicht von der

Blume, die am Lichte ihren Kelch erschließt und blüht, und nicht von der Lerche, die hoch oben im sonnigen Strahle ihr Loblied singt, beschämen lassen. Schön däuchte ihr die Welt, weil sie sich in derselben nicht befleckte; bleibenden Trost und Glückseligkeit spenden konnte aber nach ihrer frommen, tiefsinnigen Ueberzeugung nur die Ewigkeit, welcher der ewige Meister es vorbehielt, sein Geschöpf, den Menschen, nach seinen Thaten zu lohnen.

Es ist dieses Leben wahrhaftig mit einem großen Gasthause, in welchem Menschen aus allen Ländern zusammenströmen, und in welchem ein riesiger Speisezettel aufliegt, zu vergleichen; einfache und gesunde, wie erkünstelte und der Gesundheit schädliche Gerichte können gewählt werden. Ebenso verhält es sich mit den Getränken und mit dem mäßigen und übermäßigen Gebrauche derselben, so daß jeder nach Willen und Willkür gesund und dem Körper zuträglich leben kann, oder ohne erhebliche Schwierigkeiten sich so viel Schaden zuzufügen befähigt ist, als er eben in seiner Verblendung Lust hat.

Die zehn Gebote sind nun ein Speisezettel für das Gemüth, welcher auf dem Altar der Religion liegt; wer nach dem nicht trachtet, was sie verbieten, der bleibt gesund und in Gott, und kommt er nun vollends dem nach, was sie gebieten, so ist sein Glück gemacht, und zwar ein Glück, dem keine Scheideglocke zu Grabe läutet.

„Er hat sein Glück gemacht!“ wie oft hört man die Leute so reden, wenn es Jemanden

gelang, durch eine Erbschaft oder Heirath oder durch sonst eine Zufälligkeit reich zu werden.

Dem wahren Christen entlockt eine solche Behauptung, dem Zwecke der wahren künftigen Bestimmung entgegen gehalten, höchstens ein bedauerliches Lächeln, ein Lächeln, nicht mit Spott, wohl aber mit Wehmuth gemischt.

Mette, obgleich keine Gelehrte, sondern nur ein einfaches und verständiges Mädchen, begriff aber wohl den Ernst der freien Wahl, welche Gott dem Menschen bei seinem Thun gelassen und nicht allein aus Furcht vor zukünftiger Strafe vermied sie das Böse, sondern lediglich aus Abscheu vor demselben und aus Liebe zu dem Herrn. Auf diese Weise strebte die fromme Jungfrau jenem Glücke entgegen, welchem, wie schon vorhin erwähnt, nie eine Glocke zur Scheidung und zum Grabe läutet, und welches nicht, gleich einem buntfarbigen Regenbogen, der nur einige Minuten am Himmel prangt und sich dann wieder in dem Dunstkreise auflöst, verweht.

Wie nun der gute Gott die, die an ihn glauben, behütet, und ihnen, während Schwermuth und Kummer auf den geprüften Herzen lastet, manche plötzliche Freude im Stillen vorbereitet, so war das jetzt auch bei der Familie der Fall, an deren Thüre eines Abends, als die Sonne bereits untergesunken war, plötzlich gepocht und von außen Einlaß begehrt wurde.

Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es die still und friedlich Versammelten, als sie die Stimme,

die Einlaß begehrte, als die des Kai erkannten. Man öffnete, und Kai — er war es wirklich — sank in die Arme der Seinen.

Welch' ein reges Leben! Welch ein wohlthätig erschütternder Aufruhr der Gemüther! Welch ein Glück!

„Wie war es Dir möglich, sobald deine Verbindlichkeiten gegen den wackern Capitän zu lösen?" Mit dieser und mit ähnlichen Fragen wurde der Heimgekehrte bestürmt; der aber gab keine Antwort, umfing mit den vor Rührung zitternden Armen das Kreuz, küßte die Abbildung Christus des Gekreuzigten und dankte dem Herrn, daß er sein Vorhaben gelingen ließ, denn die arme, gute Mette, die er als welke, hinfällige Rose, die der nächste Sturm erschüttern konnte, verlassen hatte, stand genesen und blühender als je vor ihm.

Warm drückte der Jüngling dem frommen Mädchen die Rechte, welche sie ihm unbefangen und dankbar bot; in wenigen Worten, von welchen jedes im Herzen empfunden wurde, sprach Kai seine Freude über ihre gelungene Rettung aus.

In dem unschuldigsten Sinne von der Welt gestand auch Mette, daß sie recht froh sey, ihn wieder hier zu sehen und daß sie seinetwegen viel Angst gehabt und viel gebetet habe.

„Denkt nur," wendete sich Kai dann plötzlich zu den Eltern, „auch über Lukas habe ich schon sehr Beruhigendes erfahren."

„Wie, über Lukas, über den bereits als todt Betrauerten?" riefen die Ueberraschten.

„Ja, über ihn.“

„Nun rede, erzähle!“

„Er vertraute stets Gott, und deßhalb hat ihn auch der Herr behütet. Denkt nur, er hat das heilige Land gesehen und hat an jenen Orten gebetet, auf welchen der Herr lehrte, litt und starb.“

„Und wo weilt er jetzt, haben wir Hoffnung, ihn bald zu sehen?“

„Bälder, als Ihr wähnt, und um es kurz zu machen, da Ihr nun einmal wißt, daß er Euch nicht verloren ging, so öffnet die Thüre und begrüßt den Braven!“

Ehe man dieser Aufforderung Folge leistete, öffnete der draußen stehende Lukas, der Alles vernommen hatte, mit zitternder Hand die Thüre und der Sturm der Gemüther wurde aufs Neue angefacht.

Der Tag des Wiedersehens drängte all' die trüben und mit Schreck und Schauer erfüllenden Ereignisse, die man in jüngster Vergangenheit erlebt, in Hintergrund. Die Gegenwart lächelte so selig und ungetrübt heiter, wie die kleine Marie, die der wackere Mads, in dem Bedürfnisse, auch etwas zu umarmen, herzte und küßte.

Wie sich nach anhaltenden Sturm- und Regentagen der Himmel endlich klärt, und die lange vermißte und von dichtem Gewölke verhüllte Sonne wieder an dem in die Farbe der Beständigkeit gekleideten Himmel prangt, so war das auch jetzt bei der Familie der Fall, welche im Gefühle gegenseitigen

Besitzes und einer gnadenreichen Wiedervereinigung es für eine Sünde hielt, von Unglück zu reden.

Das, was Lukas in seiner Börse mitbrachte, war für die armen, genügsamen Leute ein strahlender Schatz, der sie jedoch nicht verblendete und nicht das unlautere Feuer des Stolzes in ihren Herzen anschürte.

Obwohl, im Vergleiche mit der früheren Armuth, jetzt reich, blieben sie dieselben gutmüthigen, menschenfreundlichen und einfachen Leute, wie zuvor, und den höchsten Genuß gewährte es ihnen, daß sie nun Manchem, den die Sturmfluth arm gemacht, einige Hülfe zufließen lassen konnten.

Als der Strahl der Sonne das eisige Leichentuch des Schnees von der Erde schmelzen machte, und ein warmer Lebensathem durch die Gefilde hinzog, und selbst die Bewohner des Meeres, die Frühlingsluft dem Instinkte nach ahnend, heraufkamen und die Köpfe über den Wasserspiegel erhoben, bereitete man in dem jetzt fest gezimmerten Hause der früheren Armen ein Familienfest vor.

Als sich die ersten Schwalben an dem Küstenlande sehen ließen, gingen Kai und Mette zur Trauung, und Alle, welche die jungen Leute und die Geschichte derselben kannten, mußten sich gestehen, es sey dieß eine von jenen glücklichen Ehen, welche im Himmel geschlossen werden.

Das Kreuz, welches das Letzte ist, was man, wenn Purpur und Krone auf dem Throne in der Welt zurückbleiben, den Königen in die erkalteten

Hände gibt, bewährte sich bei den Wiedervereinigten in Wahrheit als ein Schutz und Schirm der Armen und Bedrängten und da sie sich stets voll Vertrauen und Glaubensmuth an diesem Kreuze festhielten, so blieben sie auch von jener Sturmfluth verschont, welche der Unglaube denen zuschleudert, die er, als Andersdenkende, verachtet, und vernichten möchte.

Das Kreuz und die Sturmfluth — das treu getroffene Bild der Neuzeit! „Ei was Kreuz!" wird da Mancher spotten; „eine politische Bewegung gährt und stürmt, ein Ankampf des sogenannten souveränen Volkes gegen die bestehenden Gewalten; die Religion hat mit diesen Bewegungen nichts zu schaffen!"

Allerdings hat die Religion mit den revolutionären Bewegungen und mit jenen Gräueln und Schauerscenen nichts zu schaffen, welche manches bang aufseufzende Land sehen mußte. Sie, die Religion, hat sie freilich nicht hervorgerufen; aber der Mangel an Religion, der Uebermuth, Naturalismus und das Begehren nach Communismus schuf. Wenn zum Beispiel ein Schwindsüchtiger über Kopfweh klagt oder über Müdigkeit und Anderes, so wird man doch nicht sagen, der hat Kopfweh rc., sondern man wird die Schwindsucht als die Quelle aller jener Uebel bezeichnen, über die er sich zeitweilig äußert. In demselben Verhältnisse kann man auch nicht sagen, dieses oder jenes Land macht Revolution, weil es eben jetzt gerade Revolution machen will oder Revolution macht, sondern es empört sich aus Mangel an Religion.

Ja der Mangel an Religion, das ist die einzige Quelle, welcher alles Schlechte entsteigt; deßhalb wache man besonders über die Jugend, und lehre ihr, auf welche Weise ein dauerndes und ewiges Glück gemacht werden kann, damit sie fest und unangefochten an dem Kreuze und an dem guten Glauben halte und jenes, von den bärtigen Volksrednern angepriesene Glück, welches zur Verstümmelung der gesunden Glieder, zu Kerker, zu Fesseln und zu der Verachtung jedes Christen und Bessergesinnten führt, von sich weise.

Um in diesem Sinne auf die Jugend, besonders auf die reifere, zur Verführung geeignetere, zu wirken, wurde auch dieses nun zum Schlusse gebrachte Werkchen geschrieben.

Ja der Mangel an Religion, die ist die einzige Quelle, welcher alles Schlechte entsteigt; deshalb wache man besonders über die Jugend, und lehre ihr, auf welche Weise ein dauerndes und ewiges Glück gemacht werden kann, damit sie fest und unangefochten an dem Kreuze und an dem guten Glauben halte und jenes, von den bärtigen Volksrednern angepriesene Glück, welches zur Verstümmelung der gesunden Glieder, zu Kerker, zu Fesseln und zu der Verachtung jedes Christen und Bessergesinnten führt, von sich weise.

Um in diesem Sinne auf die Jugend, besonders auf die reifere, zur Verführung geeignetere, zu wirken, wurde auch dieses nun zum Schlusse gebrachte Werkchen geschrieben.
